Meyer’s Universum

oder

Abbildung und Beschreibung

des

Sehenswertesten und Merkwürdigsten

der

Natur und Kunst

auf der ganzen Erde.

Sechzehnter Band.

Hildburghausen und New York.

Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut

1854.

Zusätzlich versehen mit Abbildungen von Personen, Ereignissen und Artefakten,

bearbeitet und herausgegeben

von

Rudolf Kreutner

Schweinfurt

2020

Inhalt

Vorbemerkung des Herausgebers

Ein ausführliches Vorwort steht dem Ersten Band voran; ein Hinweis auf die auch für diese Bearbeitung relevanten Literaturnachweise findet sich dort im Post Scriptum.

Die Texterfassung erfolgte auf der Grundlage der von Herrn Peter Ketsch (Berlin) auf seiner Internetplattform „Enzyklothek“[1] zur Verfügung gestellten „Universum“-Ausgaben, die fast sämtliche Bände als PDF-Dateien mit unterlegtem OCR-Text umfaßt, was die mühselige Arbeit des Abtippens zum größten Teil ersparte. Der aus der PDF-Vorlage kopierte im Antiqua-Format vorliegende Text erforderte nun ‚nur‘ noch entsprechende Korrektur- und Formatierungsdurchgänge, wofür – bis auf das für das „Universum“ charakteristische Querformat der Seiten – den Vorgaben Meyers möglichst genau Folge geleistet wurde.

Hauptquelle für die Erläuterungen bildeten die verschiedensprachigen Portale von Wikipedia, ergänzt durch weitreichende eigene Internet-, Lexikon-, Wörterbuch- und Literaturrecherchen. Im Falle eines direkten Bezuges zu einer Internetquelle wurde diese als Link in der jeweiligen Anmerkung angeführt.

Für die prosopographischen Einlassungen wurde neben Wikipedia auch auf das von der DFG über das Leibnitz-Informationszentrum Wirtschaft zur Verfügung gestellte „World Biographical Information System“ zurückgegriffen.

Allgemein bekannte historische Persönlichkeiten wurden jeweils nur einmal kurz erläutert.

Literaturzitate wurden anhand des reichhaltigen Angebots der entsprechenden Portale wie Deutsches Text-Archiv (DTA), Google Books, Archive.org, HathiTrust, Münchener Digitalisierungszentrum (MDZ) sowie eigener Bibliotheksbestände autoptisch überprüft.

Da die Anmerkungen alle relevanten bibliographischen Angaben für Zitate bzw. Verweise enthalten, wird auf ein gesondertes Literaturverzeichnis verzichtet.

Die für die großen Städte zusammengestellten Artikel finden sich alle im Band der ersten Erwähnung. Residenzstädten wie Coburg, Innsbruck, London, München oder Paris etc. wurden zumeist auch die in der näheren Umgebung befindlichen Schloßanlagen hinzugefügt.

Bei Meyers freier Zitierweise muß leider davon ausgegangen werden, daß so mancher Literaturnachweis „durch die Lappen“ gegangen sein dürfte.

Nicht wenige der Örtlichkeiten wurden mit Hilfe von Google Maps überprüft und damit zweifelsfrei identifiziert.

Auf Ortsnamen wurde in der Regel nur dann näher eingegangen, wenn sich deren Schreibweise geändert hat.

Auf Artikel, die wegen der thematischen Anordnung im selben Band an andere Stelle stehen, wird nicht eigens verwiesen.

Gebäude aus dem Mittelalter, deren Baugeschichte sich oftmals über Jahrhunderte hinzog, blieben bis auf wenige Ausnahmen bei den Erläuterungen unberücksichtigt.

Transliterationen aus dem Osmanischen wurden im Wesentlichen nach der Istanbuler İslâm Ansiklopedisi (İA) vorgenommen; die Umschrift einzelner Begriffe wurde zumindest teilweise aus den untengenannten Wörter- bzw. Lehrbüchern rekonstruiert.

Als Quellen für die osmanische Schreibweise dienten:

- Hindoğlu, Artin [(1780-1840?)]: Theoretisch-pracktische Türkische Sprachlehre für Deutsche, […]. Wien: A. v. Schmid 1829.
- Frashëri, Sami [(1850–1904)]: Dictionnaire Turc-Français. Constantinople: Mihran 1883.
- Redhouse, James W. [(1811–1892)]: A Turkish and English Lexicon […]. Constantinople: A. H. Boyajian 1890.

Die Transliterationen aus dem Arabischen erfolgten durchgängig nach dem Regelwerk der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG), die der kyrillisch geschriebenen slavischen Sprachen

[1] https://www.enzyklothek.de/einheitstitel/meyers-universum.

nach der einschlägigen Tabelle[2] der Universität zu Köln. Für das Hebräische wurde nach Möglichkeit auf die Vorgaben der „Deutschen Bibel-Gesellschaft“[3] zurückgegriffen.

Die Sprachbezeichnung „griech.“ bezieht sich der Regel auf altgriechisch (bei „hebr.“ auf biblisch-hebräisch). Wo es für das Textverständnis angebracht erschien, wurde in den Anmerkungen eigens zwischen alt-, mittel- und neugriechisch unterschieden.

Da bei Meyer oftmals nicht ersichtlich ist, welche Längen- bzw. Streckenmaße er gerade verwendet, möge man sich an folgenden ungefähren Vergleichs- bzw. Richtwerten orientieren:

- 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12.703 Fuß (bayr.) = 3.707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.
- Der Pariser Fuß zu 32,48 cm, der rheinische Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) und der engl. zu 30,48 cm.
- Die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geographische zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km und die engl. Meile zu 1,6093 km.

Der Herausgeber verfügt über die Bildrechte an sämtlichen hier präsentierten Abbildungen.

Mein aufrichtiger Dank für wertvolle Hinweise und tatkräftige Unterstützung gilt Herrn Peter Ketsch (Berlin), Frau Elfriede Kreutner (Schweinfurt), Herrn Martin Kreutner (Schweinfurt), Frau Dr. Karin Rhein (Schweinfurt), Frau Kyoko Shibasaki M. A. (柴﨑香子) (Düsseldorf) und Frau Prof. Dr. Claudia Wiener (München). Ihnen sind Herausgeber und Leser zu herzlichem Dank verpflichtet.

Dr. phil. h. c. Rudolf Kreutner, M. A.

P. S.: Eine erste, autobiographisch geprägte Teilbearbeitung von „Meyer Universum“ kann eingesehen werden (dort finden sich die im Wesentlichen auch für diese Bearbeitung relevanten Literaturverzeichnisse) unter:

http://d-nb.info/1202736416
bzw.
https://archive.org/details/Begegnungen_im_Universum

[2] http://slavistik.phil-fak.uni-koeln.de/fileadmin/slavistik/Mitarbeiter/Buncic/translit.pdf.

[3] https://www.bibelwissenschaft.de/startseite/.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 3f.

An die Leser.

Ich bin älter und matter geworden; Ihr müßt mit mir Geduld haben. Beständiges Siechthum ist mein Genosse, mit dem ich umgehe, wie der arme Mann mit einem hohen Gönner: – das Mützchen in der Hand und den „gnädigen Herrn" bei jeder Rede im Munde.

Das abgerechnet bleibt's beim Alten. Ihr wißt, welcher Fahne ich geschworen habe. Dem Kampfe für sie sind Leib und Seele gelobt bis an's Ende. Mein Beistand gehört den Schwachen gegen den Starken, mein Haß den Unterdrückern, und die letzte Kraft meiner Hand dem Zerreißen der verrotteten Legenden, welche das Menschengeschlecht so lange betrogen haben.

Wer einen stahlharten, scharfeckigen, ernsten Geist, wie er in meiner morschen Hülle gefangen liegt, nicht ertragen und nicht leiden mag, der scheide aus dem Kreise meiner Leser. Ich kann kein Wetterhahn seyn, der heute so steht und morgen anders, wie's eben weht. Ich glaube an die Ewigkeit des Rechts und an seine Allgegenwart; ich folge der Stimme der Allmacht: „Auf und Vorwärts für einander!" Aber ich folge ihr mit zurückgewandten Augen; denn auch die Vergangenheit hat Heiligthümer, welche der Gegenwart zu retten sind und ich jahre nicht mit dem Sturme. –

Fühlt der Leser jedoch eine sympathetische Regung bei diesem Bekenntniß, so bitte ich, daß er sich nicht von meinem Buche lossage: eine Trennung von ihm wäre mir so leid, wie das Scheiden eines Freundes. Denen aber, die im Kreise bleiben, oder neu hinzutreten, wünsche ich mildes Wetter für meine Saat, Raum für ihre Wurzeln, Sonnenschein für ihre Blüthen, Wärme zur Zeitigung und guten Wind, die Körner weiter zu tragen zur neuen Aussaat.

Meyer.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 20.

Meyer's Universum. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Vierzehnter Band. Dritte Folge, vierter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 144 S. 8°. S. 12.

DCCXV. Der Bischofspalast in St. David[4].

(Pembrokeshire, England.)

Ich habe in jüngeren Jahren manches Stückchen Erde gesehen, und manches Bild aus dem flüchtigen Leben hat sich tief in mein Gedächtniß geprägt; aber kaum ist eine Erinnerung lebendiger geblieben, als die einer Fußwanderung durch das romantische Pembrokeshire während meines Aufenthalts in England[5]. Der Glanzpunkt dieses Ausflugs war Sankt David – die uralte, stille Celtenstadt mit ihrer Kathedrale und ihren herrlichen Klosterruinen. Wir hatten uns verspätet, und der Führer leitete uns hinaus zu den berühmten Trümmern in heller Mondnacht. Da lagen sie in stiller Pracht und ruhiger Majestät, vom falben Licht übergossen. Glänzende Johanniswürmchen schwärmten in der Luft oder hingen wie Diamanten an dem, die Mauern kleidenden wilden Wein und Epheu; am Horizont aber leuchtete es dann und wann hinter den schwarzen Wetterwolken herauf, die auf dem Gebirge ruheten.

Die Reformation hat die Pfaffen ausgetrieben und das Kirchengut zersplittert; auf der Brandstätte dreier Jahrhunderte baute sich die Hütte des armen Mannes den Ruinen des Palastes an, wo ein Bischof mit seinem Kapitel und Mönchen die Einkünfte einer Grafschaft verzehrte. Sankt David, die Stadt, wuchs und wurde wohlhabend von den Brosamen, die den geistlichen Herren vom Tische fielen. Jetzt ist das anders. Der Ort ist selbst zur Ruine geworden. Gras wächst auf den Straßen, Schutthaufen bezeichnen die Märkte und der äußerste Verfall ist überall sichtbar. Ich vernahm nur Klagen über den Untergang des Alten. „Wenn das Zertrümmerte doch wieder neu würde!“ hörte ich die thörichten, armen Menschen wünschen, die nicht begreifen konnten, daß Bauen und Zerstören sich ablösen, und Todtes in den alten Formen nie aufersteht. –

[4] Engl. St Davids (walis. Tyddewi).

[5] Joseph Meyer hatte sich von 1817 bis zum 15. April 1820 beruflich in England niedergelassen.


Der BISCHOFS PALAST zu St. DAVID'S,
IN BEMBROKESHIRE
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 29ff.

DCCXVII. Prairie du Rocher[6] in Illinois.

(Vereinigte Staaten von Amerika.)

Etwa ein Dutzend englische Meilen[7] von Kaskaskia, an der Straße nach St. Louis, tritt der Felsgürtel zu Tage, welcher in dieser Gegend die alte Landfeste Amerika's von jenem Tiefland scheidet, das, tausende von Quadratmeilen[8] groß, als Prairie und Marschboden vom Mississippi durchströmt wird. Die Form jenes Steinwalls, welcher sich viele Stunden weit in die Landschaft hinzieht, läßt seine frühere Eigenschaft als Meerufer deutlich erkennen. Die Wogen haben seinen Fuß tief ausgewaschen, so daß der obere Rand überhängt. Bis zur Zinne hinan ist er besäet mit unzähligen Gehäusen von Madreporen[9], Korallen, Meerschnecken und anderen Weichthieren, und seine ganze Masse besteht aus den verkalkten Trümmern von Seemuscheln theils noch lebender, theils längst untergegangener Geschlechter. Dünn und kümmerlich bewachsen bald mit verkrüppelten Cedern und krummen, uralten Kiefern und Eichen, deren dürre Häupter der Sturm zerzaust hat, oder mit bemoosten Thränenweiden, deren Zweige den Boden der Tiefe suchen, steigt er, oft bis zur Höhe von 250 Fuß[10], schroff und kühn aus der Ebene auf und schmückt die Landschaft in seltener, origineller Weise. Die Aussicht von seinen höchsten Zinnen gehört unter die größten und schönsten. Ungehemmt schweift der Blick über die unabsehlichen Ebenen, über die Schauplätze der jüngsten Kultur, wo die Städte emporschießen, wie die Pilze in warmer Sommernacht, über die Ströme hin, auf denen hochbordige Dampfer die Schaaren der neuen Einwanderer dem Lande der Hoffnung zuführen, über die schon von der Lokomotive durchfurchten Prairien, auf denen der weiße Mensch und seine Kultur sich wohnlich gemacht haben, und über den Urwald hin, aus welchem, vor den Schlägen der rodenden Art, die alten Besitzer, der Bison, der Wolf und der rothhäutige Indianer, die Flucht ergriffen. Vergeblich sucht das Auge einen Ruhepunkt am Horizonte. Wie der des Meeres ist er unbegrenzt, und wie der Gedanke ist er ohne Schranke. Nur in der Nähe findet er Punkte, wo er ausruhen kann. Da liegt dicht vor ihm eine alte französische Niederlassung, das Städtchen Kaskaskia, das mit seinen beiden Thürmen und seinen weißen Häuserchen friedlich aus Obsthainen und den röthlich blühenden Tabaksfeldern herausschaut; und etwas entfernter wälzt der Mississippi, der Vater der Ströme, in stiller Majestät seine falben, immer trüben Wogen durch die Wälder von Hikories[11] und Ahorn. Hochbepackt mit Menschen und Gut ziehen auf seinem breiten Rücken die Flöße nach den Städten des Südens hinab, für welche sie, auseinander genommen, das Material zu den Tausenden von neuen Häusern liefern, die Jahr aus Jahr ein diese blühenden Sitze der Menschen vergrößern. Zu beiden Seiten des Stroms aber erblickt das Auge von Strecke zu Strecke lichte Stellen, wo das Beil den Wald geöffnet hat und des Landmanns fleißige Hand Saat ausstreut zu hundertfältiger Ernte. Auf aufgeworfenen Hügeln, gewöhnlich die Fronte gegen den Strom gekehrt, von hochwipfeligen Bäumen beschattet, stehen die Farmerhäuser, meist schmucke, mit Veranden umsäumte zweistöckige Wohnungen, umgeben mit üppigen Maisfeldern und Gärten, welche eine im Zickzack fortlaufende Umzäunung aus gespaltenen Zweigen vor den Beschädigungen des Wildes schirmt. Das schönste Landschafts-

[6] Die 1722 von den Franzosen gegründete Ortschaft hat heute ca. 600 Einwohner.

[7] 1 mile = 1.760 yd = 5.280 ft = 63.360 in = 1.609,344 m.

[8] 1 sqmi bzw. mi^2 entspricht ca. 2,58999 km^2; eine geogr. Quadratmeile entsprach allerdings einer Fläche von etwa 55–57 Quadratkilometern.

[9] Steinkorallen(Scleractinia, früher Madreporaria).

[10] Es ist nicht ersichtlich, ob er hier den pariser Fuß zu 32,48 cm, den rheinischen Fuß zu 31,39 cm (beide Maße verwendet Joseph Meyer gerne) oder gar den englischen zu 30,48 cm meint.

[11] Hickory (Carya), eine Gattung von Bäumen.

bildchen der Gegend aber ist eine tiefe und weite Bucht des Felsgürtels selber. Nach außen mit Hochwald eingefaßt, birgt sie eine mit dem reichsten Graswuchs ausgestattete und mit Bosketts[12] von wilden Rosen und anderen blühenden Sträuchern, hie und da auch mit einzelnen Trauerweiden, Eichen und Wallnußbäumen bewachsene kleine Prairie, in der die Gehöfte der Landleute, zwischen hohen Maisfeldern und Obstgärten versteckt, zerstreut liegen. Es machen diese Farms, vereint, die Gemeinde Prairie du Rocher aus, eine der ältesten und wohlhabendsten Niederlassungen der Gegend. Den Namen entlieh sie von dem Felsen, an dessen schützender Wand der erste Ansiedler sein Haus – Barbeau's Cottage – gebaut hat. Noch ist es Eigenthum seiner Kinder, und mit seiner idyllischen Umgebung und dem den Wiesengrund durchrauschenden Forellenbach, dessen Rand einige Eichen und Trauerweiden zieren, ein Bild seliger Abgeschiedenheit und Ruhe.

Doch war dieses liebliche Stückchen Erde einst der Schauplatz eines grausigen Ereignisses. Ende des vorigen Jahrhunderts[13], da noch die Gerichtshöfe und Geistlichen von einem Ansiedlerdistrikte zum anderen wanderten, um Gottes Wort zu predigen und Gerechtigkeit zu pflegen, kamen auf einer solchen Tour die Gerichtsherren und der Pfarrer mit ihrem Gefolge und ihren Dienern in diese Gegend. Der Tag war schwül; die Frische des Bachs und der Schatten der überhängenden Felswand waren einladend, – sie machten Halt, ließen ihre Pferde im hohen Grase weiden und bereiteten ihr Mahl. Da ertönte plötzlich der schrille Laut einer Indianerpfeife aus dem Gestrüpp über dem Felsen, und in demselben Augenblick fällt ein Hagel von Pfeilen auf sie nieder. Die Wenigen, welche nicht getroffen waren, sprangen auf, um zu entfliehen; aber nun stürzten die Rothhäute mit geschwungenen Tomahawks hervor und schlugen sie alle zu Boden. Eine Schaar der Kickapoo-Indianer[14] hatte sie beschlichen. Sie ließen Niemanden am Leben. Doch auch die Rache ließ nicht auf sich warten. Bei der Kunde von dem Geschehenen sammelten sich alle Kolonisten weit und breit mit ihren Waffen auf der Prairie du Rocher, und nicht eher zogen sie wieder heim, bis der letzte der Kickapoos erlegt war[15]. Ein schon fast versunkenes Steinkreuz dicht am Fels erinnert an die tragische Geschichte.

Die Pfarrkirche[16] der Gemeinde liegt romantisch auf einer mit altem Mauerwerk besetzten Anhöhe, – es ist die Kapelle der französischen Veste *Fort Chartres*[17], – noch aus der Zeit, wo Law mit seinem Mississippi -Projekt die Welt schwindeln und glauben machte, Frankreich habe in Louisiana das Eldorado gefunden. Law[18], dem der Staat für seine berüchtigte „Kompagnie des Westens" Louisiana mit allen Beilanden, von dem Delta des Mississippi an bis zu den Canadischen Seen, verlieh, ließ jene Veste erbauen und machte sie zum Centralsitz seiner kurzen Verwaltung. Nach dem schmählichen baldigen Untergang aller seiner Pläne und Unternehmungen fiel das Land an die Krone Frankreich zurück, und diese machte die Veste zum Stützpunkt ihrer Macht in ihren Fehden mit den Indianern und den nachherigen Kriegen mit den Engländern. 1762[19] trat Frankreich den Theil von Louisiana, der östlich vom Mississippi lag, den Briten ab. Fort Chartres ward nun Grenzfestung und wurde als solche erweitert und stark besetzt: aber in den späteren Kriegen mit den Engländern ging sie an diese nach einer hartnäckigen Vertheidigung verloren. Eine furchtbare Katastrophe vertrieb die Besatzung im Jahre 1772. Der Mississippi hatte nach und nach den Hügel unterwaschen, auf dem das Fort stand; in einer Nacht stürzten drei Bastionen zusammen, ein Theil der Garnison kam in den Trümmern um, der Rest floh, und da sich erwies, daß der Platz ohne enorme Kosten nicht herzustellen war, so wurde er aufge-

[12] Das Boskett (von frz. le bosquet, „das Wäldchen, Gehölz, Dickicht"), Teil einer gestalteten Gartenanlage.

[13] Recte: 1728.

[14] Die Meskwaki-Indianer.

[15] Im Jahre 1730.

[16] St. Joseph.

[17] Das 1720 erbaute Fort de Chartres.

[18] Siehe hierzu S. 148, Anm. 468.

[19] Recte: 1763.

geben und verfiel gänzlich. Die Kapelle, die den umliegenden Kolonen[20] überlassen wurde, ist das einzige noch erhaltene Gebäude der in der Geschichte Louisiana's denkwürdigen Veste.

Um die Trümmer derselben hat sich ein Sagenkreis gebildet, und wie man die Männlein ans Venedig ehedem mit der Wünschelruthe um unsern Kyffhäuser schleichen sah, um die gebannten Schätze zu heben, so finden sich noch zuweilen Leute ein, die in dem Gemäuer nach den goldgefüllten Truhen wühlen, welche der Baumeister dort ein gemauert haben soll. Viele Millionen Livres[21] waren nämlich zum Bau der Festung nach Louisiana gegangen – und als sie halbfertig war, verlangte der Architekt weitere Millionen zur Vollendung. Da wurde eine Kommission von Experten aus Frankreich geschickt, um Rechenschaft über die Verwendung so großer Summen zu fordern, und da soll sich erwiesen haben, daß mehre Millionen unterschlagen worden. Der Baumeister wurde in Fesseln geworfen und nach Frankreich abgeführt; aber wo das Geld hingekommen, konnte man mit allen Martern der Tortur von ihm nicht erfahren. Später kam der Glaube auf, er habe es vermauert; und der Glaube mag wahr seyn, auch wenn er keinen Livre veruntreut hat, wie der Unglückliche dieses unter allen Qualen betheuerte. Noch staunt man die bombenfesten Gewölbreste an, denen kein Geschütz etwas anhaben konnte, um sich desto mehr über die minirende Kraft des Stroms zu verwundern, welcher meiner Nacht zerstörte, was Menschenhände für Jahrhunderte aufgerichtet zu haben wähnten. –

---

[20] Lat. colonus; ursprüngl. ein persönl. freier, aber erblich an seinen Landbesitz gebundener Pächter in der röm. Kaiserzeit; später die Bezeichnung für einen Erbzinsbauer.

[21] Siehe hierzu S. 148, Anm. 472.



PRAIRIE DU ROCHER

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 37-43.

DCCXX. Das Kosciusko-Denkmal zu Westpoint.

Ich bin ein Ketzer vor jedem Gnadenbilde und Reliquienkasten, ich bin ein Profaner bei jedem Festmahl der Adepten[22], mich dünkt die heilige Salbe für die Häupter der Könige ranzig und vor dem Canon der Autorität in Kirche und Staat, in Wissenschaft und Kunst ist mein Respekt nicht groß; – ich spotte der Tyrannin Meinung, welche, wie die Mode, Schnitt und Farbe mit jedem Tage wechselt; ich verachte den Wetterhahn Volk jenes Lumpen-Volk nämlich, das den Götzen, welchen es heute anbetet, morgen in die Gosse wirft und mit Füßen tritt, und mit bitterer Ironie blicke ich in die eigene Seele voller Widersprüche, auf den Geist, der, wie ein Adler mit gelähmten Flügeln, sehnsüchtig den Blick nach der Sonne wendet, und bei jedem Versuche, den Flug hinan zu richten, zur Erde niederflattert. Nur Eins kann mich erheben und nur das Eine kann mir Ehrfurcht abnöthigen: die Betrachtung der Natur und großer Menschen. Wenn ich die Runen der Erdgeschichte lese in jeder Handvoll Kies, die ich aufraffe vom Pfade meines Gartens; wenn der bewaffnete Blick, dringend in die Tiefen des Weltraums, die Seele mit den Schauern der Ewigkeit, der Unendlichkeit, der Allmacht und der Allgesetzlichkeit übergießt, so fühle ich mich leicht unter meiner Erdenlast, und obschon vor der Fackel der Geschichte die Fabeln der Kindheit von verlorenen Paradiesen und untergegangenen goldenen Zeitaltern längst verschwunden sind, so richtet sich doch mein Auge immer dankbar und ehrerbietig empor zu den Marksteinen und Wegsäulen, die aus dem Grase der Menschensteppe ragen. – Seht hin! Dort steht der Gründer eines tausendjährigen Weltreichs, hier die höhere Gestalt eines Apostels der Wahrheit und der Tugend; dort ein Lehrer der Menschen für Jahrhunderte; da ein Entdecker im Gebiete des Geistes, oder ein Held, der für die höchsten Güter der Menschheit sich geopfert; da ein Engel, welcher sich aus den Flammen des Scheiterhaufens aufschwingt; dort ein Gekreuzigter, der Vergebung erfleht für seine Feinde vom Allerbarmer. Unvergängliche Namen verklären die Felsen der Thermophyen[23], und Du kannst Andacht halten auf der Schädelstätte zu Arad[24] und St. Jakob[25], auf den Gräbern der Brigittenau[26] und Sempach[27]. Die größten Heiligen haben keine Kenotaphe[28], die ehrwürdigsten Thaten sind nicht in Erz gegraben. Doch obschon wir in manchen Denkmälern ein überflüssiges und kindisches Spiel der Eitelkeit sehen, so wird doch Niemand gleichgültig vorübergehen an Erinnerungsmalen, welche uns Menschen ins Gedächtniß zurückrufen, die wir verehren und die uns bei allem tüchtigen Streben als Stab oder als Vorbilder dienen. Der Gedanke: an dieser Stelle ist ein großer Mensch gestorben; hier wandelte sein Fuß,

---

[22] Lat., adeptio, die Erlangung, Erwerbung bzw. adeptus, einer, der etwas erlangt hat; als Schüler, Lernender besonders in eine Wissenschaft Eingeweihter.

[23] Z. B. Leonidas I. (griech. Λεωνίδας, Leōnídas; † 480 v. Chr.; gefallen), seit 490 v. Chr. König von Sparta; er fiel bei den Thermopylen (griech. Θερμοπύλαι, Thermopýlai; Pl. von θερμός, thermós „heiß" und πύλη, pýlē „Tor, Öffnung", frei übersetzt also in etwa „Heiße Quellen") im Kampf gegen die Perser.

[24] Nach der Niederschlagung der Ungarischen Revolution im Jahre 1849 waren dort die dreizehn „Märtyrer von Arad" (ungar. Aradi vértanúk) verurteilt und hingerichtet worden.

[25] In der Schlacht bei St. Jakob an der Birs hatten die Schweizer am 26. August 1444 die vereinigten Heere Frankreichs und Österreichs geschlagen.

[26] In der Brigittenau war am 9. November 1848 der Publizist, Verleger und Abgeordnete des Paulskirchenparlaments Robert Blum (1807–1848), ein Parteigänger des demokratischen linken Flügels des Parlaments, standrechtlich erschossen worden.

[27] In der Schlacht bei Sempach hatten am 9. Juli 1386 die Schweizer – angeblich dank Arnold Winkelried (angebl. † 1386) – den Sieg über das österr. Ritterheer davongetragen.

[28] Griech. κενοτάφιον, kenotáphion, „leeres Grabmal, Ehrengrabmal" zur Erinnerung an einen Toten, der an anderer Stelle begraben ist.

hier hat er Pläne gemacht für die Veredelung seines Geschlechts; da wurden die Leuchten der Menschheit, die großen Ideen, Entdeckungen und Erfindungen des Fortschrittes geboren; hier stritten Helden, hier weilten Menschen mit gewaltigem Geist, welche Völker beglückten durch Lehre und Leben; hier haben die Größten, Besten, Liebenswürdigsten des Geschlechts gelebt: – dieser Gedanke hat allemal Etwas, was unser Herz erhebt und unsern Geist kräftigt.

Am Rheine der neuen Welt – am Hudson –, eine halbe Tagereise von New-York, bei Westpoint, auf einem als Vorland in den Strom hinaustretenden Hügel und inmitten einer Parkanlage, steht ein einfaches Denkmal. Düstere Cypressen schatten im Hintergrunde und einige Trauereschen und Thränenweiden neigen ihre Zweige herab. Ein schmaler Kiespfad führt durch Blumengebüsch und über Grasplätze hin zu dem stillen Plätzchen. Auf dem Steine ist zu lesen: „Kosciusko[29], dem Helden zweier Welten“. –

Kosciusko! Wer könnte an dieser Stelle das Wort aussprechen ohne Empfindungen der Ehrfurcht? Hier hat er gestritten, hier hat er als Sieger gestanden neben Washington[30] und Lafayette[31], hier sahen die drei Männer die Sonne der Freiheit aufgehen über die junge Welt, die nämliche Sonne, die des Helden brechender Blick später untergehen sah über seinem unglücklichen Vaterlande[32].

Daß dies möglich gewesen! Wie konnte der herrlichste Kampf[33] im Angesichte der gesitteten Welt so entsetzlich endigen? Wie durfte so Großes so schmählich untergehen? – Doch Polens Geschichte ist noch nicht aus. Es kommt ein Tag, da ruft die jauchzende Welt: „Gerechter Gott!“

Was soll ich über Kosciusko sagen? – Bis zum Höchsten, was die Menschheit ehrt und die Geschichte preist, hat die Schlange der Verleumdung sich kriechend und schleichend hinaufgewunden, um es mit ihrem Gift zu bespritzen. Ich nenne unter tausend Zeugen Demosthenes[34] und Scipio[35], Seneca[36] und Sokrates[37], Washington und Kossuth[38]. Kosciusko’s makellose Tugend allein hat selbst die Bosheit entwaffnet; sie nahm der Verleumdung ihren Stachel. „Man muß ihn hassen und – bewundern“[39], sagten von ihm seine Feinde. – „Wenn ich ihm den Kopf abschlagen lassen würde, müßte ich ihm eine Ehrensäule setzen“[40], antwortete der Czar[41], als man ihm rieth, lieber dem gefangenen Feldherrn als Rebellen den Prozeß zu machen, als ihn in Freiheit zu setzen.

---

[29] Tadeusz Kościuszko (1746–1817), der Anführer der Polen in dem nach ihm benannten Aufstand von 1794 gegen die Teilungsmächte Rußland und Preußen. In den Jahren 1777 bis 1783 hatte er auch an der Seite George Washingtons (s. u.) im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg von 1775 bis 1783 gekämpft.

[30] George Washington (1732–1799), von 1789 bis 1797 der erste Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

[31] Der frz. General und Revolutionsheld Marie-Joseph-Paul-Yves-Roch-Gilbert du Motier, marquis de La Fayette (1757–1834), der auch auf Seiten der Amerikaner am Unabhängigkeitskrieg (siehe hierzu S. 15, Anm. 29) gegen die Engländer teilgenommen hatte.

[32] Polen.

[33] Der poln. Kościuszko-Aufstand (poln. Insurekcja kościuszkowska) von 1794 (siehe hierzu S. 15, Anm. 29).

[34] Der große griech. Redner Demosthenes (griech. Δημοσθένης, Dēmosthénēs; 384–322 v. Chr.).

[35] Wohl Publius Cornelius Scipio Africanus (235–183 v. Chr.), Feldherr im Zweiten Punischen Krieg (218 bis 201 v. Chr.) und röm. Staatsmann. Er wurde berühmt durch seinen Sieg über Hannibal Barkas (phöniz. 𐤇𐤍𐤁𐤏𐤋 𐤁𐤓𐤒, ḥnbʿl, „Baal ist gnädig“, brq, „der Blitz“; ca. 247–183 v. Chr.; Selbstmord) in der Schlacht bei Zama (griech. Ζάμα μείζων, Záma meizon, „das größere Zama“) im Jahre 202 v. Chr., der ihm den Beinamen „Africanus“ einbrachte.

[36] Der röm. Philosoph, Dramatiker, Naturforscher, Politiker Lucius Annaeus Seneca, genannt Seneca d. J. (ca. 1–65 n. Chr.).

[37] Sokrates (griech. Σωκράτης, Sōkrátēs; 469–399 v. Chr.).

[38] Der ungar. Nationalheld von 1849 Ludwig Kossuth (ungar. Kossuth Lajos; slowak. Ľudovít Košút; 1802–1894).

[39] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[40] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[41] Paul I. (russ. Павел Петрович, Pavel Petrovič;1754–1801; ermordet), seit 1796 Kaiser von Rußland.

Kosciusko erhielt seine militärische Erziehung in Frankreich. Als der Kampf der Nordamerikaner gegen den Despotismus des Königthums[42] losbrach, war er polnischer Hauptmann. Sein für das Große und Hohe empfänglicher Sinn ließ ihn nicht ruhen. Er forderte und erhielt den Abschied, eilte nach Boston und stellte sich zum Kampfe für die Menschenrechte dem großen Washington zur Verfügung. Der junge Pole wurde der Adjutant des Feldherrn. Er focht mit Auszeichnung in allen Schlachten. Seine Tapferkeit, seine Kenntnisse, die Hoheit seines Charakters erwarben ihm Washingtons und Lafayette's Freundschaft; Franklin[43] beehrte ihn mit seinem Umgang; die Generäle und Staatsmänner Nordamerika's überhäuften ihn mit den Zeichen ihrer Hochachtung. – Kosciusko und Lafayette waren die einzigen Europäer, denen der Kongreß den Dank der befreiten Nation votirte und die er mit dem Cincinnatusorden schmückte.



Tadeusz Kościuszko (siehe hierzu S. 15, Anm. 29).

Nach dem vollständigen Triumph der Volksfreiheit in der neuen Welt in sein Vaterland zurückgekehrt, trat er dort bald an die Spitze jener Männer, die das von der Habgier der zum Untergange Polens verschworenen Fürsten zerrissene und niedergetretene Vaterland wieder aufzurichten strebten. Bei der Neubildung der polnischen Nationalarmee 1789 gab ihn, der Reichstag das Kommando einer Brigade. Er erklärte sich für eine freie Verfassung und sprach sich kühn für die Aufnahme des großen Kampfes gegen die Uebermacht der nach einer letzten Theilung Polens[44] lüsternen Nachbarn aus. In den Feldzügen von 1791 und 92 bedeckte er sich mit Ruhm. Mit 4000 Mann polnischer Landwehr widerstand er 20 Stunden lang dem Angriff einer Kolonne von 16,000 Mann russischer Kerntruppen bei Dubienka[45] und glücklich führte er sein auf die Hälfte geschmolzenes Häuflein der Hauptarmee zu. Diese That schuf eine große Meinung von seinem Feldherrntalente. Kosciusko sollte an die Spitze des Heeres gestellt werden; doch der schwache König Stanislaus[46] verlor plötzlich den Muth zum längeren Widerstande gegen die feindliche Uebermacht und in einer bedrängnißvollen Stunde unterwarf er sich dem Willen der Kaiserin Katharina[47]. Kosciusko, unfähig, die Schmach des Vaterlandes zu ertragen, legte hierauf seine Würden und Aemter nieder und suchte in der Nähe von Leipzig ein stilles Asyl. Das war im Jahre 1792. Die Freiheit feierte damals in Frankreich ihren Triumph gegen das verbündete Europa; der Konvent dekretirte Kosciusko das französische Ehrenbürgerrecht; er lud ihn ein, die Nation als ihren Gast zu ehren. Aber Kosciusko, unfähig jedes andern Gefühls als dem des Schmerzes über die Erniedrigung Polens, auf welchem die russische Faust schwerer ruhte, als die Hand des Herrn auf den Sklaven, dankte und lehnte ab. Später sammelten sich einige Männer aus den edelsten Geschlechtern um Kosciusko, und den Berathungen derselben zur Rettung Polens entsprang jener Plan, welcher mit Hülfe eines Volksaufstandes die Russen aus dem Lande werfen und den Todeskampf um Freiheit und Unabhängigkeit aufnehmen wollte. Die Vorbereitungen geschahen von den Verbündeten in der Stille des treubewahrten Geheimnisses. Noch bestand ein Königreich Polen dem Namen nach; freilich nur ein

[42] Vom 19. April 1775 (Scharmützel um Lexington und Concord) bis zum Friedensschluß von Paris am 3. September 1783.

[43] Der Schriftsteller, Naturwissenschaftler und Politiker Benjamin Franklin (1706–1790), von 1785 bis 1788 der 6. Präsident von Pennsylvania.

[44] Polen war im Jahre 1795 das dritte und letzte Mal unter der Nachbarn Rußland, Preußen und Österreich aufgeteilt worden.

[45] Heute das ukrain. Дубенка, Dubenka; hier hatte Tadeusz Kościuszko (siehe hierzu S. 15, Anm. 29) am 18. Juli 1792 erfolgreich die Russen vom Überschreiten des Bug abgehalten.

[46] Stanislaus I. Leszczyński (poln. Stanisław I Leszczyński; eigentl. Stanisław Bogusław Leszczyński; 1677–1766), von 1733 bis 1736 König von Polen und Großfürst von Litauen, ab 1736 Titularherrscher von Polen-Litauen.

[47] Katharina II. die Große (russ. Екатерина Великая, Ekaterina Velikaja; 1729–1796), seit 1762 Kaiserin von Rußland, Herzogin von Holstein-Gottorf und ab 1793 Herrin von Jever.

leerer Schatten. Als aber ein petersburger Ukas[48] befahl, das polnische Heer dem russischen einzuverleiben, und jenes in das Innere Rußlands abgeführt werden sollte: da brach, von den entrüsteten Volksleidenschaften aufgestachelt, der Aufstand vor der Zeit los. Alles griff zu den Waffen und Kosciusko wurde zum Oberfeldherrn berufen. Die russischen Besatzungen wurden aus Krakau, Warschau und vielen andern Städten des Landes verjagt, und zogen sich in die festen Plätze zurück. Kosciusko erließ nun einen Aufruf an die Nation, hielt ihr die ganze Kühnheit und Größe ihrer Aufgabe vor, und zeigte, mit der Begeisterung eines Helden und Apostels, auf den Kampf hin, in welchem jeder Pole Leben und Habe dem Vaterlande willig zum Opfer zu bringen habe, wenn es aus solchem Streite als Sieger hervorgehen wolle. Der Aufruf wirkte. Die Kleinmüthigen flohen aus dem Lande; die Festen und Braven griffen zum Schwert, die Bauern zur Sense. Ganz Großpolen stand auf in wenig Tagen und jagte die meisten preußischen Besatzungen fort. In den durch Rußland abgerissenen Provinzen erhob sich ebenfalls die Fahne der Empörung. Ueberall bildeten sich Heerhaufen unter bewährten Führern, oder Freischaaren, welche die Kommunikationen der feindlichen Truppen unterbrachen, die Zufuhren auffingen und ihre Eskorten aufhoben oder niedermachten. Aber ein Zusammenwirken aller Kräfte war in der kurzen Zeit, welche Kosciusko zum Organisiren übrig hatte, nicht zu ermöglichen. Preußische, österreichische und russische Heersäulen drängten von allen Seiten heran. Kosciusko hatte in wenigen Wochen ein Heer von 20,000 alten geübten Truppen und 50,000 Mann Landsturm gesammelt. Es galt, mit diesen gegen vier feindliche Armeen, alles krieggewohnte Kerntruppen, die zusammen 170,000 Mann mit 600 Kanonen zählten, zu operiren. Seine größte Macht war das Vertrauen auf sich selbst und auf Gott; seine stärksten Waffen waren sein Heldenmuth, das Vertrauen seiner Mitbürger und die Hingebung seiner Truppen. Die ältesten Generale, mit denen er früher gedient hatte, ordneten sich seinen Befehlen gehorsam unter; ergraute Legislatoren dienten in seiner Umgebung; die jungen Söhne der Fürsten und Magnaten einigten sich zu Schwadronen, stolz darauf, die Befehle Kosciusko's zu den härtesten Leistungen und gewagtesten Unternehmungen auszuführen. Der Neffe des Königs[49] selber, einst sein General, blieb, seines Winkes gewärtig, als Adjutant an seiner Seite. Keine Nation hat je schönere Tage der Hingebung für ihre Freiheit und Selbstständigkeit gesehen, als damals Polen. Kosciusko war nicht bloß Feldherr: ausgerüstet vom Reichstage mit unumschränkter Gewalt führte er, zugleich mit dem Schwerte, die Zügel in allen Zweigen der Verwaltung, überall Ordnung schaffend, die Ausgaben regelnd, Verschleuderungen und Veruntreuungen hemmend und hindernd und neue Hülfsmittel erforschend, wenn die alten versiegten. Im Kriege ein Cäsar[50], vereinigte er den Rechtssinn eines Aristides[51] mit der Bürgertugend und Charaktergröße eines Washington und der Staatsweisheit eines Sully[52]. Manche Woche kam kein Schlaf in seine Augen. Seine Ausdauer schien mehr als die eines Menschen. Aus dem Staatsrath eilte er aufs Schlachtfeld; von der Rednerbühne in den Kriegsrath, aus der Kanzlei in die Laufgräben. Bald diktirte er einen Feldzugsplan, bald einen Gesetzentwurf für das Wohl des Volks und Reichs. Er hob die Leibeigenschaft auf, reformirte die Gerichtsverfassung, setzte einen Nationalrath ein und bahnte tausend Reformen und Verbesserungen zur Beglückung des Vaterlandes den Weg, während die Kanonen der Schlachten die Erde dröhnen machten. Ein Cincinnatus[53], größer als der des Alterthums, war er zugleich Bürger und Gesetzgeber, Staatsmann und Feldherr, Regent und Soldat, Unterthan und Diktator. Den schwachen Stanislaus behandelte er mit Achtung, seine Umgebung, den Hof, mit Schonung. Die militärischen Kräfte Polens durch sein Genie vervielfältigend, erschien Kosciusko selbst den Feinden wie ein Halbgott. Der König von Preußen[54] bekannte offen, er sey unüberwindlich. Doch von der Seelengröße des Mannes hatte auch er keine Ahnung; denn er machte ihm glänzende Anerbietungen.

---

[48] Russ. указ, ukaz; ein Monarchen-, Regierungs- oder Präsidentenerlass mit Gesetzeskraft.

[49] Vielleicht der poln. General Adam Poniński, herbu Łodzia (Wappen von Łodz; 1758/59–1816).

[50] Gaius Iulius Caesar (100–44 v. Chr.; ermordet).

[51] Der griech. Feldherr Aristeides (griech. Ἀριστείδης, Áristeídēs; ca. 550–ca. 467 v. Chr.).

[52] Der frz. Hugenottenführer, General und Minister Maximilien de Béthune, duc de Sully (1559–1641).

[53] Der röm. Adelige und Politiker Lucius Quinctius Cincinnatus (ca. 519–430 v. Chr.), der als Musterbeispiel der Bürgertugend gilt.

[54] Siehe hierzu S. 54, Anm. 175.

Der Krieg rasete durch das unglückliche Land. Es half nichts, daß der Sieg dem polnischen Oberfeldherrn von Schlachtfeld zu Schlachtfeld folgte. Immer neue Heersäulen zogen auf Befehl der Kaiserin Katharina aus ihrem weiten Reiche gegen Polens Grenzen; Preußen drängte von Westen her, Oesterreich von Süden. Gegen so viele Feinde hielten Polens Kräfte nicht aus. Kosciusko, genöthigt, gegen alle Front zu machen, mußte sein Heer theilen, und die Unterbefehlshaber der einzelnen Korps unterlagen bald da, bald dort. Als die Polen unter Sierakowsky[55] im September 1794 in der zweitägigen Schlacht bei Brzec[56] in Litthauen durch die russische Uebermacht überwunden waren, drang Suwaroff[57] mit seinem Heere unaufhaltsam gegen das Herz des Reichs vor, – alles vor sich niederwerfend, was ihn aufhalten wollte. Mit Mühe hatte Kosciusko noch ein Heer von 21,000 Mann, meistens Landwehr, bei Warschau gesammelt. Kühn ging er mit demselben den Russen entgegen, nicht rechnend mit der Ueberzahl der Feinde, deren Muth gehoben wurde durch das Vertrauen, das so viele Siege und Suwaroffs Ruhm einflößten. 12 Meilen[58] von Warschau, bei dem Städtchen Macziewice[59], trafen die beiden Heere aufeinander. Es war am 10. Oktober. 80,000 Mann waren die Russen stark; 20,000 zählten die Polen. Dreimal stürmten die Russen gegen die polnische Fronte an; dreimal wurden von den Kartätschen ihre Kolonnen gelichtet und ihre Reihen niedergestoßen von den polnischen Bajonetten. Die Bataillone der Polen standen wie eherne Mauern: vor ihnen thürmten die Leichen der Russen sich zu Wällen auf. Da rief Suwaroff die Reserven herbei und selbst stürmte er nun zum vierten Male mit verdoppelter Zahl. Die Wucht des Anpralls war so ungeheuer, daß die Linien der Polen durchbrochen, nicht zurückgedrängt wurden. Es entspann sich ein Kampf Mann gegen Mann, oder vielmehr Vier gegen Einen. Vergeblich waren Wunder der Tapferkeit, vergeblich fielen 10,000 Russen; die polnischen Haufen schmolzen zusammen, die meisten Generale und Offiziere waren todt oder verwundet; aber hoch zu Roß kämpfte noch Kosciusko im dichtesten Getümmel, seine Tapfern durch sein Beispiel entflammend, durch seinen Zuruf anfeuernd. Schon blutete der Held aus 5 Wunden und noch blitzte sein Degen: da traf ihn eine Kugel in die Brust: – Nacht umflorte seinen Blick und mit dem Schmerzensruf: „*Finis Poloniae!*“[60] sank er bewußtlos vom Pferde. Er wurde, noch athmend, aus einem Haufen Leichen hervorgezogen und als russischer Gefangener fortgeschleppt. Polen war verloren. Suwaroff erstürmte Praga und schändete seinen Sieg durch unmenschliche Grausamkeit gegen die Ueberwundenen[61]. Warschau unterwarf sich am 9. November. Die Preußen drangen durch Großpolen vor; das österreichisehe Heer bis Lublin. Das übrige Land besetzten die Russen. Die dritte Theilung[62] des Reichs vollendete die schwärzeste That der neueren Geschichte, und die Meinung der Welt brandmarkte sie als ein Verbrechen, das nach Sühne zum Himmel schreit. Polen, als Staat, hatte aufgehört zu seyn.

Das Verfahren gegen den gefangenen Helden und seine Leidensgefährten war einer Katharina[63] würdig. Das unedle Weib, berauscht vom Siege, ließ sie in die Kerker werfen. Erst nach der Kaiserin Tode öffneten sie sich. Kaiser Paul I.[64] gab die Männer frei. Er ließ Kosciusko vor sich führen und

---

[55] Der poln. General Karol Józef Sierakowski, herbu Prawdzic (Wappen von Prawdzic; 1752–1820); er war am 19. September 1794 in der Schlacht bei Brest bzw. Terespol (poln. Bitwa pod Terespolem) von den russ. Streitkräften besiegt worden.

[56] Wegen der territorialen Wechsel bis 1945 nicht eindeutig zu ermitteln, doch scheint der Ort im Westen der heutigen Ukraine, nicht in Litauen zu liegen.

[57] Der russ. General Alexander Wassiljewitsch Suworow (russ. Александр Васильевич Суворов, Aleksándr Vasíl′evič Suvórov; 1730–1800).

[58] Es ist nicht ersichtlich, ob hier die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geogr. zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km oder gar die engl. zu 1,6093 km gemeint ist.

[59] In der Schlacht bei Maciejowice vom 10. Oktober1794.

[60] Lat.: „Das Ende Polens!“.

[61] Im Zuge der Niederschlagung des Kościuszko-Aufstandes war es am 4. November 1794 unter Suworows (siehe hierzu S. 18, Anm. 57) Befehl zum Massaker von Praga bei Warschau gekommen, bei dem neben 8.000 Militärpersonen mehr als 10.000 Zivilisten zu Tode kamen.

[62] Siehe hierzu S. 16, Anm. 44.

[63] Siehe hierzu S. 16, Anm. 47.

[64] Siehe hierzu S. 15, Anm. 41.

überreichte ihm seinen Degen; aber der Held antwortete: „Czar, ich brauche ihn nicht, denn ich habe kein Vaterland mehr“[65]. Niemals hat er wieder eine Waffe getragen. Paul, überwältigt von so viel Seelengröße, beschenkte Kosciusko, der auch sein Vermögen auf dem Altar des Vaterlandes geopfert hatte, mit großen Gütern; aber auch diese wies der Cincinnatus mit den Worten zurück: „ich habe genug, mir Rüben zu bauen, und mehr bedarf ich nicht“[66]. Kosciusko ging in Begleitung eines Freundes Niemcewicz[67] nach Frankreich und England, wo ihn eine Botschaft des nordamerikanischen Kongresses überraschte, der ihn als Ehrengast einlud. Er folgte dem Rufe und wurde von dem freien Volke wie ein König empfangen. Alle Parteien suchten einen Wetteifer darin, ihm ihre Verehrung auszudrücken. Der Kongreß votirte ihm einen Jahrgehalt, und bot ihm denselben mit so viel Zartsinn an, daß ihn Kosciusko nicht ausschlagen konnte. Seine Landsleute schickten ihm den Säbel Sobieski's[68]; – er rührte ihn nicht an. Der Held der Freiheit wollte nur für die Freiheit seines Vaterlandes kämpfen. Als Napoleon[69] aus den Polen imFcldzugevon 1807 ein Werkzeug gegen Rußland schmieden wollte, und denselben Wiederherstellung des Reichs und eine Verfassung versprach, warnte Kosciusko seine Landsleute vor den trügerischen Lockungen. Vergeblich. Die Polen erhoben sich unter Dombrowski[70] und sie sandten eine Deputation ab, um Kosciusko an die Spitze des Heeres zu berufen; er antwortete: er wolle nicht die fremde Lüge mit seinem Degenknopf besiegeln, und damit lehnte er den Ruf ab. Napoleon drohte, ihn, der inzwischen nach Europa zurückgekehrt war, und sich bald in der Schweiz, bald in Paris aufhielt, mit Gewalt nach Polen zu schaffen, – er lachte der Drohung und war unempfindlich gegen die lockenden Anträge, die ihm die kaiserliche Regierung machte, um ihn für ihre Pläne zu gewinnen. Napoleon vergaß sich so weit, daß er im Namen Kosciusko's einen Aufruf an die Polen im Moniteur einrücken ließ. Der Held hatte die Unerschrockenheit, ihn sogleich, unbekümmert um die Rache der kaiserlichen Allmacht, in den Zeitungen als falsch und untergeschoben zu erklären. Nach dem Sturze Napoleons forderte er den Kaiser Alexander[71] von Rußland auf, Polen mit freier Verfassung wieder herzustellen, und dieser Anregung sind die Koncessionen zu danken, die jener Fürst den Polen gemacht hat. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Kosciusko in stiller Zurückgezogenheit, nur ein Paar Freunden zugänglich, zu Solothurn in der Schweiz. Der 15. Oktober 1817 ist sein Todestag. –

Der Held zweier Welten, welcher Amerika die Freiheit erobern half und seinem Vaterland, dem er sich geopfert, mit der Glorie unvergänglichen Ruhms die Anwartschaft auf Freiheit hinterließ, ist in den Schooß der Gottheit zurückgekehrt. Die Nationen sollten, – mit Mirabeau's[72] Worten zu reden nur um ihre Wohlthäter trauern; die Heroen der Menschheit allein sind der Huldigung der Nachwelt würdig. – Amerika, das freie, als es Kosciusko's Tod vernahm, legte Trauerkleider an, und die civilisirte Welt nahm Theil an dieser Huldigung des Andenkens eines Mannes, der für den Sieg der ewigen Menschenrechte in beiden Hemisphären so Großes gethan und gewirkt hatte. Von ihm gelten die Worte des Dichters:

Städte verwehen im Staub, und Reiche zerfallen in Trümmer;
Aber sein Name erglänzt wie die Sterne am Himmel – ewig.[73]

---

[65] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

[66] So nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

[67] Der poln. Gelehrte, Dichter und Staatsmann Julian Ursyn Niemcewicz, herbu Rawicz, (Wappen von Rawicz; 1757–1841).

[68] Johann III. Sobieski (poln. Jan III Sobieski; 1629–1696), seit 1674 als König von Polen und Großfürst von Litauen der gewählte Herrscher des Staates Polen-Litauen; er hatte am 12. September 1683 mit der Schlacht am Kahlenberg Wien von der türk. Belagerung befreit.

[69] Napoléon Bonaparte (1769–1821), ab 1799 erster Konsul der Französischen Republik, von 1804 bis 1815 als Napoléon I. Kaiser der Franzosen.

[70] Der poln. General und Freiheitsheld Jan Henryk Dąbrowski, herbu Virgo Violatta (Wappen von Virgo Violetta; 1755–1818).

[71] Alexander I. (Александр I Павлович, Aleksandr I. Pavlovič; 1777–1825), seit 1801 Kaiser von Rußland.

[72] Der frz. Revolutionspolitiker Honoré Gabriel Victor de Riqueti, marquis de Mirabeau (1749–1791).

[73] So zuerst nur in „Meyer's Universum“ zu finden.


DCCIII
Das GRAB COSCIUSCO'S
zu Westpoint am Hudson
(VEREIN. STAATEN)
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.



WEST-POINT
(HUDSON)

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Einundzwanzigster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1860. 184 S. u. Inhaltsverzeichnis[74] qu.-8°. S. 145-153.

West-Point.

Außer Rußland und China hat kein anderer Staat der Erde ein so großes und massenhaft zusammenhängendes Gebiet wie der große nordamerikanische Bund. Ein Flächenraum von etwa 150,000 deutschen Quadratmeilen, breit hingelagert zwischen beiden Weltmeeren und gegliedert wie ein Athlet, bildet den Schauplatz des wunderbar regen Lebens und Treibens, in das wir schon zu verschiedenen Malen den Leser einzuführen Gelegenheit hatten.

Die Republik zählt heute reichlich 30 Millionen Seelen und hat sich im Laufe eines halben Jahrhunderts zur sechsten Großmacht in der Welt, zur ersten auf der westlichen Erdhälfte emporgeschwungen. So mannigfache Erklärungen zu diesem Wunder staatlichen Wachsens und Blühens wir in diesen Blättern auch schon gegeben haben – unser Bild führt uns einen neuen Faktor vor Augen, der nicht den kleinsten Antheil an der Wohlfahrt jener mächtigen Nation hat und um so sichtbarer an uns herantritt, als er einen schreienden Gegensatz zu einer Institution diesseits bildet, in welcher wir mit Recht die Wurzel unserer politischen Krankheit, den Grund zu unserer schreckhaft überhand nehmenden nationalen Entkräftung erkennen. Es ist das Heerwesen.

Während in Europa, das eine nur wenig größere räumliche Ausdehnung einnimmt, als Nordamerika, an zwei Millionen Soldaten unter den Waffen gehalten werden, und diese Bewaffnung nicht nur zu Friedenszeiten das Staatsvermögen verschlingt, sondern auch die produktive Arbeitskraft decimirt und jährlich hunderttausende der tüchtigsten Männerarme brach legt, unterhält jene Bundesrepublik eine stehende Armee von nur sechzehntausend Mann, und selbst diese Wenigen entzieht sie nicht dem Akkerbau, den Gewerben und dem Handel, wie das europäische Heerwesen es hundertfältig thut. Das verdient wohl in Anschlag gebracht zu werden, wenn man das rasche wirthschaftliche Aufblühen in Nordamerika sich erklären will.

Freilich befindet jener Staatenbund sich in einer andern natürlichen wie politischen Stellung, als die europäischen Monarchien. Diese überwachen einander mit scheuer Eifersucht; gegenseitiges Durchkreuzen ihrer Pläne, Verbergen ihrer Hintergedanken, einander belügen und betrügen gilt den meisten als das A und Z ihrer Staatskunst, und mehr als eine Regierung kann sich nur durch Bayonette aufrecht erhalten. Keine traut der andern, keine fühlt vor Krieg sich sicher und jede stellt die größtmögliche Steigerung ihrer Heereskraft allen andern Regierungspflichten voran, weil sie in dem mächtigern Nachbar vor ihrer Thür stets einen Feind erblickt. Diesen stillen Krieg Aller gegen Alle, diesen bewaffneten Frieden kennt Nordamerika nicht. Im Bewußtsein seiner Kraft und Stärke hat es keinen Nachbar zu fürchten, und ohnehin wäre das ganze übrige Amerika zusammengenommen den Vereinigten Staaten nicht gewachsen. Ihre nächsten Nachbarn sind Canada mit den übrigen britischen Kolonien, welche zusammen nicht viel über 3 Millionen Einwohner zählen, und das durch und durch zerrüttete Mexiko. Von beiden droht keine Gefahr und an der Küste sind die wichtigsten Punkte mit Festungswerken versehen. Wohl würde ein Feind, der über eine mächtige Dampferflotte verfügt, ohne Mühe an manchen unbeschützten Stellen eine Truppenmacht an's Land setzen, aber deshalb doch nicht auf dauernden Erfolg rechnen oder gar tief in's Innere dringen können, denn im Rücken bleibt den Nordamerikanern eine für alle Fälle gesicherte Operationsbasis, und das großartigste, nach wahrhaft national-rationellen Grundsätzen konstruirte Eisenbahnnetz setzt sie in Stand, ihre gesammten Streitkräfte binnen wenigen Tagen an jedem bedrohten Punkte zusammen zu ziehen. Eine noch größere Sicherheit vor den Angriffen und Interventionen fremder Staaten aber liegt in der Unfruchtbarkeit eines solchen Kriegs. Interessen hat keine fremde Macht dort zu vertheidigen und wo weiter nichts zu gewinnen ist, als bloße Waffenehre

[74] Nach S. 8.

behilft sich die heutige Diplomatie lieber mit fulminanten Noten und geharnischten Protesten – aus Papier.

Die einzigen Feinde, gegen welche die Bundesregierung ihre Staatsangehörigen zu schützen hat, muß sie im Innern des eigenen Landes bekämpfen. Sie hat sich der Indianer zu erwehren. Auf der östlichen Seite sind die alten Eigenthümer des Bodens im Fortgange der Zeit allmälig mit den Waffen ausgerottet worden, oder, bis auf kleine ungefährliche Ueberreste, verkommen, oder in Masse über den Mississippi hinüber in die westlichen Gebiete geschafft worden. Aber weiter gen Abend, auf den weiten Wiesensteppen, in den Gebirgsthälern, in der Hochwüste von Utah, in Oregon und Kalifornien, sind auch heute noch etwa 300,000 rothe Menschen vorhanden unter denen jeder fünfte Kopf ein Krieger ist. Je weiter und unaufhaltsamer die Weißen sich ausdehnen und vordringen, um so mehr fühlen die Indianer sich eingeengt und beeinträchtigt, um so mehr müssen sie zurück weichen. Manche Stämme sind binnen einem Menschenalter bis auf den letzten Mann verschwunden; der übrigen scheint sich eine dumpfe, anderer eine wilde Verzweiflung bemächtigt zu haben, und in dieser stürmen sie dem Untergang entgegen, welchen das Geschick ihnen bereitet. Nie ist Ruhe auf den Prairien oder in und an den-Felsengebirgen; glaubt man einen Stamm begütigt oder gezüchtigt, beginnt ein anderer in weiter Entfernung den Kampf und schwingt die vor Kurzem begrabene Streitaxt aufs Neue. Bald sind die Kamantsches[75] in Texas in Bewegung und dringen bis in die Niederlassungen der Weißen, um zu morden und zu plündern; bald stürmen die *Navajos*[76] nach Neu-Mexiko hinein, verheeren und rauben; dann schwärmen Krähenindianer[77] oder Schwarzfüße[78] weit umher und bedrohen die Auswanderer, welche über Land nach den Staaten am großen Weltmeer ziehen, oder Schlangenindianer[79] halten Gebirgspässe besetzt und überfallen die Karawanen. In Oregon „ist deshalb in den Jahren 1859 und 1860 ein wahrer Vernichtungskrieg gegen die rothen Stämme geführt worden, welcher der Bundeskasse mehr als fünf Millionen Dollars gekostet hat; aus Kalifornien kommt fast in jeder Woche die Nachricht, daß so und so viele Indianer wie das Wild gejagt und getödtet worden seien!

Diese Kämpfe sind fürchterlich und müssen unsern Abscheu erregen, denn es unterliegt keinem Zweifel, und wird von keiner Seite her in Abrede gestellt, daß alle Schuld auf die Habsucht, die Gewissenlosigkeit und die Rohheit der vielen weißen Abenteurer fällt, welche sich zu tausenden, in größeren oder kleineren Gruppen, im weiten Westen umhertreiben. Dieser Auswurf, der die älteren Staaten meiden muß, sieht in jedem Indianer nur „Ungeziefer“, einen rechtlosen Menschen, gegen welchen man sich Alles erlauben dürfe, den man nieder schießen müsse wie einen Prairiewolf oder einen grauen Bären. Der rothe Mann übt dann seinerseits Rache in furchtbarer Art; nach seinen überkommenen Begriffen ist jeder Stamm solidarisch für die Handlungen seiner Angehörigen verpflichtet, und so macht er keinen Unterschied zwischen den Weißen, sondern übt Vergeltung an dem ersten Besten, der ihm in den Weg kommt. Seit vielen Jahren verging kein Tag ohne Metzeleien. Das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten ist vom atlantischen Meere bis zum Stillen Ocean blutiger Grund, und wird es bleiben, bis mit dem letzten rothen Mann der letzte Tomahawk in die Erde gelegt sein wird. Schon vor einem halben Jahrhundert rief der große Staatsmann Jefferson[80] aus schmerzgepreßter Seele die Worte: „Mich schaudert, wenn ich denke, daß einst an unsern Enkeln die Greuelthaten vergolten werden könnten, welche unser Volk an den Indianern verübt!“[81] Und seitdem haben jene blutigen Greuel sich noch unberechenbar vermehrt, und nehmen ununterbrochen ihren Fortgang.

---

[75] Der Name Comanche bzw. Komantsche ist eine span. Verballhornung von Kɨmantsi bzw. Kohmáhts, fremde, Feinde (wörtl. „Jene, die immer mich bekämpfen möchten“); sie sind Teil des Shoshonen-Kulturraums.

[76] Navajo bzw. Navaho oder Diné (Eigenbez. Nihookáá’ Dine’é, natürliches Volk, Erd-Volk).

[77] Die Crows (engl., Krähen; Eigenbez. Ap-sa-ru-ke bzw. Ap-sa-ro-ke, „Kinder des langschnäbeligen Vogels“).

[78] Die Blackfeet (engl., Schwarzfüße; Eigenbez. Ni-tsi-ta-pi-ksi, „Wahres Volk“).

[79] Die Shoshone (Eigenbez. Nimi, „Volk“ bzw. „Menschen“).

[80] Thomas Jefferson (1743–1826), von 1801 bis 1809 der 3. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

[81] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden. Thomas Jefferson (s. o.) war zwar von der kulturellen und sprachl. Vielfalt der Indianernationen fasziniert, hielt sie jedoch – dem allg. Verständnis seiner Zeit durchaus entsprechend – im Vergleich mit den Weißen für minderwertig.

Gegen solche Feinde bedarf die Bundesregierung ihres Heeres; drei Viertheile desselben hat man im Innern und im Stillen Ocean vertheilt, der Rest steht als Besatzung in den verschiedenen Festungswerken an der atlantischen Küste oder an der canadischen Grenze. Es gibt solcher Posten, Forts und „Barracks“ oder Kasernen, jetzt gerade einhundert, die in sieben verschiedene Departements vertheilt sind. Zum östlichen gehören 44, längs der ganzen atlantischen Küste und der des mexikanischen Meerbusens bis nach Louisiana; zum westlichen 12, zumeist in Minesota, Kansas und Nebraska, während das von Texas allein 14 Forts hat, um die 19 Kamantsches abzuhalten, und das vierte, jenes von Neu-Mexiko, 12; auf das von Utah kommen 2, von Oregon 7 und auf das kalifornische 10.

Das stehende Heer reicht gerade nothdürftig aus, um die Festungswerke schwach zu besetzen und so viel als möglich die Indianer einigermaßen im Zaume zu halten. Auch hat es keinen weiteren Zweck zu erfüllen; zur Aufrechterhaltung der Staatsgewalt, die anderswo sich auf die Bayonette zu stützen sucht, hat die Republik wirksamere moralische Mittel: das Votum, die öffentliche Meinung, die Freiheit der Presse, der Rede, der Versammlung, kurz Alles, was dem nationalen Willen Ausdruck gibt. Wie die Staatsgewalt und Gesetzgebung lediglich aus dem Willen der Nation hervorgehen, haben sie ihr Bestehen auch nur diesem zu verdanken. Damit aber das mögliche Gelüste, sich dieser alleinigen Souveränetät zum Trotz zu behaupten, nicht ein gefährliches und gefügiges materielles Mittel zur Hand habe, deshalb duldet das Volk kein zahlreiches stehendes Heer. Dazu sieht der amerikanische Bürger es nur als sein alleiniges Recht an, Waffen zu tragen, und ist eifersüchtig darauf, denn die Waffe in des Freien Hand, wie zu Schutz und Wehr seiner Rechte, so zum Symbol seiner Würde, ist eine unter den gesitteten Nationen gar seltene Zier. Und weil er politisch im Soldaten nur ein nothwendiges Uebel, eine Art Polizeischergen für die äußere Sicherheit, aber auch, als was ihn ein berühmter Geschichtschreiber bezeichnet, einen „natürlichen Feind der Freiheit“[82] erkennt, deshalb verachtet er ihn und läßt ihn nicht das Recht mit ihm theilen, außer im aktiven Dienste, Waffen zu tragen. Unserem, an den stolzirenden Säbelschlepper und klirrenden Sporenträger gewöhnten Auge kommt’s daher wunderlich vor, die ohnedies seltenen Uniformen der Armee, welchen wir außerhalb ihrer Cantonnements[83], namentlich in den Straßen der großen Städte begegnen, höchstens mit Regenschirm oder zierlichem Rohr bewehrt zu sehen. Der Verkehr mit der Gesellschaft gestattet überhaupt nicht einmal eine Uniform; selbst Offiziere höchster Grade sind nur in civiler Kleidung, ohne alle Auszeichnung, zugelassen. – Der Nordamerikaner hat aber auch Grund, den Soldaten bürgerlich zu verachten. Das Militär wird gegen Handgeld angeworben und besteht zum größern Theile aus Ausländern, Söldnern, denen das harte Kriegshandwerk als letztes Mittel erscheint, nachdem sie in anderen Berufskreisen gescheitert waren. Nur eine kleine Anzahl geht unter diese Soldaten aus Hang zu einem abenteuerlichen Leben, mit welchem viele Wechselfälle und Aufregungen verbunden sind, die große Mehrzahl aber läßt sich einreihen, weil ihr kein anderer Erwerbsweg übrig scheint. Deshalb ist der Soldat als solcher nicht geachtet; auch bleibt er stets was er einmal ist, hat keine Aussicht auf Beförderung und zwischen ihm und den Offizieren ist eine weite Kluft, die nie übersprungen werden kann. Daraus erklärt sich, weshalb die Zucht furchtbar streng und die Bestrafungsweise geradezu unmenschlich und barbarisch ist. Die Peitsche spielt eine Hauptrolle: man bindet den Soldaten an einen Pfahl und schlägt ihn, bis keine Haut mehr auf dem Rükken haftet. Wir haben in dieser Beziehung schauderhafte, vollkommen beglaubigte Berichte in Menge zur Hand; die russische Knutenstrafe wird vom Prügelsystem im republikanischen Nordamerika noch überboten. Nicht minder empörend ist die Barbarei auf der Flotte. Als Beispiel diene nur, daß, wie erst im Oktober dieses Jahres aus Pensacola in Florida gemeldet wurde, der Marinelieutenant Stark[84] ein Marterwerk errichtet hat, an welches die Leute wegen eines Vergehens mit Stricken der Länge nach festgebunden werden und so stundenlang gekreuzigt stehen müssen. Und wie dieses unmenschliche Verfahren als unerläßlich zur Aufrechterhaltung der Disciplin erscheint, beweist die Thatsache, daß im

---

[82] Dieses „Zitat“ dürfte auf den Artikel „Volksbewaffnung“ in dem von Robert Blum (siehe hierzu S. 14, Anm. 26) begründeten Werk „Volksthümliches Handbuch der Staatswissenschaften und Politik. – Ein Staatslexikon für das Volk […] – Zweier Band L-Z“ (Leipzig H. Matthes 1851), S. 391 zurückgehen.

[83] Frz., Einquartierung.

[84] Nicht ermittelt.

vorigen Jahr, als der Kongreß die Abschaffung der „neungeschwänzten Katze“[85] beantragte, die Offiziere mit ihrem Austritt aus dem Kriegsdienst drohten, da sie bei einer weniger grausamen Züchtigungsmethode nicht mehr für die Mannszucht einstehen könnten. – Auch die Unteroffiziere sind von den Offizieren streng geschieden, und ist zwischen beiden gar kein gesellschaftlicher Verkehr statthaft; überhaupt hat das nordamerikanische Heerwesen alle schlechten Seiten des englischen, ohne die wenigen guten, welche man dem letzteren etwa zugestehen könnte.

So ist das stehende Heer nur eine gewissermaßen neben den Staat und neben die bürgerliche Gesellschaft hinausgesetzte Söldnertruppe, befehligt von Oberen, die mit ihr keinen moralischen oder volksthümlichen Zusammenhang haben. Man nützt die Leute ohne Schonung durch Dienst und Strapazen ab, weil man gegen ein Handgeld immer wieder Ersatz findet, der dann freilich nie von besserer Beschaffenheit ausfällt.

Ueber schlechte Kriegsverwaltung ist stete Klage, denn der Kriegssekretär ist allemal ein Mann, welcher keine militärische Laufbahn gemacht hat, und vom Dienste und dessen Bedürfnissen weder Kunde noch Einsicht hat. Die Geldverschleuderungen in diesem Verwaltungszweige haben in manchen Jahren einen so großen Maßstab angenommen, und es herrscht in denselben eine solche Gewissenlosigkeit, wie sie in keinem andern Lande, nicht einmal im frühern Rußland, ihres Gleichen hat. Im Kongresse sind darüber haarsträubende Thatsachen und Ziffern beigebracht worden, die Zeitungen haben bis in alle Einzelnheiten handgreifliche Belege genug veröffentlicht, aber die Dinge sind bis auf diesen Tag beim Alten geblieben, weil jedem politischen Stimmführer dort die Anwartschaft vorliegt, selbst noch einmal in dieser Trübe fischen zu können.

Im Finanzjahre 1857 kostete das Landheer 12,380,684 Dollars; 1858 erforderte dasselbe 17,455,976 Dollars. Mit Zurechnung des Bedarfs für Festungswerke, Zeughäuser, Munition und der Ausgaben für Miliz stellte sich das Budget der Kriegsverwaltung auf 23,243,822 Dollars, mit der Flotte aber, welche allein 14,712,610 Dollars kostete, auf beinahe 38 Millionen Dollars. Darnach berechnet sich der Unterhalt jedes einzelnen gemeinen Soldaten in jedem Jahre nahezu fünfzehnhundert Thaler, mehr denn achtmal so viel als in jedem andern Heere.

So unverhältnißmäßig hoch im Einzelnen dieser Aufwand erscheint, so schrumpft er doch zu völliger Bedeutungslosigkeit zusammen, wenn man die Milliarde dagegen hält, welche der europäische Kontinent in seinen Friedens-Budgets jährlich verschlingt (800 Millionen die stehenden Heere und 200 Millionen die Flotten). Das Erschreckende dieses Mißverhältnisses begreift man erst, wenn man bedenkt, daß jene Summe die Hälfte des gesammten Staatenhaushalts beträgt, der ohnedies in unseren Monarchien, mit ihrem Zubehör von Civillisten[86], Apanagegeldern[87], Pensionslisten und einem komplicirten Regierungsapparat die Kosten einer rationellen Bewirthschaftung, wie die schweizer und nordamerikanischen Republiken sie üben, um das Zweifache übersteigt. Was gibt es da noch zu verwundern, wenn trotz der raffinirtesten Anspannung der Steuerkraft, trotz der künstlichsten Steigerung des National-Wohlstandes, trotz der erdenklichsten Aufblähung und Ausnutzung des öffentlichen Kredits, sämmtliche Staaten jahraus jahrein ihre Bilancen mit Millionen von Defiziten abschließen und so unvermeidlich dem Bankerott entgegeneilen, wie ein leckes Fahrzeug, dessen Pumpen das Wasser nicht halten, trotz allen Geschicks der Steuerleute und aller Anstrengung der Mannschaft am Grund des Meeres anlangen muß. –

Man unterschätze deshalb nicht die Wehrkraft der Vereinigten Staaten; sie liegt, wie oben gesagt, in der Miliz, in welcher, dem Buchstaben des Gesetzes zufolge, jeder Mann vom 18. bis zum 45. Jahre dienen soll. Sie darf in gewöhnlichen Fällen nur innerhalb des besondern Staatsverwandt werden, welchem sie angehört, steht unter dem Oberbefehl des Gouverneurs und in Kriegszeiten hat jeder Einzelstaat einen angemessenen Beitrag zur Bundesland wehr zu stellen. Diese Miliz, die in jedem Jahre 14 Tage lang dienstliche Uebungen abhält, würde in Kriegszeiten eine unerschöpfliche Reserve bilden,

---

[85] Das Verbot für das Auspeitschen von US-Seeleuten war vom Kongreß bereits am 28. September 1850 erlassen worden.

[86] Der für den Monarchen im Staatshaushalt ausgewiesene Betrag.

[87] Zuwendung in Form von Geld oder Grundbesitz an nicht regierende Mitglieder eines Fürstenhauses zur Sicherung des standesgemäßen Unterhalts (von mittellat. appanare, mit Brot versorgen).

welche allen Abgang, den die Feldtruppen etwa erleiden, in jedem Augenblick reichlich ersetzen könnte. Man läßt ihr im Frieden weiten und freien Spielraum, und dringt nur darauf, daß die Männer sich in den Waffen üben. Was diesen Leuten im Anbeginn eines Kampfes fehle, würden sie ohne Zweifel durch Muth und Patriotismus ersetzen. Die Soldatenspielerei der Milizkompagnien, namentlich in den großen Städten, hat ohne Zweifel ihre humoristische Seite, aber von dieser darf man nicht auf die Sache selbst schließen. Unter ihrer Oberfläche ist eine ungeheure Kraft und ein gewaltiger Ernst verborgen. Die Zahl der waffentragenden, in den Listen der Landwehr verzeichneten dienstpflichtigen Männer betrug im Jahre 1859 nicht weniger als 2,827,486 Köpfe. Von diesen sind mindestens drei- bis viermalhunderttausend Mann, namentlich im Westen, geübte Büchsenschützen, aus denen sich binnen wenigen Wochen vortreffliche Kerntruppen bilden lassen, die vor keinem noch so taktisch gebildeten Heere zurückweichen. Sobald ein Feind erschiene, würden sie in ungezählten Schaaren ihm entgegeneilen, und ein Aufruf des Präsidenten reichte hin, um hunderttausend Freiwillige für das stehende Heer zu gewinnen. Während des Krieges gegen Mexiko[88] strömten sie in solcher Menge herbei, daß man sie nur zum kleinern Theil verwenden konnte. Die Nordamerikaner sind kein soldatisches Volk, das seinen Ruhm in kriegerischen Thaten sucht, aber sie besitzen Muth und Zähigkeit, und der kriegerische Geist würde bald die gesammte Jugend ergreifen, wenn das Vaterland bedroht wäre. Ohnehin leben Millionen Deutsche in den Vereinigten Staaten, und schon durch sie wäre an und für sich eine Bürgschaft für kriegerische Tüchtigkeit gegeben.

Warum sollte dieses System, wenn doch einmal die Völker sich nicht in das Gefühl der Sicherheit hüllen, sondern im Anschlag einander gegenüber stehen sollen, nicht auch auf Europa anwendbar sein? Beweist doch die Schweiz zur Genüge, daß selbst ein kleines Volk in Waffen mehr Achtung einflößt und seine Selbstständigkeit energischer zu wahren weiß, als es das kostspieligste und bestorganisirte stehende Heer vermöchte.

Aber wozu Eulen nach Athen tragen? Das sind so oft bewiesene, so feststehende, so allbekannte Sachen, daß nichts mehr zu ihrer Bestätigung hinzuzufügen ist, – gerade so feststehend, als die Thatsache, daß die stehenden Heere wohl den Völkern, nicht aber den Fürsten entbehrlich sind, – und so lange der Grundsatz in Europa Geltung hat, daß die Völker der Fürsten wegen da sind, nicht die Fürsten der Völker wegen, so lange werden auch die stehenden Heere eine Nothwendigkeit unseres Regierungssystems bleiben, und so lange wird dieses wie ein Vampyr das Volkswohl umklammert halten – bis es mit ihm in den selbst gewühlten Abgrund des Verderbens stürzt.

Betrachten wir nun West-Point und die dortige, im Jahr 1802 gegründete Militärakademie, in welcher alle Offiziere und Ingenieure für die Armee der Vereinigten Staaten gebildet werden. Der Ort liegt etwa 53 englische Meilen[89] stromaufwärts von Newyork, am rechten, westlichen Ufer des Hudson, in welchen eine hohe Landspitze weit vorspringt: daher der Name. Die Gegend ist prächtig und erinnert wieder, wie so manche früheren Bilder, an die schönsten Landschaften unseres Rheins. Auf einer ein paar hundert Morgen[90] großen, 157 Fuß[91] hoch liegenden Fläche, erheben sich die verschiedenen Gebäude: die Halle der Akademie, die Kapellen, Krankenhaus und Bibliothek, Speisehaus, die Kaserne für die Kadetten, die Wohnungen für Lehrer und Offiziere. Unterhalb des Hügels nach Nordwesten hin liegt Campton[92] mit einer Kaserne und verschiedenen andern Gebäuden. Grade gegenüber sind die Ueberreste

[88] Von 1846 bis 1848 (span. Intervención estadounidense en México); mit dem Friedensschluß von Guadalupe Hidalgo am 2. Februar 1848 war Mexiko gezwungen worden, weite Gebiete (Arizona, Kalifornien, Nevada, Utah sowie Teile von Colorado, New Mexico und Wyoming) an die Vereinigten Staaten abzutreten.

[89] Siehe hierzu S. 10, Anm. 7.

[90] Der Umfang lag meist bei einem fünftel bis halben Hektar, umfaßte also ca. 2.000 bis 5.000 m².

[91] Es ist nicht ersichtlich, ob hier der pariser Fuß zu 32,48 cm, der rheinischen Fuß zu 31,39 cm oder gar der englische zu 30,48 cm gemeint ist.

[92] Hiermit dürfte die nordwestl. gelegene Ortschaft Cornwall gemeint sein.

des aus der Revolution herrührenden Fort Putnam[93]; unten in der Ebene sieht man noch Erdhügel vom ehemaligen Fort Clinton[94]. West-Point gegenüber, am östlichen Ufer, ist Konstitution-Island[95]; dort hatte man während des Unabhängigkeitskrieges[96] Ketten über den Fluß gezogen.

Die Einrichtungen in dieser Militärakademie sind in mancher Beziehung eigenthümlich, weshalb wir etwas näher auf dieselben eingehen wollen. Jeder Bezirk, der einen Abgeordneten in den Kongreß wählt, hat das Recht, durch diesen Abgeordneten einen Kadetten zur Aufnahme vorzuschlagen, sobald eine Stelle erledigt ist. Im Durchschnitt beträgt die Zahl der Akademiezöglinge nahe an dreihundert, der Präsident kann seinerseits außerdem alljährlich zwölf Kadetten ernennen, die aber erst eintreten, wenn sie die vorschriftsmäßigen-Prüfungen bestanden haben. Während des mexikanischen Krieges meldeten sich in einem einzigen Jahr mehr als zehntausend Bewerber zur Aufnahme, und das scheint uns bezeichnend für den Geist, welcher in der amerikanischen Jugend lebt. Von den Angenommenen tritt in der Regel ein Dritttheil bis zur Hälfte wieder zurück, weil sie nicht körperkräftig genug sind oder in den Prüfungen nicht genügend befunden werden.

Die verschiedenen Lehrgänge nehmen vier volle Jahre in Anspruch. Früher war in West-Point ein widersinniges Pennalwesen herrschend; der Ankömmling wurde arg gehänselt und verspottet, man bezeichnete ihn nur als ein „Ding“, als einen „Plebe“; doch hat dieser Unfug in neueren Zeiten sich mehr und mehr verloren. Wer die erste Prüfung bestanden hat, also zur Aufnahme befähigt ist, erhält die schlichte Kadettentracht, grau, mit glockenförmigen Knöpfen und schwarzem Vorstoß[97]. Das gesammte Corps bildet ein Bataillon von vier Kompagnien, und sämmtliche Offiziersstellen werden von Kadetten bekleidet. Ueber alle steht der Kadettenkapitän mit vier Lieutenants, welche aus der Armee nach West-Point als Rittmeister befehligt worden sind. Die erste Kadettenklasse liefert die erforderlichen Kadettenhauptleute und Lieutenants, die zweite alle Sergeanten, die dritte alle Korporäle; alle übrigen dienen als Gemeine. Das Kadettenexercitium leitet der Korporal, jenes der Kompagnie ein Lieutenant von der Armee. Die jungen Leute werden in angestrengter Thätigkeit erhalten, und gegen Ende des Juni beziehen alle ein Lager bei West-Point, das sie selber aufschlagen müssen. Sie haben genau denselben Felddienst wie die Soldaten im stehenden Heere und lernen denselben gründlich kennen. Das Lager besteht aus acht Zeltreihen mit vorgeschobenen Wachtzelten. Tag und Nacht sind acht Posten ausgestellt, und binnen 24 Stunden finden vier Ablösungen. Statt. Täglich wird zweimal Musterung gehalten, vier Stunden lang wird exercirt; hier wird geschossen, dort geritten oder gefochten, überall ist reges Leben. Der Kadett steht unter den Kriegsartikeln, tritt als Unterlieutenant ins Heer, nachdem er seine letzte Prüfung bestanden hat und muß sich verpflichten, zunächst binnen vier Jahren seinen Abschied nicht zu fordern.

Das Lager wird zu Ende des Augustmonats aufgebracht. Vor dem Wiedereinzug in die Kaserne wird ein Feuerwerk veranstaltet und, nach dem Takte der Trommel, ein großer Fackeltanz aufgeführt. Ehemals mußten die Kadetten angestrengte Marschübungen bis in weite Fernen machen, aber dieser Brauch ist abgestellt worden, weil dabei die jungen Männer sich nicht an strenge Zucht banden.

Der Lehrgang ist gründlich, namentlich in den mathematischen Wissenschaften. Die Kadetten erhalten Censuren. Wer jährlich 200 Fehler im Betragen hat, wird entlassen; über Fleiß und Aufführung berichtet man monatlich an den Vater oder Vormund jedes Einzelnen. Die Disciplin ist streng. In der zweiten Klasse wird vorzugsweise Physik getrieben; dann folgen Ingenieurwissenschaften, Chemie, topographische Uebungen und Zeichnen; es versteht sich von selbst, daß jeder Einzelne auch den Kursus seiner Specialwaffe durchmacht. Von fremden Sprachen ist seither nur die französische gelehrt worden, doch hat sich in neuerer Zeit das Bedürfniß, auch Spanisch zu lernen, geltend gemacht. Die Jahreskosten der Akademie betragen kaum so viel wie der Unterhalt einer Fregatte, zwischen 160 bis 180,000 Dollars. Sie hat viele ausgezeichnet tüchtige Offiziere geliefert, und die Arbeiten der Ingenieur-Topographen,

---

[93] Das im Jahre 1778 errichtete Fort besteht noch heute.

[94] In den Jahren 1778 bis 1780 angelegt, war das Fort im Jahre 1802 für den Aufbau der Militärakademie geschleift worden.

[95] Engl. Constitution Island.

[96] Siehe hierzu S. 16, Anm. 42.

[97] Die Paspel, (von frz. le passepoil, „was über die Franse hinausgeht“); ein schmaler, wulstiger Nahtbesatz an Kleidungsstücken, usprüngl. ein Verstärkungsstreifen an militärischer Kleidung.

welche seit einem Jahrzehnt die verschiedenen Strecken zur Anlage einer Eisenbahn nach dem Westen untersucht, vermessen und beschrieben haben, geben allein schon ein tüchtiges Zeugniß.

Im demokratischen Amerika ist oft der Vorwurf erhoben worden, daß West-Point eine Pflanzschule für aristokratische Standesüberhebung sei, aber diese geht doch nicht weiter, als daß die Offiziere, welche aus der Akademie hervorgegangen sind, einen gewissen Corpsgeist zeigen, der bei Soldaten von Beruf überall sich zeigt. Eine abgeschlossene Kaste bilden sie nicht; von Privilegien im Staat oder in der Gesellschaft ist für sie keine Rede, und wegen der Zulässigkeit zu ihren Reihen versteht sich in einer demokratischen Republik die Gleichberechtigung aller Bürgerssöhne von selbst.

In Europa betrachten manche verarmte Familien von „Rang und Stand“ die Armeen als Anstalten, in welchen ihre Söhne ein „standesmäßiges“ Unterkommen finden, und eine gewisse „Stellung im gesellschaftlichen Leben“ erhalten; in Nordamerika bietet jeder andere Beruf an Lohn und Ehren reichlich so viel wie der des Offiziers. Am Schluß des vorigen Jahres zählte das stehende Heer Alles in Allem 1084 Offiziere aller Grade; an Musikern, Unteroffizieren, Handwerkern und Gemeinen 14,859 Mann, im Ganzen 12,943. Ein Dragoneroberst bezieht monatlich im Ganzen 235 Dollars, ein Artillerie- und Infanterieoberst 218 Dollars, ein Major 175, ein Hauptmann 118, ein Oberlieutenant 108, ein Unterlieutenant 103 Dollars. Die europäische Art der Pensionirungen kennt Amerika nicht. Innerer Drang und Interesse für den Stand müssen das Beste dazu thun, für diesen entbehrungsvollen Beruf zu werben, denn wer sich als Offizier dem Heerdienste zuwendet, opfert dafür jedenfalls eine mehr versprechende Laufbahn und hat die gewisse Aussicht, mehr als die halbe Lebenszeit in wilden Gegenden, fern von aller civilisirten Gesellschaft, zu verbringen.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 45f.

DCCXXII. Friedrichshafen am Bodensee.

Die Ansichten vom schwäbischen Ufer des Bodensees haben einen Grundcharakter, der allen gemeinschaftlich angehört. Die nächsten Umgebungen sind freundlich und blühend; der von Dampfbooten und Schiffchen belebte Wasserspiegel des Sees ist nach allen Richtungen breit, ausgedehnt, großartig; gegenüber liegen die Schweizerufer in blauer Ferne: – das Vorland mit den Dörfern und Städtchen, den Klöstern und Schlössern, alte Burgen, welche die rebenbewachsenen Gelände, oder die mit stattlichem Wald gekrönten Höhen überragen, und im Hintergrunde die himmelansteigende Säntiskette, an die sich die Schneegebirge von Glarus anschließen. – Diesseits aber, zur Linken, prangen die bayerischen Gestade, und weiter hin, unter Habsburgs Banner, das umdüsterte, aus Felsen sich vordrängende Bregenz mit seinem Waldgebirge und dem Amphitheater der Vorarlberger Alpen.

Meersburg, – der uralte Thurmwart des Sees, – und das neue, schmucke, aufblühende Friedrichshafen sind die günstigsten Standorte. Während Meersburg, das graue Felsnest, mit seinen, in den Rissen des Gesteins zerstreuten Gräbern und Grabsteinen, und der kühn über eine breite Kluft geworfenen Brücke, deren Alter an die Römerzeit grenzt, den Reisenden durch den Kontrast mit der lachenden Umgebung in eine elegische Stimmung versetzt, erfüllt dagegen das junge Friedrichshafen das Gemüth mit Heiterkeit, befreundet es mit der Gegenwart und läßt die herrliche Aussicht über See und Gebirg, froh genießen. Von Friedrichshafen übersieht man den ganzen See auf- und abwärts in seiner ganzen Länge; einerseits bis Konstanz, andererseits bis zu dem breiten Vorlande, durch das der Rhein seine blauklaren Gewässer in den See ergießt. Gegenüber zeigen die Gebirge der innern Schweiz mit ihren Zacken und Jochen ihre Felsenstirnen, und steigen terrassenförmig, mit den mannigfaltigsten und reizendsten Staffagen geschmückt, zum Gestade hinab.

Friedrichshafen (das ehemals reichsfreie Städtchen Buchhorn) ist eine Schöpfung des jetzigen Königs von Würtemberg[98], welcher sein Schooßkind mit Privilegien und kostspieligen Verkehrseinrichtungen reich ausstattete. Ein großes Gedeihen hat die königliche Sorgfalt reich belohnt. Die Stadt ist der Endpunkt der würtembergischen Eisenbahn; sie vermittelt den Verkehr Deutschlands mit der Schweiz und Italien, dessen Vortheile und Wichtigkeit von Jahr zu Jahr besser erkannt und benutzt werden. Der Hafen ist der belebteste am ganzen See; die regelmäßige Verbindung mit den übrigen Städten des Ufers besorgen 9 Dampfschiffe und die Zahl derselben ist beständig im Wachsen.

---

[98] Recte: Friedrich Wilhelm Karl (1754–1816), ab 1797 als Friedrich II. 15. Herzog von Württemberg, von 1803 bis 1806 Kurfürst und seit 1806 als Friedrich I. der erste König von Württemberg. Friedrichshafen entstand 1811 aus der ehemaligen Reichsstadt Buchhorn (von der sie das Wappen übernahm) durch Zusammenschluß mit dem nahen Dorf und Kloster Hofen an derselben Bodensee-Bucht.


DCCXXI
FRIEDRICHSHAFEN
am Bodensee.
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 65-67.

DCCXXV. Der Hudson vom Hyde Park aus.

Washington Irving[99] legt einem seiner Veteranen aus dem nordamerikanischen Freiheitskriege die Worte in den Mund: „Dank Gott, daß ich an den Ufern des Hudson geboren bin!“[100] – Und wahrlich. Einer mag schon Gott danken, wenn er an den Ufern dieses herrlichen Stromes lehen [sic!] kann, mag seine Wiege gestanden haben, wo sie will. Der Hudson ist überall neu, interessant und prachtvoll, von seiner Quelle an, inmitten der primitiven Einöde, bis dahin, wo seine klaren Fluthen sich mit dem Ocean vereinigen; düsterer Forst und Wildheit der Landschaft wechseln beständig mit den Sonnenblicken freundlicher Kultur und heiterer Waldesruhe. Der Reisende mag suchen was er will, er findet es an den Ufern des Hudson. Jähe Felsmauern und schmucke Farmen, schön geschwungene Höhen und liebliche Thäler, geräuschvolle Städte, und heimlich blinkende Landhäuser, trotzig aussehende Befestigungen und friedliche Hütten, dunkler Urwald und blühende Obstplantagen, Buchten und Engen, sie wechseln in so rascher Folge und bieten dem Auge des Zuschauers fortwährend so viel neue Reize, daß nicht einmal ein Gelüste nach weiteren Schönheiten Zeit und Raum hat, wach zu werden. Dazu tritt noch der großartige Handelsverkehr, welcher sich überall kenntlich macht und der Landschaft ein ungemeines Leben verleiht. Der Reichthum an Naturschönheiten, die freundlichen Dörfer und unzähligen Landsitze finden in dem bunten Treiben auf seinen Gewässern eine so passende Gesellschaft, daß es sich wie eine Ungerechtigkeit der Natur ausnehmen würde, .wenn dieser breite Strom seine mächtigen Wellen in stolzer Selbstgenügsamkeit und müßiger Herrlichkeit zum Ocean hinabrollte. Er muß etwas schaffen, tragen, mit sich bringen; und die Dampfer, die Segelschiffe, die Boote und Flosse, welche unaufhörlich seinem Laufe folgen, entziehen nichts der Großartigkeit seiner Natur.



Washington Irving
(siehe hierzu S. 31, Anm. 99).

Hyde Park liegt 80 englische Meilen[101] oberhalb Newyork, im Ducheß County[102]. am östlichen Ufer des Flusses. Zahlreiche Landsitze befinden sich in dieser Nachbarschaft, und Wohlhabenheit und Comfort ist der Ausdruck der ganzen Gegend.

---

[99] Der amerik. Schriftsteller Washington Irving (1783–1856). Der Stahlstich ist unsigniert.

[100] Engl.: „I thank God I was born on the banks of the Hudson!“; Zitat aus Washington Irvings (s. o) „Letter to the Editor of the Knickerbocker“ vom 13. März 1839; da die Briefausgabe erst ab 1862 erschien, muß Joseph Meyer eine andere, mir unbekannte Quelle für sein Zitat zur Verfügung gestanden haben.

[101] Siehe hierzu S. 10, Anm. 7.

[102] Dutchess County.

Unser Bild stellt eine Partie des prachtvollen Landsitzes des *Dr.* Hosak[103] dar, eine der größten und schönsten Anlagen am Strom. Allerdings darf das Auge keine Gegenstände der Romantik suchen. Es gibt dort keine Abteien und Burgen; Spuren höherer Kunst sind vergleichsweise wenig sichtbar; aber dafür hat die wohlwollende Hand der Natur eine reichere Gartenlandschaft an die Ufer des Flusses gebettet, als die Kunst irgendwo hat er reichen können. Downing[104], der berühmte englische Garten- und Parkkünstler. sagt mit vollem Recht: „Die Schönheit der Natur ist in keinem Theile der Union mit so viel Anmuth ausgelegt, als in den Partien des mittleren Hudson. Die Reize der Scenerie sind dort so mannigfaltig, daß Plätze, welche nur eine Meile oder zwei von einander entfernt liegen, den verschiedenartigsten Charakter tragen und die mannigfaltigsten Aussichten gewähren. Wenn man sich in einer dieser Anlagen befindet, hat das Auge gewöhnlich ein sanftes Rasengelände vor sich, und dichte Baumgruppen schließen die Aussicht nach den Seiten hin ab; zu den Füßen erstreckt sich seeartig der Strom und die Ferne begrenzt eine schön gezogene, bewaldete Bergkette. Die Anlagen selbst haben oft nur wenig Umfang; aber leicht bildet sich ihr Besitzer ein, Herr der ganzen Landschaft zu seyn, so glücklich ist die Lage der meisten. Auch für die Besitzung des *Dr.* Hosak hat die Natur das Meiste gethan, indem sie dem Grund und Boden alle wünschenswerthe Mannigfaltigkeit verlieh. Sie hat die hellen Gewässer eines lebendigen Bergstromes durchgeleitet, und der Blick, von der unmittelbaren Nähe des Hauses aus, schweift über das Thal des Hudson in einer Länge von 40 Meilen und zugleich in die bewaldeten Berge. Indeß sind auch die Anstrengungen der Kunst einer so seltenen Lage nicht unwerth geblieben. Zieranlagen, Wege, Pfade und Laubgänge sind mit so viel Geschmack angelegt, daß sie die Reize der Natur nur erhöhen. Der ganze Park umfaßt ohngefähr 700 Morgen“[105].

Zur Zeit, als Downing diese Beschreibung gab, betrachtete man Hyde Park als einzig in seiner Art; jetzt gibt’s viele Parks am Hudson von gleicher Ausdehnung und noch größerer Kunstvollkommenheit, jedoch keinen, welchen die Nalur so verschwenderisch bedacht hätte.

Am Hudson zeigt sich ein rasches Wachsthum an Kultur, Wohlstand und Bevölkerung im auffallendsten Maße. Eine Eisenbahn[106], welche dem Strome entlang erbaut ist, erleichtert so sehr die Verbindung mit Newyork, daß jetzt viele Kaufleute dieser Metropole ihre Stadtwohnungen verlassen, und ihren Reichthum auf Verschönerung ihrer Landsitze am Hudson verwenden. Wenn die gegenwärtig grassirende Liebhaberei für plumpe Nachäfferei des Gothischen ausgelebt hat, so wird auch ein geläuteter und ein weniger phantastischer Baustyl an die Reihe kommen. Der Newyorker Kaufmann wird dann auflachen über die abgeschmackie Thorheit seines Vorfahren, in einer ritterlichen Halle zu wohnen, mit Wappenschildern geziert und mit Ahnenbildern behangen.

Der alte Irving, Amerikas Liebling, welcher den Hudson in seinen alt-holländischen Sagen für alle Nachwelt verherrlicht hat, besitzt in einer zurückgezogenen Bucht des Stroms ein bescheidenes Plätzchen, welches er mit jener feinen Eleganz und Anmuth ausstartete, die seine Erzählungen beseelen. Mir ihm wohnt sein Freund und Genosse, Paulding, der berühmte Verfasser von „*The Dutchmans Fire Side*“ (der Holländer Herd). *Sunny Side* hat Irving sehr bezeichnend sein Waldeckchen getauft, wo er den Abend seiner Tage zu verleben im Sinne hat. An der entgegengesetzten Seite des Flusses, etwas weiter oben lebt der geistreiche Willis[107] in einem alterthümlich aussehenden Haus; nicht weit davon ist Downings liebliche Villa – desselben Mannes, der so elendiglich in der Fülle seiner Jahre umkam in demselben Strom, den zu verschönern und zu verherrlichen er sich zur Aufgabe seines spätem Lebens gemacht hatte. – Es ist unmöglich, an den Ufern des Hudson zu wohnen, ohne ihn zu lieben; und oft hört man die rohesten Gemüther ihre Bewunderung kund geben und dieselben Empfindungen der Ehrfurcht hegen, welche in den Worten Irvings so trefflichen Ausdruck gefunden haben.„Ich glaube“, sagt der geniale Verfasser des *Sketch Book*[108], „ich kann das Angenehme in meinem Denken und Fühlen auf

---

[103] Der amerik. Arzt und Botaniker David Hosack (1769–1835).

[104] Der amerik. Gartengestalter und Schriftsteller Andrew Jackson Downing(1815–1852).

[105] In den USA entspricht 1 Acre in etwa 4.047 m^2.

[106] Seit 1831 gab es Bahnverbindungen von New York in Richtung Hyde Park im Norden.

[107] Der amerik. Schriftsteller, Dichter und Herausgeber Nathaniel Parker Willis (1806–1867).

[108] Washington Irvings (siehe hierzu S. 31, Anm. 99) Werk: „The Sketch Book of Geoffrey Crayon, Gent“ (New York. C. S. van Winkle 1890/20), das u. a. die berühmte Legende „The Legend of Sleepy Hollow“ enthält.

meinen frühern vertrauten Verkehr mit meinem liebsten Freund, dem Hudson, zurückleiten. In der Wärme jugendlicher Begeisterung pflegte ich dem stolzen Strom die Attribute ländlich-sittlichen Charakters beizulegen und ihm eine Seele zu geben. Ich ergötzte mich an seinem stolzen, freien und aufrichtigen Charakter, an seiner edlen Einfachheit und offenen Wahrheitsliebe. Da war keine gleißnerisch schmeichelnde Oberfläche, welche verräterische Sandbänke oder gefährliche Felsenriffe barg, sondern ein Strom, so tief als breit, und keines Fahrzeuges guten Glauben betrügend, welches sich seinen Fluthen anvertraute. Ich erbaute mich an seiner ruhigen, majestätischen, gleichmäßigen Fluth, wie sie sich so gemessenen Schritts vorwärts bewegte, und wurde sie einmal durch vorstehende Felswände seitwärts gedrängt, so erkämpfte sie sich doch bald wieder ihren geraden Zug nach vorwärts. Siehe hier, sagte ich, das Symbol einer wackeren Lebensbahn, so einfach, wahr und gerade; wenn sie, durch widrige Umstände überwältigt, sich auch einmal verirrt, so ist's doch nur für einen Augenblick; immer findet sie ihre ursprüngliche Richtung wieder und verfolgt sie standhaft bis an's Ende“[109].

[109] Trotz der vorhandenen Angaben so nur in „Meyer's Universum“ zu finden.


DRAWN AFTER NATURE
For the Proprietor: HERRMANN J. MEYER.
VIEW FROM HYDEPARK
(HUDSON RIVER)
NEW-YORK.
Published for HERRMANN J. MEYER. 164. William-Street NEWYORK
Copyright secured according to ACT of CONGRESS

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Siebenzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 35f.

DCCLXIV. Die Kapelle von Coldspring[110] am Hudson.

In Amerika schmücken sich die Ströme nach der Mode, und meist eben so geschmacklos als die Frauen. Europa hatte eine große Vorzeit, die in festen Burgen, prächtigen Abteien und herrlichen Domen an jedem Strome ihre Fußtapfen zurückließ. Wie aus dem Felsen gewachsen lugen die alten hohläugigen Raubnester des Rheins auf uns herab, und die stolzen Giebel der Klöster und Schlösser und schlanken Thürme der Kathedralen beschauen unverwandt ihre künstlich verschlungenen Knäufe und Kreuzesblumen im Spiegel der Gewässer. Die Jahrhunderte aber zausen vergeblich am Schmucke dieser Denkmäler, welche bald der fromme, bald der frevlerische Sinn aufgerichtet haben, der Nachwelt zur Erbauung wie zum Hohn. Der jungen Zeit der neuen Welt ist diese kunstvolle Steinmetzen-Arbeit zu beschwerlich und langweilig. In Nordamerika liegt hinter der Neuzeit nicht eine lange Kulturgeschichte, sondern bloß die Indianer-Legende. Die Architektur seines Alterthums beschränkt sich auf das luftige morsche Zelt in den Jagdgründen, dessen Grabmäler auf ein paar Stangen in offener Prärie, dessen Brücken auf den leichten Canoe. Solche Monumente lassen nicht einmal eine Spur für die nächste Generation zurück.

Auch die Holländer, welche zuerst die Ufer des Hudson ansiedelten, haben nichts Bleibendes und Großes hinterlassen. Ihre vergängliche Bauart aus Holz und Fachwerk hat gar frühzeitig diese Architekturanfänge wieder verfallen lassen und jetzt gilt eine *Dutch Cottage*[111] am Hudson als eine Seltenheit, und sie bewahren keine Geschichte, die älter ist, als die der Freiheitskriege. Als später Luxus und Comfort ihre Ansprüche erweiterten, wanderte der Styl der französischen Chateaux[112] ein. Ein Nachbar ahmte dem andern nach, und überall noch ragen die hohen Zinnen, blinkenden Pavillons und prunkenden Thorfahrten, freilich nur Zimmer- und Tüncherarbeit, keck aus dem Grün ihrer Umgebung. Versuche, sie auch mit dem Zopf ibrer Zeit zu dekoriren, schnurgerade Alleen und winkelrecht gehauene Laubgänge anzulegen, scheiterten an der Widerstandskraft der jugendfrischen und freiheitsgewohnten Natur. Alle diese Anlagen *à la Notre*[113] sind parkmäßig umgewildert. – Sodann folgte der griechische Tempel oder vielmehr der griechische Portikus, der seinen Stammbaum von der Vereinigten-Staaten-Bank in Philadelphia und einem offenen Briefe des Direktors derselben, Nik. Biddle[114], ableitet, in dem er das Publikum versicherte, daß es nur zwei große Wahrheiten in der Welt gäbe, die Bibel und die griechische Architektur. So rasch, wie das Ansehn und die Macht der Bank, verbreitete sich auch die Nachäfferei ihrer Bauart über das ganze Land, und wo nur immer eine Kirche, eine Bank, ein Gerichtshaus, ein Gefängniß, ein großes Wohnhaus, ein Rathhaus oder eine elegante Cottage gebaut wurde, da mußten die Friese der Akropolis[115], die Kuppel des Pantheon[116] und die Säulenordnung des Theseus-

---

[110] Engl. Cold Spring Chapel. Thomas Kelah Watson (1814–1862) hatte die erste kath. Kirche nördl. von Manhattan 1833 erbauen lassen, die 1834 für seine vornehmlich aus Irland stammenden Gießerfamilien geweiht wurde. 1906 wurde sie profanisiert und 1927 in Brand gesteckt. Bis 1971 lag sie in Trümmern, als eine Gruppe von Freiwilligen, die sechs verschiedene Religionen repräsentierte, das Anwesen von der Erzdiözese kaufte und renovierte. 1977 wurde sie als historische Stätte umgewidmet.

[111] Dt.: „Holländische Hütte“.

[112] Frz., Schlösser.

[113] Im Stil des frz. Gartenarchitekten André Le Nôtre (1613–1700).

[114] Der US-amerik. Financier Nicholas Biddle (1786–1844).

[115] Griech. Ἀκρόπολις, Akrópolis, die Athener Stadtfestung.

[116] Griech. πᾶνϑεόν, pantheón; von griech. πᾶν, pān „alles“ und ϑεός, theós „Gott“: die Bezeichnung für ein allen Göttern geweihtes antikes Heiligtum; hier ist sicherlich das Pantheon in Rom gemeint.

tempels[117] herhalten und wo man eine Thür brauchte, flickte man einen griechischen Portikus zusammen, und jeder Zimmermann- und Maurergehülfe wirthschaftete nach Herzenslust in den Proportionen der perikleischen[118] Architektur.

Diese Richtung des nationalen Kunstgeschmacks hat ihr Vorbild, die National-Bank zu Philadelphia, an Ehre und Ruf lange überlebt; wenn die Flüche, welche das Bankgebäude auf sich geladen[119], lauter Pfundgewichte wären, sein marmornes Dach wäre längst in Schutt begraben; jetzt dient es als Zollhaus; – aber auch der griechische Styl ist endlich außer Mode gekommen und hat angefangen, einer Neigung zum Gothischen Platz zu machen. Noch 100 Jahre, und die amerikanischen Architekten werden wohl bei den Kunstrichtungen aller Zeiten und Völker die Runde durchgemacht haben. Aegyptische und chinesische debütiren jetzt schon, und die indischen Troglodyten[120]-Bauten werden wohl auch noch an die Reihe kommen.

Die Kapelle von Coldspring ist einer der verlöschenden Funken des allgemeinen Geschmacks für griechische Bauform, und man gesteht ihr gern zu, daß an Anmuth und schönen Verhältnissen sie ihre älteren Schwestern alle übertrifft. Sie wurde von einem reichen Eisenschmelzer[121] für seine Arbeiter gebaut und dotirt, – von einem amerikanischen Brodherrn gewiß ein seltenes und um so ehrenderes Beispiel von Fürsorge für die himmlische Nahrung seiner Leute.

---

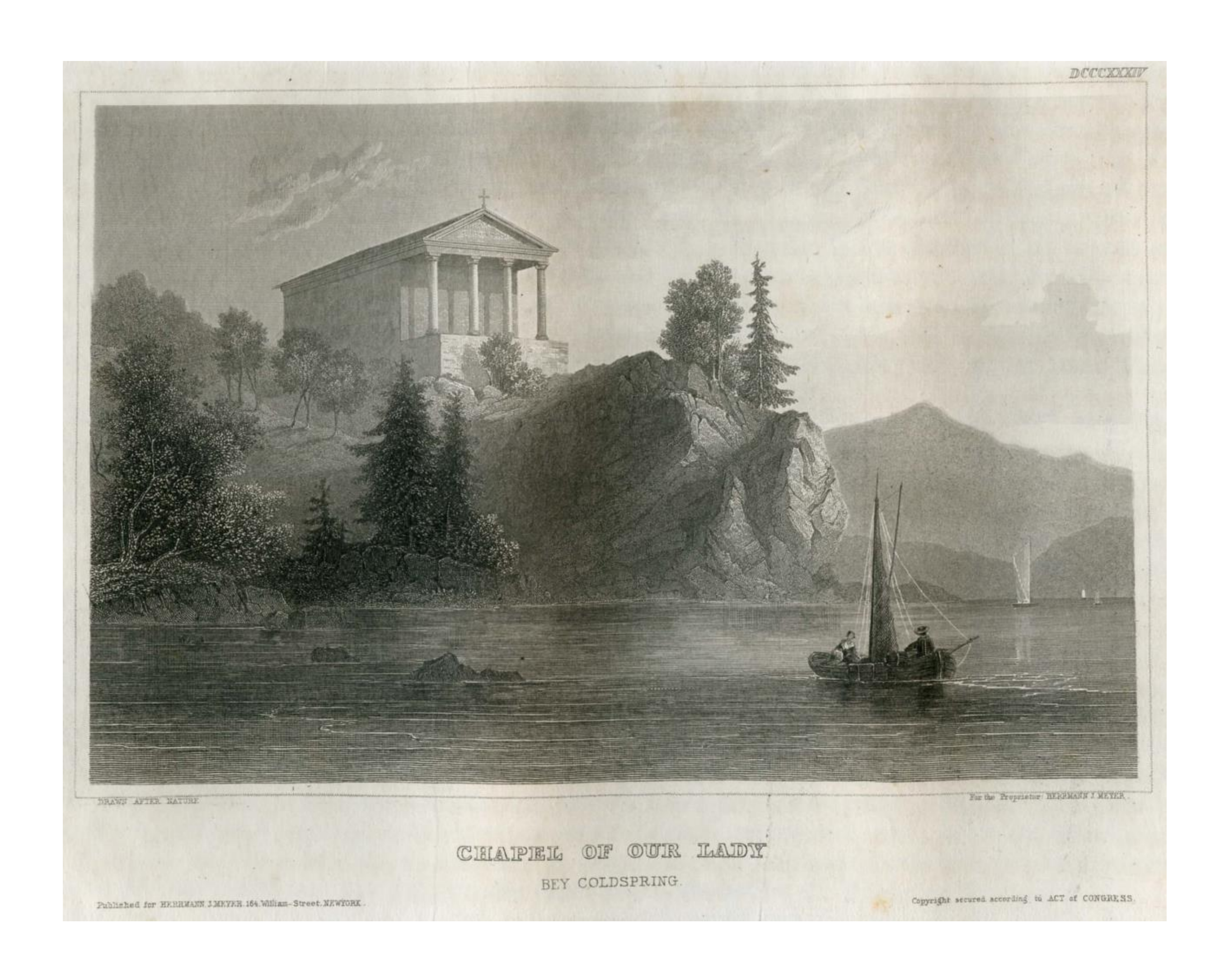
[117] Eigentl. der Tempel des Hephaistos (griech. Ἡφαιστεῖον, Hephaisteion) im Zentrum Athens, der zu den besterhaltenen griech. Tempeln zählt; er ist auch unter den Namen Theseion (griech. Θησεῖον, Thēseion) bekannt, da man in byzantinischer Zeit glaubte, die Gebeine des legendären griechischen Helden Theseus (griech. Θησεύς, Thēseús) seien hier begraben.

[118] Der griech. Staatsmann Perikles (griech. Περικλῆς, Periklēs; ca. 490–429 v. Chr.).

[119] Die 1816 gegründete Second Bank of the United States (dt.: „Zweite Bank der Vereinigten Staaten“); ihr Name ist bis heute vor allem mit Bodenspekulation, Korruption, Fälschung und Auslösen der Europa hart treffenden Weltwirtschaftskrise von 1819 verbunden.

[120] Griech. τρωγλοδύτης, troglodýtēs, „Höhlenbewohner“.

[121] Thomas Kelah Watson (siehe hierzu S. 35, Anm. 110).


DCCCXXXIV
DRAWN AFTER NATURE
For the Proprietor: HERRMANN J. MEYER.
CHAPEL OF OUR LADY
BEY COLDSPRING
Published for HERRMANN J. MEYER. 164 William-Street. NEWYORK.
Copyright secured according to ACT of CONGRESS.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Neunzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1857. 150 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 36.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Vierzehnter Band. Dritte Folge, vierter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 144 S. 8°. S. 137.

Die Pallisaden des Hudson[122].

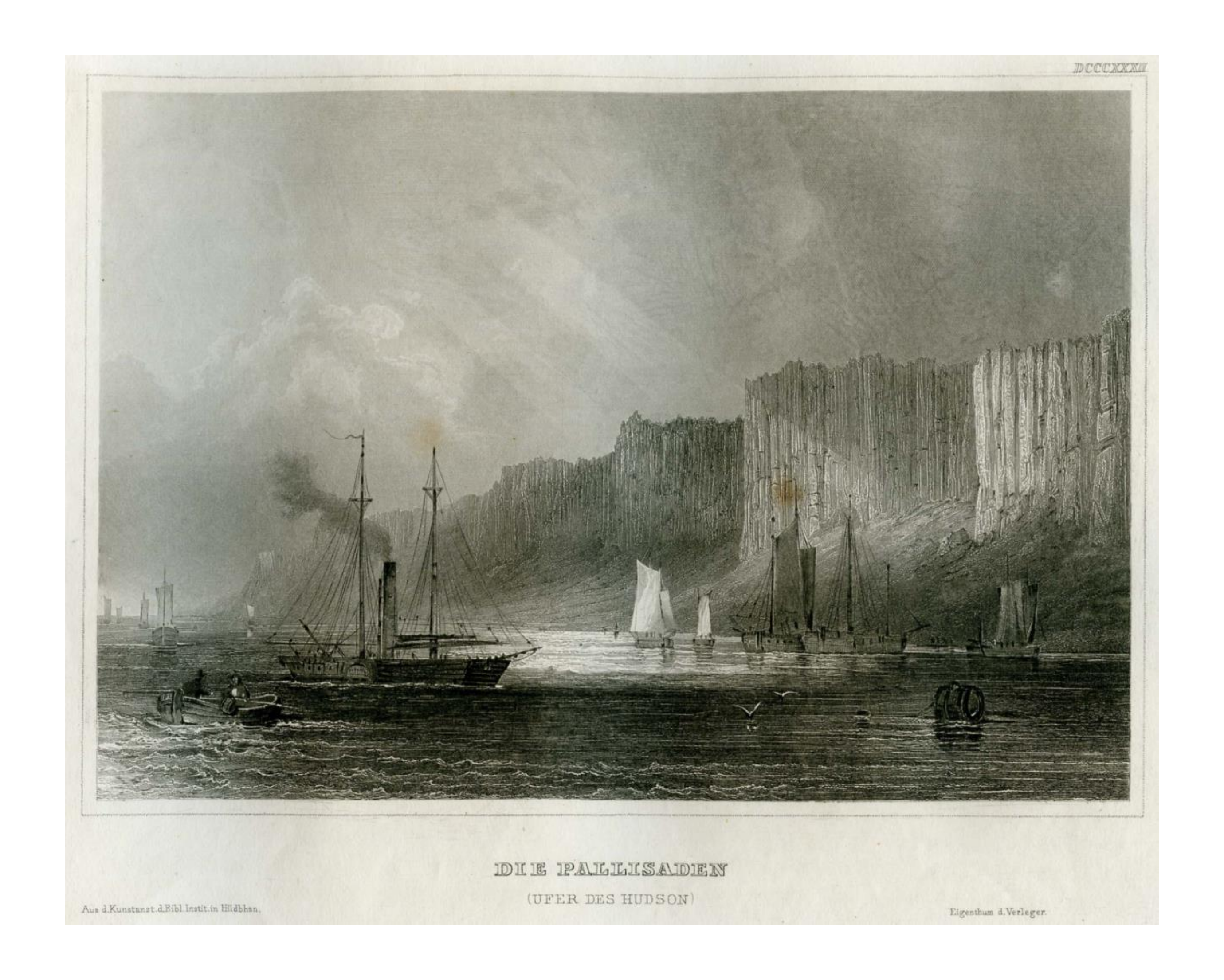
Wir fahren auf dem Hudson abwärts und befinden uns schon in der Nähe von New-York, wenn am rechten Ufer die hohen Felsenwände emporsteigen, die man Pallisaden nennt. Zur Linken sehen wir hier – „lachende Landhäuser in üppig blühenden Gärten, kleinere oder größere Dorfschaften dazwischen, hie und da einen Bach oder ein Flüßchen, deren Wasser sich entweder still und geräuschlos mit dem Hudson vermählt, oder kleine Buchten bildet, an deren Saum freundliche Spaziergänge den Reisenden zu längerem Verweilen anzulocken scheinen“[123] – falls er eben zur schönen Jahreszeit auf dem Strom dahinfährt.

Wie auf den deutschen Landstraßen Dir die Nähe einer Residenz-, oder Haupt- oder sonstigen wichtigeren Stadt nicht bloß durch die gravitätischen Reihen ernsthafter Pappeln angekündigt wird, sondern auch durch das gedrängtere Hintereinander von Fuhrwerken jeden Rangs und Berufs, so beleben hier, je näher der amerikanischen Welthandelsstadt, desto zahlreicher und mannichfaltiger die Fahrzeuge aller Größen und Arten den majestätischen Strom, als dessen Pappeln die stattlichen Pallisaden paradiren.

Die Ufer des Hudson sind oft mit denen des Rheins verglichen worden, aber auch dieser Vergleich hinkt. Die Felsen des Rheins sind von den Wettern vieler Jahrtausende ausgewaschen und zerfurcht, das graue Alter ist über sie'gekommen, während die runden, bausbackigen Hügel mit den grünen, frischen Wälderkränzen des Hudson einen lustigen Jungen schmücken, der noch lange nicht an das Altwerden denkt. Genießen wir Jedes für sich und lassen ab davon, je ein Stück Hudson mit einer Portion Rhein veredeln zu wollen. Jahrtausende und der Ocean liegen zwischen beiden, und wenn der Vergleich auch diesen glücklich überspringt, in jenen bleibt er zappelnd hängen und macht sich lächerlich.

[122] Engl. Hudson Palisades.

[123] Zitat aus Wilhelm Heines (1827–1885) „Wanderbilder aus Central-Amerika. Skizzen eines deutschen Malers […]“ (Leipzig: H. Costenoble 1857), S. 4.


DCCCXXXII
DIE PALLISADEN
(UFER DES HUDSON)
Aus d.Kunstanst.d.Bibl.Instit.in Hildbhsn.
Eigenthum d.Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zwanzigster Band. – Hildburghausen: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1859. 172 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 26-28.

Der Hudson bei Newburgh.

„*All on board!*“[124] ruft der Mann auf dem Radkasten mit dem letzten verklingenden Schlag der Dampfbootglocke, ein paar kurze Kommando's folgen aus dem Munde des Mate, und im Nu wird die Brücke angezogen, welche vom Pier nach dem Deck des Bootes führt. Klatschend fliegen die Taue, welche das Boot an den Wharf gefesselt hielten, über Bord in's Wasser, ein Zug au der Schelle zu Händen des Mannes auf dem Radkasten bringt Leben in die Maschine, die Radschaufeln peitschen in immer kürzeren Schlägen das nasse Element, noch ein paar Befehle, ein paar Bewegungen vor-, rück- und seitwärts, um den offenen Strom zu gewinnen, schwärzer wirbelt der Rauch von dem frisch aufgeschütteten Herd durch die Esse, und dahin schwebt das imposanteste Gebilde, das je noch von der erfindungsreichen Hand des Menschen entstanden ist: ein amerikanischer Flußdampfer. Seine Erscheinung ist die eines schwimmenden Palastes der Wassergeister, so leicht in seiner Architektur, so zart gegliedert in Fenstern und Pfeilern, so luftig umwoben von Balkonen und Säulchen; er ist wie ein Fisch, so behende und graziös bewegt er seine Schaufelflossen und gleitet, mit den Wellen spielend, über die geschmeide Bahn; er ist wie ein Vogel, so hoch und mit schwindelerregender Geschwindigkeit trägt er seinen Rumpf durch die Lüfte, und wenn ich Amerika darstellen sollte in einem Symbol seiner Eigenthümlichkeit, seiner Kraft, Größe, Kühnheit und seines *Goaheadism*[125], ich wüßte nichts Bezeichnenderes als ein Flußdampfboot.

Wir befinden uns an Bord eines solchen, auf der Fahrt von Newyork nach Newburgh, einem Anlegeplatz am Hudson, halbwegs Albany. Es sind unsern Lesern bekannte Gegenden, an denen wir vorüber kommen: die Pallisaden, Westpoint mit Kosziusko's[126] Denkmal, die Katterskillberge[127] und manche andere der unzähligen reizenden Punkte, die in den Augen Vieler der Scenerie des Hudson den Vorrang vor der des Rheins zugestehen. Betrachten wir mittlerweile das Stückchen amerikanische Welt, das uns auf denselben Brettern begleitet, näher. Es ist gerade Mittags. Ein Schwarzer rennt, auf einer chinesischen Kupfertrommel (*Gong*) wirbelnd, durch die Etagen des Bootes, und nun regt sich's in allen Ecken und wimmelt's wie in einem aufgestörten Ameisenhaufen. Alles drängt sich nach den Thüren und Treppen zur großen Kajüte, in der, zum Speisesaal verwandelt, die Tische zu langen Tafelreihen zusammengeschoben sind, auf denen 500 Gedecke der Gäste harren. Oft sind's derselben in doppelter Anzahl, dann wird zweimal gedeckt und aufgetragen. Die einen hervorragenden Zug im amerikanischen Charakter ausmachende Galanterie der männlichen Passagiere läßt den Damen den Vortritt, und erst dann, auf einen Wink des präsidirenden und die Tischhonneurs machenden Kapitäns, nehmen jene die übrigen Plätze ein. Es folgt ein Mahl, mit allen Gourmandisen[128] einer Weltstadt ausgestattet, so splendid, wie nur die großen Hotels von London und Hamburg eines darbieten und so gastronomisch schulgerecht, daß auch der verwöhnteste Gaumen ihm seine Anerkennung nicht versagen kann. Nicht minder trefflich bestellt ist die Weinkarte. Die Preise für Beides sind nicht höher, als die an einer großen

---

[124] Engl.: „Alle an Bord!“

[125] Engl., das Vorwärtsschreiten.

[126] Siehe hierzu S. 15, Anm. 29.

[127] Die Catskill Mountains mit den Kaaterskill Falls.

[128] Frz., Völlerei; hier im Sinne von einer mit Geschmacklosigkeit verbundenen Üppigkeit verwendet.



Der HUDSON bei NEWBURG

Gasthofs-*Table d'hote*[129]. Dennoch betrachtet der Amerikaner das Essen mehr als eine Arbeit, denn als einen Genuß, und beeilt sich nach Kräften, dasselbe zu beendigen; die Unterhaltung ist deshalb eine einsylbige und wird erst nach Abräumen des Tisches, beim Dessert und Champagner, dem Lieblingsgetränk des Yankee, lebendig. Kleine Gruppen Sitzenbleibender rücken zusammen, die Tische werden eingeschoben, die Damen nehmen die Divans an den Wänden ein, es wird in animirter Stimmung gesprochen, gelacht, gestritten, getrunken, gespielt, am Piano lassen sich Stimmen hören, die Meisten aber suchen das Hurrikandeck[130] auf, das flache Dach der Kajüte, eine über die ganze Länge des Bootes laufende, bei Sonnenschein mit einem Leinwandzelt überspannte Promenade, um dort zu sitzen, spazieren zu gehen, zu rauchen und zu plaudern, während zu beiden Seiten die entzückendsten Panoramabilder vorüber fliegen und eine erfrischende feuchte Breeze[131], die nur Der zu schätzen weiß, der selbst einmal unter einer amerikanischen Sommergluth die Straßen der Stadt hat hüten müssen, die erhitzten Schläfe umfächelt. Da ertönt die Glocke, die unser Reiseziel anzeigt; wir sind bei Newburgh, dem freundlichen, im Hintergrunde unseres Bildchens schimmernden Städtchen.

Unser Besuch gilt dem eine Stunde entfernten Haus, von dessen Veranda das herrliche Bild über den sich hier zu einem See erweiternden Fluß aufgenommen ist. Es ist die Wohnung, des greisen, dem Grabe nahen Washington Irving[132], des einen der Dioskuren[133] am Himmel amerikanischer Poesie; der andere, Cooper[134], ist ihm vor Jahren schon vorangegangen, während sich Irving noch auf den Lorbeeren streckt, welche die Pietät des amerikanischen Volkes gegen seine großen Geister ihm so bequem unterbreitet. Hier an demselben Gestade, dessen natürliche Pracht und mannichfaltige geschichtliche und romantische Momente Irvings blühende Poesie so oft verherrlichte, hat die dankbare Nation eines der reizendsten Fleckchen auf amerikanischer Erde dem müden Dichter zum Ruheplatz auserlesen und so sinnig geschmückt, wie eine heitere Idylle aus des Dichters eigener Phantasie. – Hätten unsere Dichter, unter denen es an Irvings und Coopers wahrlich nicht fehlt, doch auch solcher Dankbarkeit ihrer Zeitgenossen sich zu erfreuen!

---

[129] Bis weit ins 19. Jhd. war der Einzeltisch im Restaurant mit Menu-Auswahl weniger üblich als die Gruppenbewirtung an der mit vorgegebenen Gerichten bestückten Gemeinschaftstafel, der table d'hôte.

[130] Engl. Hurricane deck: das obere Deck eines Flußdampfschiffes.

[131] Engl., Brise.

[132] Siehe hierzu S. 31, Anm. 99.

[133] Die Dioskuren (griech. Διόσκουροι, Dióskouroi, „Söhne des Zeus“), die Halb- und Zwillingsbrüder Kastor und Polydeukes (griech. Κάστωρ, Kástor und Πολυδεύκης, Polydeúkes; lat. Castor und Pollux), ein zum Symbol der Unzertrennlichkeit gewordenes Brüderpaar der griech. Mythologie.

[134] Der amerik. Romantiker James Fenimore Cooper (eigentl. James Cooper; 1789–1851).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Einundzwanzigster Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1860. 184 S. u. Inhaltsverzeichnis[135] qu.-8°. S. 95 u. 120.

Blick auf den Hudson und die Catskill-Berge[136].

Wir führen unsere Freunde abermals zu einer Vedute vom „Rhein Amerika's", sicherlich einer der lieblichsten auf der an reizenden Bildern so reichen Strecke zwischen New-York und Albany, nicht als wenn wir neidisch wären auf den gepriesenen Strom der neuen Welt, denn sicherlich verleiht auch aus dem Füllhorn der Natur „das Vaterland die schönsten Gaben", sondern nur um zu erklären, daß die Amerikaner auch Ursache haben, auf ihre Natur und ihren Strom stolz zu sein und daß – man versetze sich nur nach dem Standpunkt unseres Zeichners – es sich auch in dem öden, kalten, vielgeschmähten Yankeelande schön wohnen läßt.

Hudson ist ein blühendes, Gewerbe und Schifffahrt treibendes Städtchen von 6000 Einwohnern, am rechten Ufer des Flusses, der ihm seinen Namen geliehen, 100 Meilen[137] von New-York, und ein beliebtes Exkursionsziel für die zeitweiligen Müßiggänger der Weltstadt, die Sommers in den Catskill-Bergen ihre Villegiatur[138] halten.

Das blanke Oertchen gegenüber heißt – anspruchsvoll genug – Athen[139], jedoch ohne die entfernteste Anwartschaft auf irgendwelche Beziehungen zu seinem Taufpathen.

[135] Nach S. 8.

[136] Siehe hierzu S. 40, Anm. 127.

[137] Hier dürfte die engl. Meile (siehe hierzu S. 10, Anm. 7) gemeint sein.

[138] Ital. villeggiatura, die Sommerfrische.

[139] Engl. Athens.


HUDSON-CITY UND DIE CATSKILL BERGE
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.



SCENERIE AM HUDSON, BEI WEEHAWKEN.

Scenerie am Hudson.

Zur Vollständigkeit unserer Gallerie von „Hudsonbildern“, welche wir diesen Blättern eingestreut haben, darf der herrliche Ausblick von der Höhe von Weehawken nicht fehlen, einem freundlichen, fast nur von Deutschen angebauten und geschätzten Oertchen auf der rechten Uferbank des Flusses, zwei englische Meilen[140] oberhalb New York. Der dort eingeborne Großstädter ist zu bequemer Natur, um sich frischere Luft, freieren Athem, hohe weite Umschau mit der kleinen Strapaze eines Bergstiegs zu erkaufen: er bleibt am liebsten auf seinem flachen Manhattan-Island und sucht, nachdem er die Fesseln des Geschäfts abgestreift hat, die Freiheit für den Rest des Tages nicht weiter, als ihn der comfortable Eisenbahnwagen führt. Nur der Deutsche – und an dieser Stelle vorzugsweise der Handwerker und Fabrikarbeiter, – nachdem er Abends den Staub der Werkstatt abgeschüttelt, scheut die kurze Fahrt über den Fluß und den längeren Stieg bis zur Höhe nicht, um seinen eigenen Herd hoch über der dumpfen Atmosphäre und dem Geräusch der Weltstadt aufzusuchen.

[140] Siehe hierzu S. 31, Anm. 101.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 67f.

DCCXXVI. Fort Snelling am Mississippi
in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Vor ungefähr fünfzig Jahren war auf dem Bergwall, welcher sich zwischen dem Sankt Petersfluß[141] und dem Mississippi, beide Ströme trennend, bis zu dem Punkte hinschiebt, wo sie ihre Vereinigung bewerkstelligen, ein fremdes, wild bewegtes Leben. Sioux[142] und Chippeways[143], die in tödtlicher Erbfeindschaft lebenden mächtigen Indianervölker, stritten sich Jahrhunderte lang um das Plateau, dem die Mythe vom großen Geiste eine religiöse Weihe gab, und an seinem Fuße wurden jene grimmigen Schlachten geschlagen, deren Schauerscenen in den Sagen beider Nationen ihren Wiederhall finden. Zuletzt blieb der geweidete Raum in dem Besitz der Chipppeways [sic!], und er wurde die stärkste Ansiedelung des ganzen Stammes. 400 Wigwhams wurden unter dem Schatten tausendjähriger Eichen aufgerichtet, oder suchten den Schutz vor Wind und Wetter unter den überhängenden Felsen. Barhäuptige Gestalten, in Thierfelle gekleidet, ihre Säuglinge auf den Rücken gebunden, ruderten leichte Boote über den Fluß, andere richteten die Häute des Wildes zu, welches ihre braunen Herren getödtet hatten, während durch die Stille der Nacht oft das Wehklagen eines treuen Weibes ertönte, das an der hohen Bahre wachte, auf der der Leichnam ihres Mannes ruhete. Indianische Krieger, aufgeputzt mit Adlerfedern und anderem kriegerischen Schmuck, hielten hier ihre wilden Gelage, schmausten Wildpret und Büffelfleisch und machten den Wald von ihrem unharmonischen Gesang wiederhallen. Zu anderen Zeiten tönte das Echo des Kriegsgeheuls von den Felswänden wieder, die Ströme rötheten sich vom Blut der Sioux und Chippeways nnd zahlreiche Skalpe des Feindes bezeichneten den Triumph der siegenden Partei.

Das Lager der Chippeways ist jetzt von der Höhe verschwunden; auf seiner Stelle erhebt sich das stolze Castrum[144] des weißen Menschen und statt des leichten Schwirrens der Pfeile dröhnt der eherne Mund des Geschützes und spricht zu den feindlichen Stämmen sein stolzes: – Haltet Frieden unter Euch, denn ich herrsche allein. – Fort Snelling[145] hält mit einer Besatzung von 300 Mann Unionstruppen die ganze Gegend unterworfen. Die Wigwhams der Chippeways sind durch die Farms der Soldaten verdrängt, welche selbst einen großen Theil des ihnen nöthigen Proviants erbauen. Anstatt der Rufe des bemalen Kriegers hört man den Räderschlag des Dampfboots, oder den Gruß der Kanonen. Das Fort läuft nach dem Flusse zu in eine große halbmondförmige Bastion aus. Von der Plattform derselben ist die Aussicht herrlich. Nach Westen hin dehnt sie sich über ein nobles Plateau mit sanft wellender Oberfläche, unterbrochen von zahlreichen kleinen Baumgruppen, aus, während die dazwischen sich ausbreitende Prairie mit Seen bestreut ist. Erst weiter abwärts werden die Ufer romantisch. Schroff steigen da die Gestade auf, dichter Nebel in der Ferne deutet die Antonius- Fälle an, und am Horizonte schimmern an heiteren Tagen die weißen Häuser von St. Paul.

---

[141] Engl. Minnesota River.

[142] Sioux ist eine kolonialfrz. Kurzform des Ojibwa-Worts (s. o.) „Nadouessioux" (kleine Schlangen).

[143] Die Ojibwa (Chippewa), Teil des nordamerik. Indiandervolkes der Anishinaabeg/Anishinabek („Erstes Volk", „Originales Volk" bzw. „Wesen, geschaffen aus dem Nichts").

[144] Lat. für Befestigungsanlage.

[145] Das auch unter der Bezeichnung Fort St. Anthony bzw. Fort Saint Anthony bekannte Fort, das in den Jahren 1819 bis 1825 errichtet worden war.



FORT SNELLING

(MINNESOTA)

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 69-76.

DCCXXVII. Die Marienburg[146] in Preußen.

Je ärmer die preußischen Niederungen an Allem sind, was dem Sinn für das Schöne und Erhabene in der Natur und Kunst gefallen könnte, je einförmiger dort die Physiognomie ist von Feld und Wald, um so angenehmer wird es überraschen, in einer solchen Gegend eine Prachtblüthe der alten Kunst zu treffen, die, wie eine Maleiche, welche ihre tausend Aeste hinauf und hinaus in's Weite streckt, Bewunderung erregt. Nehmt der mittelalterlichen Geschichte Preußens seinen Deutschritterorden, nehmt den Ufern der Nogat und Weichsel[147][,] Marienburg[148] und Danzig[149], so habt ihr die schönsten Perlen weggenommen, und was übrig bleibt, ist Gewöhnliches und Nüchternes, an dem weder das Gemüth sich erheben, noch die Poesie hinaufranken kann. Wer freilich schon zufriedengestellt ist, sobald nur die materiellen Interessen gewahrt sind und blühen, und der Wohlstand gedeiht; wer sich von der Geschäftigkeit auf den Strömen, Chausseen und Schienenwegen in der fruchtbaren Niederung vorzugsweise angezogen fühlt und sich daran gewöhnt hat, sie als den wahren Ausdruck der Volksglückseligkeit zu betrachten; wer in dieser Zeit, welche den Eigenvortheil als einzigen Gott anbetet und in der Befriedigung der Sucht nach Genuß das Höchste des Lebens erkennt, mit sich einig geworden ist, in dem Idealen nur einen schädlichen Ballast des Geistes zusehen, und in der Kunst, sobald sie über ihre Berechtigung, den Komfort zu dekoriren, hinaus geht, etwas Ueberflüsstges – der wird in der Trümmerherrlichkeit der Marienburg etwas sehr Gleichgültiges finden. Andere fühlen ihre Theilnahme nur durch den Gedanken getragen, daß der alte Bau doch brauchbares Material für andere Zwecke biete, und sie werden bei dem Anblicke der majestätischen Räume, ihrer edlen Pracht und ihres überschwenglichen Ornamentenreichthums vielleicht berechnen, wie viel Wispel[150] Korn dort gelagert, wie viel Sträflinge dort untergebracht, wie viel Maschinen und Fabrikarbeiter dort beschäftigt werden könnten. Für solche Prosaiker des Lebens, welche den Bauch und den Mammon, das Nützliche und Rentable beständig in den Vorgrund schieben, oder ihnen allein Geltung zugestehen, für Jene auch, denen es allemal lieber ist, in den finstern Schacht einer Kohlengrube einzufahren, als durch ein kunstvoll gegliedertes Portal in das magische Dunkel eines Tempels Gottes zu treten, wird die Beschreibung der Marienbnrg so wenig Unterhaltendes haben, als für Diejenigen, welche bei dem Anblick eines solchen Werkes idealer Begeisterung und Kraft beständig an die Millionen denken, welche es gekostet haben mag, und seufzend berechnen, wie viel Kanäle und Spitäler, oder auch wie viel Kasernen, Marställe, Kadettenhäuser und andere Nothwendigkeiten des modernen Staatsglückes dafür zu bauen gewesen wären. Die Armen! fern liegt ihnen die Betrachtung: wie viel Herzen im Laufe des Jahrhunderts ein solcher Bau durch seinen Anblick und durch die geschichtlichen Erinnerungen, die sich an ihn knüpfen, gehoben, erwärmt, zu edlen Vorsätzen und großen Entschlüssen angeregt hat, und der Begriff ist ihnen verschlossen, daß Männer, die so ein Werk erdenken, anordnen und ausführen konnten, so gut zu den Wohlthätern und Erziehern der Menschheit gehören, als die großen Erfinder und Entdecker, die Dichter und Propheten des Geschlechts.

In den baltischen Ländern hat sich in der Frühzeit der Hansa und des Deutschritterthums der germanische Baustyl[151] in einer ganz eigenthümlichen Weise ausgebildet. Die Herrschaft des deut-

---

[146] Poln. Zamek w Malborku.

[147] Poln. Wisła (tschech. Visla, latinisiert Vistula)

[148] Poln. Malbork.

[149] Poln. Gdańsk.

[150] Preuß. Hohlmaß für trockene Schüttgüter wie z. B. Korn: 1 Wispel = 2 Malter ≈ 1313,4 Liter.

[151] Die Gotik.

schen Ordens in Preußen war der vorzüglichste Träger der Kultur und Kunst in diesen Ländern und der eigentliche Nerv ihres Lebens. Die Gewohnheit der Glieder jener kriegerischen Gemeinschaft, in fernen Ländern, zumal in Italien und im Morgenlande, Krieg und Abenteuer aufzusuchen, hatte Einfluß auf jene Ausbildung. Daher die sichtbare Verbindung maurischer und byzantinischer Elemente mit den germanischen in den wenigen großen Bauten, die noch aus jener Zeit übrig sind.

Es schließt diese Verschmelzung die majestätische Einfachheit in der Anlage nicht aus, welche den bezüglichen Monumenten der erwähnten Periode eigen ist. Sie tragen alle das Gepräge einer ruhigen Reflexion, erhabener und großer Ideen. Tritt auch zuweilen in der Gliederung des architektonischen Ganzen die rhythmisch bewegte Entwickelung seiner Theile gegen die Masse zurück, so drückt sich doch stets sowohl in der Kraft und dem Ebenmaß der Hauptformen, als in der großartigen Kühnheit aller Verhältnisse die Meisterschaft auf das entschiedenste aus, und die reichste, eigenthümlich gestaltete, Ornamentik wird man selten vermissen. Granit und gebrannter Stein, sehr oft in gemeinschaftlicher Anwendung, bilden das Material zu jenen Bauten. Es begünstigt diese Verbindung die reiche Dekoration der Außentheile, der Strebepfeiler, Friesen, Gesimse, Fensterblenden, Giebel, Zinnen und Thürme, und sie läßt, bei der Vielfarbigkeit der glasirten Ziegel, die höchste malerische Wirkung in eben der Weise erlangen, als in so manchen Bauten Oberitaliens durch die Anwendung verschiedenfarbigen Marmors. – Diese Eigemhümlichkeiten treten vorzugsweise in den Monumenten des deutschen Ordens seinen Burgen, Schlössern und Kirchen hervor, unter denen der berühmte hochmeisterliche Sitz, die Marienburg, obenan steht. – Kein Fürst des Mittelalters besaß jemals eine Wohnung für prächtigen und glänzenden Lebensgenuß, die edler nnd schöner gewesen wäre.

Den imposantesten Anblick gibt die Marienburg vom linken Nogatufer aus. Der Charakter des Werks ist Einfachheit und Hoheit; er macht auf den Beschauer einen unauslöschlichen Eindruck. Der vielfache Ein- und Anbau aus spätrer Zeit, welcher in der Nähe die Betrachtung stört, verschwindet von fern in der gewaltigen Masse des Ganzen wie die Altäre der Pfaffen im römischen Kolosseum, wie die arabischen Lehmhütten in den Tempeln der Thebais[152]. – Angeweht von dem Geiste einer reichen Erinnerung, der seine Flügel mächtig um diese hohen Zinnen schwingt, ver gißt man leicht die Anachronismen, die ein späteres Barbarenthum, welches, um sich überseine eigene Leere zu trösten, so gern alle Form- und Bilderschrift einer charakteristischen Vorzeit auslöschte, auch an diesem erhabenen Werke angebracht hat. Die dem Blicke zugekehrte Westseite, des „mittleren Schlosses“, einst Residenz der Hochmeister, schaut noch, vom Wandalismus unbehelligt, in reiner, alterthümlicher Gestalt und in voller Majestät zu uns herüber. Vom Nogatufer aus läßt sich auch der Raum deutlich erkennen, welchen einst die Außenwerke der Ordensburg ein nahmen; von jenem runden Wartthurm gegen Nord an bis weit über die Stadt hin, wohl eine Viertelmeile[153] lang, streckten sich die Thurm- und Mauerkränze des gewappneten Hochmeister-Hauses aus, und noch häufig treten die Substruktionen derselben, zuweilen auch mir Buschwerk und Schlingkraut überwachsenes Mauerwerk, aus dem Grün der Umgebung hervor. Dem nördlichen Flügel des Schlosses gegenüber ist der Gasthof zum „Hochmeister“, die gewöhnliche Einkehr der Fremden. Man übersieht von den Fenstern desselben die ganze Nordfaçade, mit der Zugbrücke davor und dem Eingangsthore dahinter. Das sorgfältig restaurirte Hauptportal mit seinen Zinnen und den gothischen Spitzthürmen nimmt sich besonders prächtig aus. Zwischen letzteren gewahrt man das hochmeisterliche Wappen, ein schwarzes Kreuz mit goldener Einfassung und dem schwarzen Adler auf einem kolossalen Schild aus grauem Stein. Die Vormauern tragen einen langen Zinnenkranz; kräftig und zierlich zugleich geschnitten. Hinter demselben prangt die dreifache Reihe gothischer Fenster, welche die hohen Säle erleuchten. Die beiden Eckgiebel sind mit Spitzbogen und Knäufen verziert und um das ganze Dach laufen Zinnen; an jeder Giebelseite aber lugt ein altersgrauer Wartthurm über die Schloßmauer – zugleich spähend und drohend.

Ein hochgewölbtes Thor führt in den Schloßhof. Wir befinden uns vor dem Hauptbau. Dieser besteht aus zwei nebeneinander gebauten Burgen, großen Vierecken, welche Höfe einschließen, und die getrennt sind durch einen tiefen Graben, über den eine Zugbrücke führt. Die eine dieser Burgen, welche die Aussicht auf die Stadt deckt, ist das „obere“ oder „hohe Schloß“, vom Hochmeister Konrad

---

[152] Ägypt. wꜣs.t, Waset, „Stadt des Szepters“; griech. Θῆβαι, Thēbai; arab. الأقصر, al-Uqṣur.

[153] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

von Thierberg[154] 1275[155] als ursprüngliche Burgveste erbaut. Sie war in späteren Tagen die eigentliche Wohnung der Ritter. Die Schönheit ihres „Kapitelsaals“ rühmen alle Chroniken. Im östlichen Flügel befindet sich die monumentenreiche Schloßkirche, unter welcher die St. Annengruft als Ruhestätte der Hochmeister sich wölbt, die von Dietrich v. Altenburg[156] erbaut wurde. Das „hohe Schloß“, 1643[157] durch Brand hart mitgenommen, ward später durch Friedrich den Großen[158], im Interesse des Nützlichkeitssystems, in ein Heu- und Korn-Magazin umgewandelt. Neben der Schloßkirche steigt der „Pfaffenthurm“ empor mit den einst prächtigen Wohnungen der Geistlichen des Ordenshauses. Die nachherigen polnischen Herren[159] machten ein Jesuitenkollegium daraus und der alle Fritz ein Zeughaus. – Die zweite Burg, das „mittlere Schloß“, besteht aus drei langen Schloßflügeln, die ein offenes Quadrat bilden. Den einen nimmt die „Bartholomäuskirche“ ein, an welche die Staatszimmer des Ordensfürsten und die Gastkammern für Fremde sich anschlössen. Auch dieser herrliche Bau ward 1802 zum Magazin und die Säle der Hochmeister wurden zu Schüttböden entwürdigt. Die mittlere Façade mit dem großen Portal enthielt links des „Großkomthurs Wohnung“, von besonderer Pracht, und rechts die „Herreninfirmerie“ oder das Ritterhospital. Diese ganze Partie der Burg wurde 1802 in Wohnungen für die Magazinbeamten verkehrt und man muß sogar an der Möglichkeit verzweifeln, sie wieder herzustellen. – Der westliche Flügel endlich enthielt die Wohnung für den Hochmeister, welche mit dem großen Konventsremter[160] der Ritter zusammenhing. Er ist das eigentliche Residenzschloß. Dietrich v. Altenburg hat den Bau auch dieses Prachtbaues begonnen, doch die Vollendung desselben ist gewiß in die Zeit des großen Winrich[161] zu setzen. Damals waren die Macht und der Reichthum des Ordens auf ihrer Höhe; die Mittel, den Bau so prachtvoll auszuführen, waren also in Ueberfluß vorhanden. Schon die äußere Ornamentik deutet auf die Majestät der Person, welche in diesen Gemächern ihren Wohnsitz hatte, und das Innere einspricht dem Aeußeren. Die ganze Façade erscheint wie ein lichtes Fenster. Das zierlich durchbrochene Mauerwerk wird von schlanken Granitpfeilern mit kolossalen Karyatiden[162] auf Mauerbogen von Granit getragen, über die sich das Filigränwerk der durchbrochenen Zinnen, die als Brustwehr hoch über das Dach steigen, wie eine Krone gegen den Himmel abkantet. Drei Eingangspforten führen jede in eine andere Etage. Ueber der mittleren erinnert das in Stein gehauene Wappen der fürstlich Reußischen Familie an einen Ahn derselben, Heinrich von Plauen[163], der das Ordenshochmeisteramt in einer Zeit der schwersten Kämpfe und Bedrängnisse bekleidete.

Nicht minder stattlich ist der Anblick, wenn wir von der Zugbrücke des trockenen Grabens, der das Hochschloß vom mittleren trennt, die Südseite des hochmeisterlichen Palastes vor uns haben und den ganzen Bau vollständig von seinen untersten Geschossen an durch vier Stockwerke bis hinauf zu den hochragenden Zinnen in's Auge fassen. Die riesige Kraft des unerschütterlichen Mauerwerks im Fundamente, der Ernst in den Anstalten zur Vertheidigung, die heitere Ansprache der Kunst in den mit den zierlichsten Skulpturen ausgestatteten Fensterbögen und Thürgewänden, die Kühnheit

---

[154] Konrad von Thierberg d. Ä. († 1279), seit 1273 Landmeister in Preußen.

[155] Recte: ca. 1280.

[156] Dietrich von Altenburg († Oktober 1341), seit 1335 19. Hochmeister des Deutschen Ordens.

[157] Entweder während des Dreißigjährigen Krieges in den Jahren 1626 bis 1629 oder während des Schwedisch-Polnischen Krieges 1656 bis 1660, als die Schweden im Lande verheerend wüteten.

[158] Friedrich II. (1712–1786), seit 1740 König *in* und ab 1772 König *von* Preußen und seit 1740 Kurfürst von Brandenburg.

[159] Die Marienburg war von 1309 bis 1454 Sitz des Hochmeisters des Deutschen Ordens, dann ab 1457 Teil der poln. Provinz „Polnisch Preußen“ (poln. Prusy Królewskie), ehe sie 1772 bei der ersten Polnischen Teilung an das Königreich Preußen fiel. 1945 ging die Burg abermals in poln. Besitz über.

[160] Rempter bzw. Remter; Versammlungs-, Speisesaal in Ordensburgen, Klöstern.

[161] Winrich von Kniprode (1309–1382), seit 1351 der 22. Hochmeister des Deutschen Ordens.

[162] Eine Karyatide (griech. καρυάτιδα, karyátida, „Frau aus Karyai“ [bei Sparta]) ist in der Architektur die Skulptur einer weiblichen Figur mit tragender Funktion.

[163] Heinrich d. Ä. von Plauen (1370–1429), auch „Retter desDeutschen Ordens“ genannt; von 1410 bis 1413 27. Hochmeister des Deutschen Ordens.

der Zinnenbrüstung und die Harmonie des Ganzen ist wunderbar schön! Tief aus dem Boden, von den mächtigen Kellern an, die, wie der gebändigte Erdgeist, unwillig sich beugend, das Ganze tragen, erhebt sich der Bau, Pfeiler auf Pfeiler und Gewölbe über Gewölbe, wie der Thurm eines Münsters, immer höher, leichter und luftiger bis in die lichten Sterngewölbe, die das Ganze mehr überschweben als bedecken.

Aber den großartigsten Eindruck empfangen wir doch auf der Nogatseite des Schlosses. Stolz thürmen sich da die 4 Stockwerke des Baues über einander. Oben im höchsten ist der Prachtsaal, „Meisters großer Remter“, mit seinen weiten Fenstern und herrlichen Glasmalereien; über denselben die Brustwehr mit dem Zinnenkranze. Alle Fenster, welche in langen Reihen bis zum Erdgeschoß sich hinabsenken, sind durch zierliche, vorspringende Granitpfeiler von einander geschieden, und auch unter den mächtigen Eckbrustwehren oben treten solche Pfeiler aus der Masse hervor. Sie gleichen, aus der Entfernung gesehen, feinen weißen Stäben und die Steinverzierungen unterhalb der Zinnen hängen wie ein leichter Schleier über die Fenster hinab. Je höher der Bau hinaufsteigt, desto größer wird seine Kühnheit, und je hoher das Gestein dort oben sich fügt, desto luftiger und leichter erscheint es, trotz seiner ungeheuren Masse. In der That wird man nirgendwo an einem weltlichen Gebäude so viel Größe und Würde, so viel Masse und Kraft, vereinigt mir Leichtigkeit und Freiheit im kühnsten Aufschwung, beisammen finden, als an dem Mittelschlosse der Marienburg. Dasselbe ist zwar nur ein kleiner Theil des großen Ganzen; doch offenbart sich in ihm am meisten der Kunstsinn des Baumeisters und eine Erhabenheit der Architektur, wie sie in Deutschland sonst nur an Kirchenbauten sichtbar wird. Links von diesem vorspringenden Schloßflügel schließt sich der untere „Konventsremter“ an, der einstige Speise- und Festsaal der Ritter. Er wird erhellt durch eine stattliche Reihe von acht großen, in Farben glühenden Fenstern mit reichen Ornamenten und über denselben verleiht ein langer Kranz von Zinnen dem Ganzen Ernst. Schade, daß den vollständigen Ueberblick späteres Flickwerk beeinträchtigt! Es ist eben im Plane, diese elenden Gebäulichkeiten, die bald auf den Stumpf eines alten Burgthurmes aufgesetzt, bald schief auf gebrechlichen Holzpfählen stehen, wegzureißen; und doch haben auch diese Hütten ihre Berechtigung, wie die Mistel auf dem abgestorbenen Eichstamm, oder das Eulennest auf dem zerbrochenen Thurme. Es liegt doch immer etwas Pathetisches darin, wenn sich Lebendiges an Todtes knüpft.

Der Anlage nach ist die Marienburg nicht nur das umfangreichste, sondern, seiner großartigen und originel len Konstruktion wegen, auch das schönste und erhabenste Schloßbauwerk des Mittelalters. Die kompetentesten Beurtheiler unserer Zeit sind dieser Meinung; Moller[164] in Darmstadt, Schinkel[165] und Quast[166] in Berlin, auch Brown[167] aus New-York, welcher erst unlängst, von Petersburg[168] kommend, der Burg seinen Besuch abstattete. Der verwüstete Zustand vieler Theile spottet leider einer vollständigen Restauration; nie wird der Bau wieder in seiner ganzen Pracht hergestellt werden. Die vom Vandalismus der polnischen Herrscher[169] und auf Friedrichs des Großen Befehl zertrümmerten Prachtgewölbe und zerfallenen Thürme und Arkaden neu aufzuführen, das würde Hunderttausende kosten, und wo sind die Meister, welche es in der kunstvollen Ornamentik den Alten gleich thun könnten? Schon die Restauration der Hochmeisterwohnung und des Konventremters hat die Mittel sehr erschöpft; und doch galt sie nur dem vergleichsweise besser erhaltenen Theil des Ganzen. – Ein ganz eigenthümlicher Geist lebt in der Marienburg. In den deutschen Domen sehen wir die Kirche allein in einer großartigen Idee verkörpert. Im Hochmeisterschloß ist Religion und Heldenleben des Mittelalters in ein großes Gemälde gebracht. Wie der Ritter des Ordens Kreuz und Schwert trug, so ist in diesem Ordenshause auch überall eine Vereinigung des Heiligen mit dem Weltlichen sichtbar.

---

164 Der Architekt und Stadtplaner Georg Moller (1784–1852).

165 Karl Friedrich Schinkel (1781–1841).

166 Der Architekt und Kunsthistoriker Ferdinand von Quast (1807–1877). Der nach einer Vorlage von Max Carl Krüger (1834–1880) von Lazarus Sichling (1812–1863) geschaffene Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Bildnisse berühmter Deutschen [sic!]. Dreißig Blätter. […]“ (Leipzig: Breitkopf & Härtel 1850-1861).

167 Wohl Richard Brown (Lebensdaten nicht ermittelt).

168 Russ. Санкт-Петербург, Sankt-Peterburg, von 1914 bis 1924 Petrograd (russ. Петроград, „Peterstadt“), von 1924 bis 1991 Leningrad (russ. Ленинград, „Leninstadt“).

169 Siehe hierzu S. 51, Anm. 157 u. S. 51, Anm. 159.

Das Haus war eine Fürstenburg, eine Landeswehr gegen Feindesgewalt, es war der Palast eines mächtigen Herrschers; es war zugleich eine der Religion geheiligte Stätte. Nicht weniger als drei Kirchen und Kapellen befanden sich auf der Marienburg, und Kunst und Reichthum wetteiferten in ihrer Ausstattung.

Bevor wir uns von dem Orte trennen, wo so Vieles zum Herzen spricht und die Gedanken anregt, wollen wir noch ein Paar Einzelheiten beschauen. Wir folgen dem Kastellan zum „obern Gang“, der zu „Meisters großem Remter“ führt. Die hohen Gewölbe desselben ruhen in der Mitte kühn auf einem einzigen Granitpfeiler. Die gewaltigen Fenster, mit den zartesten Skulpturen, Laubgewinden und Thiergestalten, geziert und mit den schönsten Glasmalereien geschmückt, gewähren eine unermeßliche Aussicht in’s flache Werderland[170]. Daß es in diesem Saale oft froh zugegangen sey, davon zeugen die prächtigen Schenkbänke aus Marmor, die an der Wand hinlaufen, und die Kloben an den Decken, an welchen die Kronleuchter hingen. Denkt Euch diese Gewölbe, Gurte, Pfeiler und zahllosen Ornamente im Wiederscheine der Kerzen, wie sie lebendig ineinander ranken; denkt sie Euch, von draußen gesehen, bei dunkler Nacht, wie eine Riesenleuchte über dem stillen Lande thronend: es war gewiß schön! – Auch der 110 Fuß lange Konventremter mit seinen weißen, luftigen Sterngewölben, die von drei schlanken Granitpfeilern getragen werden, ist herrlich, zumal wenn die Abendsonne in den bunten Schildereien der acht hohen Spitzbogenfenster flammt und den farbigen Fliesenteppich mit phantastischen Blumen bestreut. Seine gewaltige Decke, die in kelchförmigen Wölbungen dreimal mir den Pfeilern zusammen wächst, verwandelt die schlanken Steinstützen gleichsam in Palmbäume, welche ihre Aeste in elastischer Biegung gen Himmel strecken und sanft zur Erde wieder zurückneigen, oder in kolossale Lilienkelche von Stein, denen des Meisters Hand Leben einzuhauchen schien. Es dürfte nicht zu viel behauptet seyn. die gesammte gothische Baukunst habe unter ihren Tausenden edler Bildungen kein Gewölbe hervorgebracht, welches an Leichtigkeit, Eleganz und schönem Verhältniß der Stützen zum Gestützten diesem Meisterwerke der Kunst gleichkommt. Alle frühern Gewölbekonstruktionen scheinen nur Vorbereitungen zu diesem Triumphe; alle spätern ein Hinabsteigen vom Gipfel.



Karl Friedrich Schinkel (siehe hierzu S. 52, Anm. 165).

Zum Schluß noch einen Blick auf ein Kunstwerk der Marienburg, das vielleicht das originellste des ganzen Baues ist; ich meine die sogenannte „goldne Pforte“ – das Portal der Schloßkirche. Dieses Prachtthor war einst vergoldet. Der Figurenschmuck, die Laub- und Blumen-Ornamente an demselben sind von der edelsten Bildung; Anmuthigeres hat die Kunst niemals hervorgebracht.

Fragen wir nun, ehe wir der Marienburg unsern Scheidegruß zuwinken, wer ist der Baumeister dieses hohen Hauses? so bleiben wir ohne Antwort. Keine Tradition hat seinen Namen aufbewahrt. Ohne Zweifel haben (von 1280–1360) der Baumeister mehre daran gearbeitet. Der Hochmeister, unter welchem der Bau begonnen[171], kam von Venedig, und es kann daher nicht auffallen, daß man so vielfach durch Schlund Ornamentik an die alte Beherrscherin der Meere erinnert wird. Schinkel will auch Aehnlichkeit mit den Rathhäusern von Löwen und Brüssel; Böttcher mit der Alhambra und

[170] Eigentl. eine Insel oder Erhebung in einem Fluß, in einem stehenden Gewässern oder in einem Feuchtgebiet; hier wahrscheinlich einfach in Sinne von Feuchtgebiet verwendet.

[171] Von einer venezianischen Herkunft Konrad von Thieraus d. Ä. (siehe hierzu S. 51, Anm. 154) ist nichts bekannt.

Bathalia[172] erkennen; Alle stimmen aber in der Bewunderung des Werks überein. Wie von der Hochburg Athens[173] das Bild der schützenden Göttin weithin gesehen wurde, so, wenn auch naiver, blickt die Umgegend nach der Schutzheiligen des Ordens. „Siehst du die Marienburg nicht?" ist noch jetzt die sprichwörtliche Frage in des Volkes Mund, wenn das Auge das Nächste und Größte übersieht.

Das Licht einer großartigen Vorzeit umstrahlt die alten Mauern der Hochmeister-Residenz; – die Erinnerung an das große Leben eines vergangenen Geschlechts spricht noch mahnend aus den gewaltigen Gebilden der ehr würdigen Ruine; die Umgestaltung eines heidnischen Landes in ein christliches, die Begründung eines deutschen Lebens am fernen Bernsteinmeere, die Grundlegung der Verfassung des heutigen Preußenlandes: – Alles führt auf die Marienburg zurück, und wenn die Burg, mit Künstleraugen betrachtet, auch bei weitem nicht so herrlich dastände, schon als geschichtliches Denkmal, als Ehrenmonument der preußischen Vorzeit, hätte sie Erhaltung oder Wiederherstellung verdient.

Der Verfall des Schlosses fing an, als der Orden nicht mehr fähig und würdig war, seine Herrschaft zu behaupten. Lange Jahre lag sie öde; erst in neuester Zeit ist sie, wenn auch nicht wieder geboren, aber doch von den entstellenden Zuthaten und dem Schutt, die sie verhüllten, theilweise gereinigt worden. Ich sage theilweise; denn noch viele Jahrzehnte werden dazu gehören, herzustellen, was Jahrhunderte verwüsteten. Nach Vertreibung des letzten Hochmeisters war sie hinabgesunken zum Wohnsitze polnischer Starosten[174]. Dann kam die Burg an Preußens Friedrich, der, wie sein Nachfolger, Arges an ihr verschuldete, und in der That an der Marienburg in kurzer Zeit mehr verwüstete, als die polnische Zeit zuvor verdorben hatte. Hatte doch des dicken Wilhelms[175] Minister, ein Herr von Schröter[176], 1804 schon den Befehl zum Abbruch des Schlosses erlassen, um aus dem Material Ställe zu bauen! Max von Schenkendorf[177] war der Erste, welcher die Wiederherstellung des Baues anregte; aber Preußens unglückliche Lage nach dem Kriege von 1806–1807 versagte zu solchem Vorhaben die Mittel. Erst als im Brande von Moskau[178] das blutige Morgenroth einer neuen Zeit der Ehre auf Preußen fiel, und die Herzen, von hohen Ideen berührt, auch für die großen Erinnerungen der Vorzeit wieder empfänglich wurden, erst dann fand Schenkendorfs Saatkorn einen Boden, in dem es Wurzel schlagen konnte, v. Schön[179], der Oberpräsident, wies auf die verlassene Beste in einer ermahnenden Ansprache und auf die Pflicht hin, die Marienburg auserstehen zu lassen aus ihrem Grabe wie die Burg der Zollern. Der patriotische Mann fing das Restaurationswerk kühn mit leerer Hand an; er täuschte sich nicht. Von Nah und Fern wurden ihm Gaben zur Wiederherstellung; sie wurde eine That des Volks und ist bis heute volksthümlich geblieben. Städte und Korporationen wetteiferten in Uebernahme der Restauration bestimmter Theile; die eine stiftete einen Pfeiler, eine ein Gewölbe, die andere Fenster u. s. w. Der König[180] gab die Mittel zur Herstellung des Fundamentalen, das Volk jene zum Ausbau und zum Schmuck. Noch heute dauern die Gaben und Stiftungen fort, damit das Herstellungswerk keine Unterbrechung erleide, und so erhebt sich das alte Ritterhaus allmählig zu neuer Herrlichkeit.

---

[172] Das portug. Kloster Batalha (portug. Mosteiro da Batalha).

[173] Die Akropolis.

[174] Poln. starosta (lat. capitaneum); ein Titel für den mittleren Adel, vergleichbar einem Freiherrn, sowie auch ein Amt, entsprechend einem Landrat.

[175] Friedrich Wilhelm II. (1744–1797), seit 1786 König von Preußen und Markgraf von Brandenburg und Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches.

[176] Der preuß. Offizier, Minister und Reformer Friedrich Leopold von Schrötter (1743–1815).

[177] Max von Schenkendorf (1783–1817), ein eng mit der Dichtung der Befreiungskrieg verbundener Name.

[178] Vom 14. bis 18. September 1812 während der Besetzung Moskaus durch Napoléons Truppen.

[179] Heinrich Theodor von Schön (1773–1856), seit 1816 Oberpräsident von Westpreußen und ab 1824, nach der Zusammenlegung dieser Provinz mit Ostpreußen, Oberpräsident der ganzen Provinz Preußen mit Sitz in Königsberg (russ. Калининград, Kaliningrád).

[180] Friedrich Wilhelm III. (1770–1840), seit 1797 König von Preußen und als Markgraf von Brandenburg zudem Kurfürst des Heiligen Römischen Reiches bis zu dessen Auflösung im Jahre 1806.


DCCXIX
MARIENBURG
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildburghausen.
Eigenthum d. Verleger.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 77-82.

DCCXXVIII. Lindau am Bodensee.

Als Gott einst rief die Riesenkette
Der Alpen aus der Ebne Schooß,
Da brach der Rhein im Felsenbette
Aus seinem Eispalaste los,
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er rauschet hell in's off'ne Land,
Und ruht in einem liefen Becken
Als blauer See mit grünem Rand –

Bis er, von Gottes Geist getrieben,
Hinaus bricht zu dem fernen Meer,
Doch ist sein Ruhebett geblieben,
Die Wälder sprossen um ihn her;
Und über'n See, hoch ausgebreitet,
Spannt sich der linden Lüfte Zelt,
Es spiegelt sich, indem sie schreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held!

Gesegnet ist die stille Fläche
Vor vielem Land und vielem Meer;
Froh eil'n ihm zu die Ström' und Bäche,
Froh siedeln Menschen um ihn her.
Der Hauch des Herrn treibt seine Boote,
Voll werden stets die Netze seyn;
Froh ißt sein Volk vom eignen Brode
Und froh trinkt's selbstgebauten Wein! –[181]

Es gibt solcher lieben, milden, ächt poetischen Landschaften, wie die, welche Griffel und Stichel mit vollendeter Meisterschaft und Treue in den kleinen Rahmen unseres Bildchens zusammengedrängt haben, wenige auf der Erde. Wem das Glück gegeben ist, sie zu schauen, dazu einen sonnigen, wolkenfreien Himmel, einen heiteren, für Freude empfänglichen Sinn und die Wonne, an der Seite der Freundschaft zu wandeln, und bald Wiesen, Wälder und Berge im spiegelnden Auge des Sees, bald im klaren Blick guter und geliebter Menschen zu betrachten, der darf es schon glauben, das reizende Stückchen Erde sey ein Stück vom Himmel selbst.

Ist zwar das ganze Gestade des Bodensees ein Juwelenschmuck, so bleibt doch Lindau und seine Umgebung unter den kostbaren Steinen einer der allerköstlichsten. Von der Bregenzer Seite aus gesehen, eine halbe Stunde[182] oberhalb Lindau, welchen Punkt unser Zeichner zur Aufnahme wählte, ist die Landschaft besonders schön. Du siehst die Inselstadt wie ein kleines Venedig in der krystallenen Fluth gebettet; links ziehen sich die Bergketten der Schweiz aus den Kantonen des Thurgau und St. Gallens bis an den See herab und zu ihren Füßen scherzen die weißen Segel auf der Wasserfläche, deren

[181] Reichlich frei zitiert aus Gustav Schwabs (1792–1850) Gedicht „Die Schöpfung des Bodensee's" aus dessen „Gedichte […]" (Stuttgart u. Tübingen: J. G. Cotta 1828), 1. Bd., S. [359]ff., hier bes. S. 359f.

[182] 1 Wegstunde/Post- oder geometrische Stunde = ½ Meile = 12703 Fuß (bayr.) = 3707,49 Meter. Bei Joseph Meyer wird sie allerdings auch häufig mit ca. 7,5 km angesetzt.

Ausdehnung von Lindau bis Konstanz volle 16 Stunden beträgt. Seitwärts, im Bilde, und von der Baumgruppe des Vorgrundes bedeckt, öffnet sich das breite, große Thal, durch welches der Rhein aus den rhätischen Alpen dem Bodensee zueilt; rückwärts aber thürmen sich die Felsmauern Vorarlbergs zu Hochgebirgen auf, auf deren Firnen noch im Hochsommer die Schneefelder glänzen und der Lämmergeier die Gemse jagt. In einer Felsbucht tief unten liegt die Stadt Bregenz, umgürtet mit Schanzen, von denen der Doppeladler in sein zerbrochenes altes Nest hinüberschaut, aus dem ihm [sic!] das kecke, freiheitsfrohe Volk der Sperber und Falken längst verjagt hat. –

Lindau steht auf drei kleinen Felseninseln des Sees, deren größte, dem Ufer nächste, durch eine 300 Schritte[183] lange Brücke mit dem festen Lande verbunden ist. Die drei Eilande haben zusammen einen Flächenraum von nur etwa 100 Morgen[184].

Die vorderste Insel ist die größte und bildet die eigentliche Stadt; die zweite enthält die Wohnungen der Schiffer, Fischer und Weingärtner; die dritte, kleinste, heißt die Burg. Die letztere ist die älteste Ansiedelung aus der Zeit der Römer her. Als eine Zwingburg für die benachbarten allemannischen Stämme haben sie in der Periode der Cäsaren ein Castrum hier erbaut. Jetzt steht die uralte Jakobskirche auf dessen Substruktionen. – Weinberge, Gärten und freundliche Anlagen der Lindauer Bürger nehmen den übrigen Raum ein. Auf den Resten der Thürme der Weltbeherrscher duften Jasmin und Geisblatt, rankt sich die Rebe zu lieblichen Lauben, und wo der eiserne Tritt der römischen Legionen einst erdröhnte und gelle[185] Schlachtgesänge widerhallten, da spielen jetzt die Kinder und tönen die heiteren Lieder der Jugend. –

Lindau, die ehemalige freie Reichsstadt, kam nach dem Sturz des Reichs unter bayerische Hoheit[186]. Schon lange vorher war die Stadt, – im Mittelälter, nächst Konstanz, die bedeutendste am Bodensee, zählte sie in 800 Häusern fast 10,000 Einwohner, und unterhielt mit den Uferstaaten und Italien einen blühenden Speditions- und Zwischenhandel, – im Sinken. Im Jahr 1820 waren die Einwohner auf 2500 geschmolzen. Erst mit Einführung der Dampfschifffahrt[187], welche den Lindauer Hafen begünstigte, regten sich neue Lebenskeime und ein schwunghafter Speditionshandel richtete sich wieder ein. Jetzt ist die Stadt der Ausgangspunkt des bayerischen Eisenbahnnetzes[188] in südwestlicher Richtung. Die Bevölkerung wächst wieder, mit ihr der Häuserwerth, der allgemeine Wohlstand, Handel und Gewerbe. Lindau ist, als Hauptstation der Dampferflotille des Bodensees (sie zählt bereits über 30 Schiffe), ein Centralpunkt der Spedition zwischen Deutschland, der Schweiz, des südlichen Frankreichs und Italiens geworden und die Schaaren der Reisenden, welche ihm der Dampf auf Booten und Eisenbahnen täglich zuführt, geben der Stadt Leben und Rührigkeit. Dem bürgerlichen Erwerb sind neue Quellen geöffnet, die Menschen selbst haben sich vortheilhaft geändert. Die begonnene Einwanderung der Fremden übt einen wohlthätigen Einfluß und verträglich mischen sich die christlichen Konfessionen, die Stämme, Idiome, die Sitten und Gebräuche. Das beständige Hin- und Herwogen der Reisenden aus allen Ländern hat die Lindauer aufgerüttelt und an die Stelle des früheren Kleinstädterwesens ist jener verständige weltbürgerliche Sinn getreten, der sich überall im Verkehr mit Menschen anderer Völker, anderen Glaubens und anderer Meinungen entwickelt und immer zu einer humanen Anerkennung der gegenseitigen Tugenden und Vorzüge führt. Was sich ungesellig gegen das Fremde abschließt und sich beständig in dem Kreise der eigenen Meinungen dreht, verliert die Fähigkeit, das Rechte und Wahre zu erkennen. Wir sehen dies überall bestätigt und finden z. B. manche Völker in Asien, die durch ihr Isoli-

[183] 1 Schritt entspricht etwas mehr als 74 cm.

[184] Siehe hierzu S. 26, Anm. 90.

[185] „durchdringend“ (DWG, Bd. 5, Sp. 3036).

[186] Gemäß Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 gelangte Lindau zunächst an das Kaiserreich Österreich, das es dann im Frieden von Preßburg vom 26. Dezember 1805 an Bayern abtrat.

[187] Die Anbindung an das Schiffahrtsnetz erfolgte 1824, und 1838 wurde in Lindau das erste eiserne Dampfschiff auf dem Bodensee, das „DS Ludwig“, in Dienst gestellt.

[188] Am 12. Oktober 1853 war Lindau-Aeschach an die nach Augsburg führende Ludwigs-Süd-Nord-Bahn angeschlossen worden; die letzten 1,8 km bis Lindau Hauptbahnhof wurden dann bis 1. März 1854 fertiggestellt, womit nach nur elf Jahren der Bau der insgesamt 566 km langen Strecke von Hof bis Lindau abgeschlossen werden konnte.

rungssystem unfähig geworden sind, die unermeßlichen Güter der europäischen Civilisation zu würdigen, oder aus denselben Vortheil zu ziehen, – Völker, die nicht begreifen können, wie man leben kann anders als unter dem Schwerte der Despoten, oder unter dem Schrecken von Religionen, welche Menschenopfer für die Altäre ihrer Götter fordern.

Lindau hat manche Sehenswürdigkeiten, welche seine Frühgeschichte illustriren. Die Marienkirche[189], – zu dem ehemals reichsfreien Frauenstift gehörend, – war berühmt wegen ihrer Denkmäler und Bildwerke, die bis in die Zeit der fränkischen Könige reichten, und die nach der Zerstörung der ältesten Stiftskirche bei Nonnenborn durch die Hunnen, hierher gerettet wurden. Leider ist bis auf eine Anzahl altdeutscher Gemälde und Holzskulpturen fast Alles in dem großen Brande vom Jahre 1728 untergegangen, und die wenigen, noch übrigen Gebäude des Stifts dienen jetzt den bayerischen Behörden als Amtslokale. Die Aebtissin hatte von uralter Zeit her das Recht, einen Missethäter durch eigenhändige Abschneidung des Strickes in dem Augenblicke, als er von der Leiter durch den Henker in die Ewigkeit gestoßen werden sollte, zu erlösen. Ein heroischer Akt für eine Dame! Das Messer, um den Strick abzuschneiden, wurde der Aebtissin auf silberner Schüssel nachgetragen. War der Verbrecher glücklich erlöst, so wurde er in feierlicher Prozession in's Kloster geführt und da bis zu seinem Tode ernährt; aber zum Denkzeichen mußte er den Armesünderkittel und den Strick immerdar um den Leib gebunden tragen. Jede Aebtissin durfte das Galgen-Erlöser-Recht zwar nur einmal in ihrem Leben ausüben; aber fast jede machte, die letzte noch im Jahre 1780, davon Gebrauch. Erst unserm Zeitalter, das sich doch das humane nennt, war es vorbehalten, alle Privilegien der Barmherzigkeit dieser Art, welche so manchen Justizmord verhinderten, abzuschaffen.

Die Dreifaltigkeitskirche[190], ein schöner, mittelalterlicher Bau, ist leider seit einem halben Jahrhundert geschlossen, und gelegentlich als Magazin benutzt worden. Im Chore hat der Lindauer Patriotismus die Bildnisse aller Männer versammelt, die sich seit den ältesten Zeiten um Staat und Kirche verdient gemacht haben. Sehenswerther und sehr merkwürdig ist die in der sogenannten Konsistorialstube der Kirche aufgestellte Stadtbibliothek, die ihre Gründung auf das Jahr 1538 zurückführt. Sie ist reich an kostbaren Inkunabeln, besitzt auch seltene arabische Manuskripte, wichtige Autographen und eine Sammlung römischer Münzen, deren Fundort zumeist der Schutt des römischen Castrums auf der Burginsel war. Noch steht unter dem Namen „die Heidenmauer“ ein Theil jener Veste aufrecht, – wahrscheinlich ein Stück von einem Thurm, welches seine Erhaltung dem Umstand verdankt, daß ein paar kleine Häuser sich an dasselbe anlehnen. Dies Gemäuer ist fast 10 Fuß dick und aus unbehauenen, großen Felsstücken zusammengefügt. – Die Tradition des Volks nennt den Tiber[191] als Erbauer und Begründer der Stadt. Sicherer ist, daß das Hereinbrechen der barbarischen Völker im vierten Jahrhundert viele römische Familien veranlaßte, sich auf die benachbarten Inseln unter den Schutz des Castrums zu flüchten und Wohnstätten zu bauen. Durch ihre Lage geschützt, blühte die Kolonie bald auf. Der Ruf ihres Reichthums lockte im 10. Jahrhundert die eingefallenen Hunnenschwärme herbei; Lindau wurde von ihnen eingenommen, geplündert und mit Feuer und Schwert verheert. Nachdem das Reich durch die Vernichtungsschlacht auf dem Lechfelde[192] von der Hunnenplage erlöst worden war, erstand Lindau wieder aus seinen Trümmern; der Kaiser schenkte ihm Selbstregierungsrecht, Freiheiten die Menge und schon Rudolph der Habsburger[193] nennt die Stadt die „uralte, freie“; auch „die reiche“ hieß

---

[189] Die ehemalige Stiftskirche „Unserer Lieben Frau“, deren Ursprünge sich bis ins frühe 9. Jhd. zurückverfolgen lassen. Nach dem Stadtbrand von 1728 wurde die heutige Kirche in den Jahren 1748 bis 1752 nach Plänen von Johann Caspar Bagnato (1696–1757) errichtet; sie ist heute Lindaus kath. Stadtpfarrkirche.

[190] Die im Zuge der Reformation profanierte Franziskaner- oder Barfüßerkirche, die ab 1658 als evang. Dreifaltigkeitskirche genutzt wurde; 1798 wurde sie aufgegeben, und der Kirchenraum diente fortan als Kaserne, Militär- und Feuerwehrmagazin sowie als Turnhalle. Ab 1868 wurde der Bau dann vornehmlich kulturell genutzt, und am 22. Mai 1887 konnte in der Barfüßerkirche ein Theatersaal feierlich eröffnet werden, der, nach grundlegenden Umbauarbeiten in den Jahren 1950/51, bis heute als Stadttheater dient.

[191] Tiberius Iulius Caesar Augustus (eigentl. Tiberius Claudius Nero; 42 v. Chr.–37 n. Chr.), seit 14 n. Chr. römischer Kaiser.

[192] Am 10. August 955 gegen die Ungarn.

[193] Rudolf I. (1218–1291), als Rudolf IV. ab etwa 1240 Graf von Habsburg und von 1273 bis 1291 der erste römisch-deutsche König aus dem Geschlecht der Habsburger.

sie damals zur Auszeichnung vor ihren Schwestern. – Aber sie wußte das Recht der Selbstregierung so wenig wie irgend eine deutsche Reichsstadt vor Mißbrauch zu wahren. Die Herrschaft sank zum Erbrecht einiger patrizischen Familien herab, und diese übten einen Despotismus, unleidlicher und drükkender, als sonst die Fürsten und ihre Vögte geübt. Da entstand (im Jahr 1396) ein Aufstand der Bürger gegen den tyrannisirenden Rath; dieser schlug ihn jedoch, mit Hülfe der Söldnerschaaren, welche die Magistrate der verbündeten benachbarten Reichsstädte zu Hülfe schickten, nach blutigem Kampfe nieder, legte die Ueberwundenen auf die Folter oder auf den Richtblock, und schickte Alle, denen er mißtraute, in die Verbannung. Tödtlicher Familienhaß zehrte fortan an dem Lebensmark Lindau's; er legte den Grund zu seinem nachherigen Verfall, welchen die Wirren und Drangsale des 30jährigen Kriegs beschleunigten. In der Reformation trennte sich der demokratisch gesinnte Theil der Bürgerschaft von der katholischen Kirche und nahm Luthers[194] Lehre an. – Von 1551 an war die Herrschaft des Magistrats eine absolute. Er hatte es durchgesetzt, daß der Einfluß der Zünfte auf das Regiment ganz beseitigt wurde, und ein „geheimer Rath", aus 3 Bürgermeistern und 2 geheimen Rechtskonsulenten bestehend, übte die Exekutive. Die Abgaben der Bürgerschaft, um das Blutsaugersystem der herrschenden Familien, ihrer Dienstmannen und Werkzeuge aufrecht zu erhalten, stiegen in's Unglaubliche; sie fraßen am Ende ein volles Drittel des bürgerlichen Einkommens auf. Die Furcht vor Verarmung trieb Tausende zur Auswanderung. Unter diesen Verhältnissen war der Sturz des Reichs und der Selbstregierung für Lindau ein Glück, der Verlust der mißbrauchten Freiheit ein Gewinn und die bayerische Herrschaft ein Segen.

Fort mit den ärgerlichen Gedanken! – Siehst Du, lieber Leser, auf dem Bilde das kleine Häuschen dort in der Umpfählung am äußersten Ende der Stadt? Von da hast Du eine der schönsten und reichsten Visten des ganzen Schwabenmeers. Mit Hülfe Deines Taschenteleskops siehst Du sehr deutlich die Thürme der Abtei von St. Gallen; den Dom von Constanz sogar kannst Du bei hellem Wetter erkennen; die nähern Städtchen Rheineck, Rorschach, Arbon glänzen unter hundert Flecken, Dörfern und Weilern, die das schweizer Ufer beleben, und auf den Hügeln und Höhen landeinwärts glitzern die vielen Schlösser und Burgen Appenzells und Thurgau's über des Gewässers breiten Spiegel. Die Wolken haben sich jetzt zurückgezogen in die höhern Luftgefilde; sie umhüllen nur noch die höchsten Häupter der Gebirge, oder flattern kosend von einer Schlucht in die andere: – wenn aber, wie es oft geschieht, der Föhn von den Hochalpen durch die engen Thäler dem See zubraust, bald hie und da den Nebelschleier von den Firnen und Firsten reißt und die von Schnee und Eis starrenden Scheitel, oder das scharfkantige graue Felsgemäuer der Gräten und Zacken entblößt; oder wenn er die Nebel niederdrückt, daß sie Alpen und Thäler bedecken und nichts sichtbar bleibt, als hier und da ein einsames Berghorn, das hoch über den Wolken zum Himmel ragt: wie ist's da schön! wie ist da die ganze Natur ringsum ein aufgeschlagenes Evangelienbuch des geoffenbarten Gottes in einer Prachtausgabe mit funkelnden, goldenen Decken und Schließen. Viele, überwältigt von so viel Schönheit, wagen's kaum schüchtern hineinzublicken mit verstohlenem Blick, so voll sind sie der Freude, der Ehrfurcht und der Anbetung.

Auch die Rheinmündung ist ein gar schöner Punkt in dem weiten Panorama. Ganz nahe guckt Dich der Strom an in seinem breiten Bett, durch welches er seine klaren Gewässer dem See zurollt. Ohne Krümmungen verfolgt das Auge den Rhein in gerader Linie meilenweit das Thal hinan, und neugierig treten da und dort die grünen, bewaldeten Berge an seinen Rand, oder schaut eine Burg über die mit Reben und Obstbäumen bepflanzten Gehänge zu ihm nieder. Zwischen den felsigen, steilen Gebirgszügen Vorarlbergs und den Bergen der Schweiz ist das Ufer des Sees flach; niedriges Gesträuch kriecht an dem Boden, manche sumpfige Strecke ist mit hohem Schilf und mannshohem Riedgras überwachsen. – Am schönsten wird die Aussicht, wenn die Sonne zum Horizonte sinkt, die Wellen des Sees vergoldet, hierauf das ganze sechzehn Stunden lange Schwabenmeer in rothe Feuergluth taucht, und lichte, rosige Wölkchen unter der tiefblauen Himmelsdecke zittern und aus hundert Orten das Abendgeläute herüber summt. Wer wollte beschreiben wo das Wort fehlt, und nach Worten suchen, wo die Seele in Andacht zerfließt? – Wenn endlich die Sonne völlig hinabgestiegen ist in die Fluth und der Abendstern – der erste des Weltenheers – sein funkelndes Antlitz in jeder Welle beschaut: dann belebt sich der See mit

[194] Der dt. Reformator Martin Luther (1483–1546).

Barken und Nachen, da und dort tönt die Musik in das Rauschen der Gewässer und es erschallt das preisende Lied:

Stimmt an den Sang, die grünen Wogen rauschen,
Im alten Schwabenmeer!
Sobald ihr singt, beginnen sie zu lauschen,
Und hüpfen um euch her.

Und sie durchströmt der Geist der fernen Zeiten,
Wo rings der Strand erklang,
Der Minne Lied zum Silberton der Saiten
Aus hundert Burgen drang.

Im leichten Haus, das auf der Woge schwimmet,
Da wohnt der leichte Muth,
Da wiegt sich jede Freude groß, da glimmet
Noch jeder Hoffnung Gluth,

Der Ruderschlag verstärkt den Schlag der Herzen,
Freundschaft und Lieb' erwacht;
O blickt umher, wie froh die Wellen scherzen,
Drum scherzt auch ihr und lacht.

Und heller glänzet im Borüberschweben
Der Thurm von Dorf und Stadt.
Die Firnen glühn, die niedern Hügel beben,
Umwallt von Blüth' und Blatt.

Dort am Gestade schwingen sich die Reben –
So sagt, wo habt ihr Wein?
Im Doppelstrom durchschwimmen wir das Leben,
Schenkt ein! schenkt ein! schenkt ein!

Die Wonne wacht und alle Sorgen schlafen: –
Doch ist des Glücks zu viel;
Es sinkt die Nacht, es öffnet sich der Hafen –
Ach, schon sind wir am Ziel!

So süße Fahrt laßt uns durchs Leben träumen,
Da lebt sich's noch, so gern,
Und wenn's auch stürmt, wenn hoch die Wogen schäumen –
– Der Hafen ist nicht fern! –[195]

[195] Zitat aus Gustav Schwabs „Gesellschaftslied auf dem Bodensee" aus dessen „Gedichte", wie S. 56, Anm. 181, 1. Bd., S. 111ff.



LINDAU am BODENSEE

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 83f.

DCCXXX. Burg Alt-Leiningen[196].

Aus der bayerischen Pfalz! Wer möchte da nicht *de jure*[197] Ceremonienmeister für die Präsentation des Landes seyn, nicht, zwischen Obstbäumen und Reben versteckt, dort eine Hütte haben, und durch Grund und Wald, durch die Thäler und über die Höhen wandern, um der Welt von unbekannten verborgenen Schönheiten zu erzählen! Vergeblich Sehnen! Da sitze ich in einer ungroßmüthigen Zeit unter ungroßmüthigen Gewalten in einer dürftigen Natur, bis mich die Welt entläßt und meines Pfades Spur der Wind verweht, wie die Spur, welche der Gazelle Fuß dem Wüstensande aufdrückt. –

Die Pfalz ist ein Garten. Steige einen Berg hinan, welchen Du willst, und sey gewiß, eine Aussicht zu finden, die Dich entzückt: weite, lachende, mit Städtchen und Flecken besäete Gegenden, oder trauliche Thäler und Gründe, die ihren Reichthum bescheiden verbergen; – verliere Dich in die frischen Wälder, in die grünen Auen, in die heimlichen Gründe, von Felsen und Schluchten bewahrt; verfolge Deinen stillen Pfad, auf dem Dich der Gesang der Vögel begleitet, zu den epheuumsponnenen Ruinen von Klöstern und Burgen, und Du wirst die Schweiz um ihre grünen Matten und freundlichen Alpen, um ihre Staubbäche und Gletscherfirnen kaum beneiden. –

Aber nicht bloß wegen der Reize, mit denen die Natur diese Gegenden übergossen hat, laden sie zu einem Besuche ein; auch die geschichtlichen Erinnerungen, welche sich an das Land überhaupt, wie an einzelne Orte, knüpfen, nehmen das allgemeine Interesse in Anspruch. In der Pfalz war's, wo sich die Hoheit und der Glanz des deutschen Volks und Reichs am prächtigsten entfalteten; dort war der Schauplatz der Begebenheiten, die seinen Ruhm in die ewigen Tafeln der Geschichte geschrieben mit sammt seinem Jammer und mit sammt seiner Schmach; dort war's, wo die Eroberer und Länderstürmer, von Cäsar an bis zum Mann aus Korsika[198], deutsches Land und Volk niedertraten, plünderten und jochten; dort war's, wo sich die deutschen Stämme, vom ewigen Fluche der Uneinigkeit betroffen, einander bekriegten und verdrängten; von dort gingen die großen politischen und kirchlichen Kämpfe und Reformen aus, dort trieb das Mittelalter seine schönsten und seine giftigsten Blüthen, dort wuchsen die großen Geschlechter empor, welche Deutschland Häupter und Fürsten gaben. Noch blühen manche derselben in vielen Verzweigungen, wennschon Kauz und Sperber seit Jahrhunderten auf dem verfallenen Gemäuer ihrer Burgen nisten. Das Bild eines solchen alten Dynastensitzes liegt vor uns.

Alt-Leiningen ist das Stammhaus des Leininger Grafengeschlechts, welches, mit großen Gütern in der Umgegend, gegenwärtig der Linie Leiningen-Westerburg gehört. – Die tiefen und in den Fels gehenden Doppel-Gräben, die gewaltigen Mauern mit den langen regelmäßigen Fensterreihen, die Ungeheuern massiven Kreuzgewölbe sind Zeugen von der Größe und Schönheit dieses berühmten Schlosses. Ein Graf Emich I. von Leiningen[199] erbaute es im 13. Jahrhundert auf der Stelle der ältesten Burg; der Bauernkrieg ließ es im 16. Jahrhundert als Ruine zurück. Noch einmal stiegen Mauern und Thürme empor, bis der Vandalenzug der Franzosen zu Ende des 17. Jahrhunderts[200] die Pfalz durch Feuer und Schwert verheerte und auch die Leininger Burg in Trümmer legte. Ihre Herren wurden vertrieben, und erst im Ryswicker Frieden[201] erhielten sie ihre Besitzungen zurück.

---

[196] Heute Altleiningen.

[197] Lat.: de iure; laut Gesetz, rechtlich betrachtet (nach geltendem Recht), legal, offiziell, amtlich.

[198] Napoléon Bonaparte.

[199] Friedrich I. Emich († zw. 1212 u. 1214).

[200] Im Zuge des vom frz. König Ludwig XIV. (siehe hierzu S. 82, Anm. 253) vom Zaune gebrochenen „Pfälzischen Erbfolgekrieges", der von 1688 bis 1697 wütete.

[201] Im Frieden von Rijswijk vom 30. Oktober 1697, der den Pfälzische Erbfolgekrieg (s. o.) vertraglich beendete.

Das am Fuße des Schloßbergs kauernde Dorf entlieh von der Burg seinen Namen; die über 1000 Seelen starke Bevölkerung desselben nährt sich meist von ihrer Handarbeit auf den Gütern und in den Forsten der Leininger. Dürftig genug! Man würde sich überhaupt sehr täuschen, wenn man die Bewohner der Pfalz, dieses Paradieses, für so glücklich hielte, als die Gegend es zu verbürgen scheint. Der den Boden *bebaut*, erfreut sich seiner weniger als Der, dem er *gehört*. Es ist hier wie fast allenthalben. Genuß und Arbeit sind mit ungleichem Maß vertheilt. –



BURG ALT-LEININGEN in der PFALZ

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 85-87.

DCCXXXI. Die Stone-Walls (Fels-Mauern)
am Missouri, in Nordamerika.

An erhabener, seltener, malerischer Wildheit sind die Rocky-Mountains*)[202] von keiner Gebirgsgegend der Erde übertroffen. Der junge Missouri bildet in diesem Alpenlande eine dreizackige Gabel, welche von Lewis und Clark[203], den ersten Entdeckern, Jefferson, Madison und Gallatin[204] getauft wurde. Diese drei Quellflüsse vereinigen ihre Wassermassen dicht oberhalb der Stelle, wo sie, dem Hochgebirg enteilend, durch eine schauerliche Schlucht zwischen senkrechten Felsen auf ein tieferes Terrain hinabstürzen. Ueber 1000 Fuß hoch erheben sich da die Wände über den brausenden Strom, in grotesker, abenteuerlicher Gestaltung. Eine Strecke entlang sieht man nichts als nackte Felsblöcke wild über und unter einander geworfen; ein Bild der trostlosen Wildniß. Anderswo sind sie mit Cedern, Fichten und Farren bekleidet. Weite Hochebenen sind mit den Trümmern eingestürzter Berge bestreut und tiefe Schluchten, von Giesbächen durchrast, wechseln ab mit der grünen, stillen Alp, wo die Gazelle grast oder der stolze Hirsch üppige Weide findet. Oft schallt aus tiefen Seitenthälern das Getöse der Katarakte, welche die Staffage zu den Bildern vollenden, die den schönsten unserer Alpenwelt gleichen.

Prachtvoller und imposanter als der Rheinsturz bei Schaffhausen sind die Fälle des Missouri[205], der, nach der Vereinigung seiner drei Quellflüsse, an Wassermasse dem deutschen Strom nicht nachsteht. Der erste Fall mißt 98 Fuß senkrechte Höhe, der zweite 20 Fuß, der dritte 47 und der vierte 26 Fuß. Unterhalb dieser Fälle kommt der ruhige und schöne Fluß, welchen die französischen Kanadier Marias[206] nennen, von nordwärts hinzu und vermischt seine friedlichen Wasser mit dem ungestümen Sohne der nordamerikanischen Alpen. Wenige englische Meilen[207] weiter abwärts wird das Auge durch die merkwürdige Scenerie überrascht, welche unser Stich so vortrefflich darstellt. – Die Stone-Walls sind kein isolirtes Prachtstück der Natur; sie setzen mehrere Meilen weit fort, wechseln ihre Formen in der größten Mannigfaltigkeit; sind immer neu, unerwartet, gewaltig und großartig, und oft von den wildesten und schrecklichsten Gestalten. Streckenweise repetiren sie die Bilder unsers romantischen Rheingaus, nur in viel größeren Verhältnissen; ein Landschaftsmaler könnte dort Stoff für eine ganze Gallerie der seltensten Veduten[208] auf einem verhältnißmäßig kleinen Raum sammeln. Erst in der Gegend, wo der Yellow-Stone-River seine grünen Wogen mit denen des Missouri vereinigt, im Lande der Sioux[209], legt der nun schon groß gewordene Strom den romantischen Charakter ab, und ruhig, wie der zum Mann gereifte Jüngling, wälzt er seine Gewässer durch die unermeßlichen Prairien, welche, der Kultur durch den weißen Menschen harrend, gegenwärtig die Jagdgebiete der Indianerstäm-

---

202 *) Die nördliche Fortsetzung der Gebirgskette, welche, im Süden die Anden und Kordilleren genannt, vom Kap Hern bis zum nördlichen Polarmeere, Amerika der ganzen Länge nach durchzieht.

203 Im Zuge der von Meriwether Lewis (1774–1809) und William Clark (1770–1836) durchgeführten ersten amerik. Überlandexpedition zum Pazifik vom 14. Mai1804 bis 23. September1806.

204 Die Quellflüsse sind lediglich der Jefferson und Madison River; der Gallatin River ist lediglich der erste Zufluß zum Missouri River.

205 Die „Great Falls of the Missouri River", eine Abfolge von fünf Wasserfällen namens Black Eagle Falls, Colter Falls, Rainbow Falls, Crook Falls und Big Falls.

206 Engl. Marias River.

207 Siehe hierzu S. 10, Anm. 7.

208 Eine naturgetreue Darstellung einer Landschaft, einer Stadt, eines Platzes o. Ä. in Malerei und Grafik (von ital. veduta, die Ansicht, Aussicht).

209 Siehe hierzu S. 47, Anm. 142.

me bilden. – Doch kehren wir zur Betrachtung unseres Bildes zurück! Die geologische Struktur der Felsen, ein horizontal geschichteter Quadersandstein von ungleicher Farbe, ähnlich dem Sandstein der sächsischen Schweiz, hat die Bildung so abenteuerlicher Formen durch die tausendjährigen Wirkungen von Wasser und Luft möglich gemacht. Die Felsen sind zuweilen von oben bis unten zerklüftet und gespalten, und die Auswaschungen haben die sonderbaren Gestalten. Schlössern, Ritterburgen, Ruinen, Thürmen, Minarets und Obelisken ähnlich, zurückgelassen. In manchen Fällen ragen diese Gebilde 600 Fuß hoch empor. Die bunte Färbung des Sandsteins in den verschiedenen Schichten – bald ist sie röthlich, bald gelb, weiß oder braun, – gibt den Gestalten ein schäckiges Ansehen und macht sie um so befremdender. Stürme und Regengüsse lösen die leichter zerstörbaren Theile des Gesteins ab und bringen eine fortdauernde Umänderung der phantastischen Formen hervor. – Der Geolog erkennt in den Stone-Walls die letzten Außenposten der eigentlichen Rocky-Mountains. Die innern Züge dieses Gebirgs gehören älteren Formationen an. Seine stolzen Gipfel, die der Reisende vom Missouri aus zuerst gewahr wird, sind schroffe Granitkegel, von Gneiß, Glimmer- und Thonschiefer mantelförmig umlagert. Einige sind kahler, öder Fels ohne alle Zeichen der Vegetation, andere sind mit verkrüppelten Cedern, Kiefern und Buschwerk spärlich bewachsen, während das Gras in den Schluchten den Büffeln, Antilopen. Bären und andern Thieren eine kümmerliche Nahrung gewährt. Bisonheerden werden während des Sommers in den tiefen Thälern dieser unwirthlichen Gegenden angetroffen, und dann kommen die kriegerischen Indianer-Stämme und die räuberischen Horden verwilderter Trappers in das rauhe Bergland, um den Bison und den grauen Bären[210] zu jagen. Auf den tieferen Stufen des Gebirgs, im Bereich der Stone-Walls, und in den Gegenden hinterwärts derselben liegen Strecken welligen Landes mit thonigem Alluvialboden[211], welcher, kulturfähig, europäischen Einwanderern Unterhalt gewähren kann, nachdem der rothe Mann verschwunden seyn wird. Wer eine gesunde, reine Bergluft, in der Fieber und andere Krankheiten selten vorkommen, dem reichen, aber ungesunden Lande der Niederung vorzieht, wird diese Berge einmal vorzugsweise zu seinem Aufenthalte wählen. – Weit ab in südlicher Richtung und nahe der Ueberlandroute nach Oregon, erheben sich die Black-Hills, von schroffen Kalk- und Sandsteinrücken durchzogen. Diese Gebirgskette beginnt nahe der großen Biegung des Missouri und erstreckt sich in südwestlicher Richtung zur südlichen Gabel des Nebrashez[212] oder Platte River. Sie bildet die Scheide zwischen den Wassern des Missouri und denen des Arkansas. Gleich der Gegend der Stone-Walls, bestehen auch sie aus Sandstein und haben auch an vielen Stellen ähnliche Formen. Die Indianer des flachen Landes, die halb civilisirten Rangers der Wälder und die Berg-Trappers legen den Stone-Walls abergläubische Eigenschaften bei und meinen, sie seyen der Aufenthaltsort von guten und bösen Geistern. In dem echoreichen Donner hören sie die Stimmen des Wakon[213] und in den Blitzen sehen sie das Zucken seiner Augen. Die hohl heulenden Winde halten sie für das Stöhnen ungastlicher Dämonen und die rasselnden Hagelwetter und verheerenden Stürme für die zürnenden Zeichen des bösen Geistes. Beim Betreten der tiefen Thalschluchten hängen sie daher Opfer von Tabak und Früchten an die Bäume, oder legen sie auf den Felsen nieder, um die Berggeister zu versöhnen. –

Was wird übrig seyn nach kurzen 100 Jahren von der Bevölkerung dieser Berge, den Rothhäuten, Rangers und Trappers? Sage und Mythe. Ueberall in diesem Lande treten dem Blick die Grabhügel der alten Geschlechter entgegen; auch an diese Ruinen verwitterter Berge – selbst Monumente einer gestorbenen Welt, – werden sich bald nur noch Traditionen verschwundener Völker knüpfen. In der That sind die Reste der rothen Menschen, die jetzt kriegend und jagend die Einöden der Rocky-Mountains

[210] Der Grizzlybär (Ursus arctos horribilis).

[211] Anschwemmungen, Schwemmboden (lat. alluvio, die Anschwemmung).

[212] Hiermit dürfte Nebraska gemeint sein.

[213] Wakan Tanka (Lakota Wakȟáŋ Tȟáŋka), Wakan bzw. Wakon; die beiden letzten Bezeichnungen entsprechen in der Sioux-Sprache in etwa unseren Adjektiven „wunderbar“, „unbegreiflich“ oder „geheimnisvoll“; im Animismus der Indianer wurde damit eine geheimnisvolle Lebens- oder Schöpferkraft bezeichnet, die alle Naturerscheinungen und Vorgänge hervorbringt, durchdringt und miteinander verbindet bzw. in den unterschiedlichsten Formen erscheint.

durchschwärmen, nichts mehr als die letzten Blätter eines dürren Baumes, welche der nächste Sturm abschüttelt und zerstreut. –


DCCCIV
DRAWN AFTER NATURE
For the Proprietor HERRMANN J.MEYER
THE STONE WALLS
(UPPER MISSOURI)
Published for HERRMANN J.MEYER. 164. William-Str. NEWYORK.
Copyright secured according to ACT of CONGRESS


DCCLXXII
DIE ELKHORN-PYRAMIDE
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Siebenzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 163f.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Vierzehnter Band. Dritte Folge, vierter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 144 S. 8°. S. 122-124.

DCCXCVII. Die Elkhornpyramide.

Das Bild führt den Leser nach dem „fernen Westen" Nordamerika's, an die Ufer des Missouri. Wildbrausend wälzt er seine Fluthen durch die Wildniß; sie sind trüb und schlammig, und zu beiden Seiten angefüllt von Treibholz und zahllosen, oft riesigen Baumstämmen, die, mit dem unterwaschenen Ufer in den Fluß gestürzt, am Boden noch festwurzeln, während die Wipfel, stromabwärts gerichtet, auf dem Wasser schwimmen, oder die, losgerissen und in die Mitte des Stromes getrieben, ihre knorrigen Wurzeln, wie Anker, im sandigen Bette festgewühlt haben und die Zinken ihrer Aeste den Fahrzeugen drohend entgegen spießen, die den Strom herauf kommen. An den Ufern wechseln Hügel und Thäler, Berge und Schluchten. Oft treten üppige Wälder des stattlichen Baumwollenbaums bis dicht heran an den Strom; dann wieder verschwindet der Wald und das Auge weilt mit Entzücken auf sanft gegen den Fluß geneigten Prärien, bekleidet mit dem dunkelsten Grün und in der Ferne allmählig übergehend in einen Sammetteppich von Farben, deren Schmelz kein Pinsel zu schildern vermag. Einzelne Erhöhungen, Gruppen von Lebenseichen unterbrechen hie und da diese endlos sich erstreckenden Ebenen und beleben ihre Eintönigkeit durch malerischen Formen- und Farbenwechsel. Von wahrhaft abenteuerlicher Schönheit dagegen sind die oberen Partien des Flusses, wo er sich meilenweit in ein Labyrinth von Felsen der wunderlichsten Gestaltung eingebettet hat. Man glaubt, wenn man vorüberfährt, vor und hinter sich die endlosen Ruinen einer alten Stadt zu sehen; Wälle, Terrassen, Thürme und Kastelle, Kuppeln und Hallen, hie und da eine einzelne Säule, zerfallene Piedestale und Pyramiden; Alles täuschend wahr, in der Ferne hellglänzend, und, wenn sich die Morgen- oder die Abendsonne spiegelt in den tausend und aber tausend Gypskrystallen, die in den Thon eingelagert sind, von feenhafter Schönheit.

Diese wilden und einsamen Gegenden erhalten eine eigenthümliche Staffage durch die verschiedenen Thiergattungen, welche dort ihre Heimath haben. Heerden von scheuen Büffeln jagen über die Ebene, in Rudeln schleichen die Wölfe durch das hohe Prärie-Gras, in Schluchten und Abgründen haust der grämliche Bär, und auf den Gipfeln der Bluffs[214] weidet das Bergschaf oder tummelt eine Heerde schnellfüßiger Antilopen, sicher vor ihren Feinden, denen die jähen Abhänge unersteigbar sind. Dort, an den Ufern des Missouri, ist auch das Elk zu Haus.

Das Elk, eigentlich der kanadische Hirsch, Wapiti bei den Indianern, ist der Vertreter des Hirschgeschlechts in Nordamerika und eines der Charakterthiere im Landschaftsbilde jenes Welttheils. Es ist ein gut Theil größer, als unser Edelhirsch, von gleicher Farbe und mit einem großen prächtigen Geweih geschmückt. Ehedem war es, wie der Wolf, der Bär und der Biber, an der östlichen Oceanküste allenthalben zu sehen; jetzt hat es die Kultur zurückgedrängt bis in die Gegenden, die wir beschrieben. Dort, wo die Thalschluchten der Felsengebirge in die Prärien aus münden, leben die Elke in großen Schaaren beisammen. Es ist prächtig anzusehen, wie die eleganten Thiere in munteren Sprüngen sich ergötzen oder behaglich im üppigen Gras sich strecken, wie sie von dem Weinlaube naschen, das in langen und zierlichen Gehängen von den niedrigen Büschen herabrankt, andere in den Untiefen des Flusses ihre Glieder baden. Aber selbst in Augenblicken der größten und harmlosesten Sicherheit schläft ihre instinktartige Wachsamkeit nicht. Während der größte Theil der zahlreichen Heerde ausgelassen umher

[214] Engl., das Steilufer.

dahlt[215], stehen einzelne Elke, gewöhnlich die größesten und ältesten der Schaar, auf vorspringenden Felsen oder anderen Erhöhungen, welche die Savannen weit überblicken, als Schildwachen auf der Lauer, den Kopf hoch in die Luft und die Nüstern weit offen, um Witterung einzuziehen. Sobald irgend etwas Bedenkliches erscheint, gibt ein lautes Schnauben das Zeichen zur allgemeinen Flucht. Dann krachen und brechen die Gebüsche und Gesträuche unter der Wucht der Hufe. Die ästigen Gewiehe reißen ganze Gehänge des wilden Weinlaubs mit hinweg; donnernd geht's in wilder dichtgedrängter Flucht die nächste Anhöhe hinan. Große Steine und Felsentrümmer stürzen unter den Tritten der Vorderen nieder und fallen unter die zuhinterst nachdrängenden Thiere; einzelne derselben rollen sammt dem los gerissenen Erdreiche kopfüber hinab unter die nachstürmende Heerde. Aber bei aller Verwirrung vergeht keine halbe Minute – und der ganze Rudel hat die Anhöhe erreicht und saust über die jenseits gelegene Prärie mit der Schnelligkeit des Windes dahin. –

Die Elkhornpyramide auf unserem Bild ist ein Kuriosum, von dem uns der Prinz von Wied[216] zuerst erzählte. Sie befindet sich auf der großen sogenannten Elkhornwiese am Missouri, und wurde von Indianern[217] aus mehreren tausend Geweihen aufgethürmt.



Maximilian zu Wied-Neuwied (siehe hierzu S. 71, Anm. 216).

---

215 „kindische, läppische dinge reden und thun, verliebt tändeln“ (DWG, Bd. 2, Sp. 696).

216 Der Forschungsreisende Maximilian Prinz zu Wied-Neuwied (1782–1867); er hatte in den Jahren 1832 bis 1834 eine Expedition nach Nordamerika, über die er einem gleichnamigen Werk berichtet. Die Lithographie wurde von einem gewissen H. Meyer geschaffen.

217 Wohl von den Schwarzfußindianern (Eigenbez. Ni-tsi-ta-pi-ksi bzw. Ni-tsi-ta-pi/Niitsítapi, „Wahres Volk“).



AM OBERN MISSOURI

EIN DORF DER MANDAN - INDIANER.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 18f.

Dorf der Mandan-Indianer[218] am oberen Missouri.

Seither folgten unsere Strombilder aus dem westlichen Amerika den Dampfschiff-Routen, und die Staffagen, die sie begleiteten, waren gemeiniglich Attribute der Civilisation, junge aufsprossende Städte oder wenigstens Anfänge solcher, eine Dampfesse, eine Sägemühle, eine frisch gerodete Farm, oder auch nur das Blockhaus eines Holzschlägers; immerhin sähen wir darin Keime einer die wilde Natur bekämpfenden und zähmenden Kraft und fühlten die Nähe einer uns verwandten Luft. Diesmal aber haben wir einen Schritt über die Grenzen dieser Atmosphäre hinaus gewagt und stehen vor einem Indianerdorf. Aber es ist nicht eine Indianerheimath, eigenthümlich und erbgesessen wie die der unbezwungenen Sioux und Foxes[219] am Fuß der Felsengebirge, sondern es sind die Hütten eines dahin verbannten, seiner Häupter beraubten und besiegten Stammes. Die Berührung mit den Weißen schmuggelte einen noch schlimmeren Feind bei ihnen ein, als das ihnen furchtbar gewordene Feuergeschoß und Feuerwasser. Das waren die Pocken, die unter den hülflosen nackten Menschen schreckliche Verheerungen anrichteten. Ganze Dörfer wurden im vergangenen Jahrzehent davon entvölkert und endlich waren von dem einst mächtigen und durch seine Heldenthaten auf dem Feld wie der Jagd berühmten Stamm nur noch ein paar elende verkommene Bettlerfamilien übrig. Wie lange noch, so werden die Stürme über die letzten Spuren dieser gebrechlichen Wohnstädten gegangen und selbst Namen und Geschichte ihrer Bewohner in's Grab der Vergessenheit gesunken sein, während die Brandung eines Dampfbootes an diesen einsamen Felsen schlägt. Dann muß der Tourist wieder Hunderte von Meilen weiter stromaufwärts reisen, um solche Grenzbilder der Kultur und Wildniß zu sehen, wie wir auf unserem Stahlstich vor uns.

[218] Eigenbez. Meshkwahkihaki; Unterabteilung des Sioux-Volks (s. u.).

[219] Die Meskwaki (Eigenbez. Meshkwahkihaki, „es ist rot, rote Erden").

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 88-91.

DCCXXXII und DCCXXXIII. Die Semmering-Eisenbahn.

Seit Erfindung der Eisenbahnen sind es vornehmlich drei Projekte, welche ein mehr als nationales Interesse er regen, weil an deren Ausführung Umwandlungen des Weltverkehrs geknüpft sind. Es sind die Linie über die Landenge von Suez[220], die über den Isthmus von Panama[221] und die Semmering-Bahn[222]. Die unermeßliche politische Folgenwichtigkeit des ersteren Projekts hat zu große Bedenken erweckt über die sich dadurch verändernde Machtstellung der großen seefahrenden Nationen und ist, so große Anstrengungen zu seiner Ausführung auch gemacht worden sind, stets gewaltsam wieder in den Hintergrund geschoben worden; die Bahn von Panama, deren Ausführung auch rivalisirende Interessen entgegenstanden, ist seit einem Jahr zur That geworden, da gegen den überwiegenden Einfluß der zukünftigen Herren des Kontinents alle gegnerischen Einwirkungen ohnmächtig waren; fast gleichzeitig ist aber auch das an technischen Schwierigkeiten und Kühnheit der Idee größte Werk des Eisenbahnbaues, die Uebersteigung der Alpen durch die Semmering-Bahn vollendet worden. Eine Idee, die noch vor 20 Jahren in das Bereich der Träume und Hirngespinnste verwiesen und verspottet wurde, ist jetzt ein gelungenes, lebendiges Werk des öffentlichen Nutzens, der spätesten Nachwelt ein Ruhm erntendes Denkmal des bürgerlichen Fleißes und der Thatkraft unserer Zeit; rühmlicher als alle Pyramiden, an denen Generationen von Heloten[223] ihr Leben vergeudet, um die Asche ihrer Herren damit zu decken, rühmlicher auch als die Königsbaue und kasemattirten[224] Festungen und die Siegesthore, zu denen Blut, Geld und Schweiß unterthäniger Völker frohnden, um vor dem forschenden und richtenden Blick der künftigen Geschichte einen glänzenden Schimmer auszubreiten über die dunklen Spuren, welche die Großen der Erde heut zu Tage auf ihrem Wege zurücklassen.

Der Semmering, ein Ausläufer der norischen Alpen, ist eine uralte Völkerpassage und war schon zu Römerzeiten ein Durchgangs-Thor aus dem binnenländischen Noricum[225] nach den Donau-Ländern. Es gab aus dem Innern von Steyermark keinen niedrigeren Gebirgs-Uebergang als den Semmering, und schon im 14. Jahrhundert baute ein steyrischer Herzog einen Weg über denselben und errichtete

---

220 Der Sueskanal (arab. قناة السويس, Qanāt as-Suwais) sollte am 17. November 1869 eröffnet werden.

221 Für den Bau des 82 km langen Panamakanals (span. canal de Panamá) war in den Jahren zunächst in den Jahren von 1850 bis 1855 mit dem Bau der „Panama Railroad" begonnen worden; der eigentl. Bau konnte dann erst in den Jahren von 1881 bis 1914 fertiggestellt werden; die Einweihung des Bauwerks (3. August), das 28.000 Menschenleben forderte, fiel ‚passenderweise' in den Beginn des 1. Weltkrieges.

222 Mit dem Bau war im Sommer 1848 begonnen worden (Weiteres siehe im Text unten).

223 Siehe hierzu S. 136, Anm. 435.

224 Kasematte (frz. casematte, von mittelgriech. χάσμα, chásma, „Spalte, Erdschlund, Erdkluft" über ital. casamatta, „Wallgewölbe"), ein vor Artilleriebeschuß geschütztes Gewölbe im Festungsbau.

225 Ungefähr das Gebiet des heutigen Österreich sowie der angrenzenden Gebiete Bayerns (östl.des Inn) undSloweniens; unter der Bezeichnung Provincia Noricum war es eine Provinz des Römischen Reiches.



Die EISENBAHN über den SEMMERING
(OESTERREICH)

mitten in der Wildniß des Hochgebirgs ein Hospiz, das jetzt stattliche Dorf Spital[226]. Kaiser Karl VI.[227] baute 1728 eine große Fahrstraße desselben Wegs, die aber 100 Jahre später durch einen neuen Straßenzug, an dem mit großem Aufwand 11 Jahre lang gebaut wurde, ersetzt ward. Die neue Semmeringstraße war kaum beendet (1840), so dachte man an eine Eisenbahn, und schon 1842 beschäftigte sich die Direktion der österreichischen Staatsbahnen mit Tracirung der vortheilhaftesten Linien. Es wurde nach zweijähriger Berathung der Zug von Gloggnitz über Schottwien und den Semmering nach Mürzzuschlag beschlossen und nach einem von Herrn v. Ghega[228] entworfenen Bauplan im Jahr 1848 selbst in Angriff genommen. Die erste Fahrt geschah am 13. Oktober 1853[229] und die feierliche Eröffnung der ganzen Bahnstrecke fand am 12. April 1854[230] Statt.

Um die Kolossalität der zu überwindenden Schwierigkeiten ermessen zu können, ist es nöthig, sich ein an schauliches Bild des Terrains zu machen. Vom Semmering fällt das Gebirge gegen die Donau hin, bis zu dem 4 Meilen entfernten Gloggnitz, schroffer ab als vom höher gelegenen Steyermark. Die Kuppe des Semmering liegt 3132 Fuß über dem Wasserspiegel des adriatischen Meeres, 1828 Fuß über der Station Gloggnitz und 1066 Fuß über dem Bahnhofe von Mürzzuschlag, welcher sonach um 762 Fuß höher liegt als jener von Gloggnitz, weshalb auf der österreichischen Seite die schwierigsten Baue vorkommen. Von Gloggnitz an entwickelt sich die Bahn an den beiden Seiten des reichenauer Thales, überschreitet hinter Schottwien den Adlitzgraben mit einem Viadukt von 12 Klaftern[231] Höhe und einfacher Bogenstellung, welchen unser erstes Bild darstellt, und erhebt sich dann mit einer Steigung von 1 zu 40 auf eine Höhe von nahe 450 Klaftern, umgeht in großen, sich wieder rückwärts bewegenden Bogen die höheren Gebirgsrücken, welche beim Ausgang des Adlitzgrabens ihr in den Weg treten, und erreicht, sich beständig erhebend, den Fuß des Semmeringkegels, welchen sie mit einem Tunnel von 753 Klaftern Länge durchbohrt. Auf der andern Seite kehrt die Bahn mehr zur Richtung der alten Straßen zurück, da das Terrain einen schwächern Abfall und weniger Schwierigkeiten bietet. Sie senkt sich in das Thal des Fröschnitzbaches und endet mit diesem in Mürzzuschlag, von wo sie dann abwechselnd auf Viadukten, in Durchstichen und Tunneln über das coupirte[232] Plateau von Steyermark fortsetzt.

Unser zweites Bild zeigt den interessantesten Theil der Bahn, von da an, wo der Adlitzgraben sich mit dem Schottwiener Thal verbindet, bis zum Semmering-Tunnel, der den Endpunkt der sichtbaren Bahnlinie bildet. Das Gebirge schiebt da in wildem Durcheinander seine Grauwacken-Riffe[233] in die Höhe, die, überall zerrissen und durchbrochen, nach allen Richtungen Schluchten und Abhänge bilden, und der großen Landschaft den Charakter eines in rohen Schollen umbrochenen Stücks Waldboden geben. Dazwischen schlingt sich in den wunderlichsten Wendungen und Zickzacks der Faden der Bahn, bald, längs der Felswände, dem Auge weithin sichtbar, bald bohrt er sich in den Fels ein und verschwindet unter der Erde auf lange Strecken, wühlt sich in Krümmungen unterirdisch fort und springt unerwar-

---

226 Heute Spital am Semmering.

227 Karl VI. (1685–1740), seit 1711 römisch-deutscher Kaiser und Erzherzog von Österreich sowie Souverän der übrigen habsburgischen Erblande, als Karl III. (ungar. III. Károly) König von Ungarn und Kroatien, als Karl II. (tschech. Karel II.) König von Böhmen, als Karl III. (span. Carlos III.) designierter Gegenkönig von Spanien, ab 1713 als Karl VI. (ital. Carlo VI.) König von Neapel sowie durch den Frieden von Utrecht von 1713 bis 1720 als Karl III. (ital. Carlo III.) auch König von Sardinien, und ab 1720 als Karl IV. (ital. Carlo IV.) König von Sizilien.

228 Der österr. Ingenieur Carl Ritter von Ghega (eigentl. Karoli de Ghega;1802–1860).

229 Recte: 23. Oktober 1853.

230 Recte: 16. Mai 1854 (Aufnahme des allg. Personenverkehrs am 17. Juli 1854).

231 Als Längenmaß geht das Klafter auf die Spanne zwischen den ausgestreckten Armen eines erwachsenen Mannes zurück und wurde traditionell mit 6 Fuß (s. o.) definiert, entsprach also etwa 1,80 m.

232 Stark strukturiertes, „eingeschnittenes“ (von frz. couper, schneiden) Gelände.

233 Grauwacken sind graue bis grüngraue Sandsteine mit einem hohen Anteil an Feldspat und Matrix.


DCCLXXI
Die EISENBAHN über den SEMMERING
(OESTERREICH)
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

tet, wo er aus dem hohen Tunnel heraustritt, frei wie der Faden der Spinne, in die Luft hinaus und setzt auf dünnen Brückenbogen über einen Abgrund, um sogleich wieder in einem Tunnel zu verschwinden; hie und da schneidet er auch nur halb in die Felsenwand ein und läuft lange Strecken auf einer Terrasse hin. Einen großen Theil der Schwierigkeit und Kostspieligkeit des Baues hat die unzuverlässige Beschaffenheit des Gebirges verschuldet. Häufig, wo die Bahn längs der jähen Abhänge sich hinzieht, hat man die zerklüfteten Bergwände von unten herauf bis zur Basis der Bahn, 30–40 Klaftern hoch, vermauern, flicken und befestigen müssen, um ihr eine feste Basis zu geben, oder hat die Felswände oberhalb der Bahnlinie bis zur Spitze abgeböscht, um sie vor Einsturz zu bewahren; für die Fundamente der Brückenpfeiler, wenn diese auf dem verschütteten Gestein zu stehen kamen, welches die Thalschluchten ausfüllt, wurden Schächte nöthig, um einen festen Baugrund zu er reichen; bei der Konstruktion der Viadukte selbst mußte Steigung und Krümmung der Bahn berücksichtigt und die Stärke der Seitenwände und Pfeilerneigung nach der Wirksamkeit der Centrifugalkraft der im Bogen über dem Viadukt hingeschleuderten Züge bestimmt werden; überhaupt hat die Neuheit der hier vorgefundenen Hindernisse zur Auffindung vieler neuen technischen Hülfen Veranlassung gegeben und der Eisenbahnbau-Kunst die wichtigsten Dienste geleistet. Auf der ganzen Linie von Gloggnitz bis Mürzzuschlag von nur 5 ⅔ Meilen wurden 15 Tunnel gebaut, von einer Gesammtlänge von 2254 Klaftern, und 16 Viadukte von 6–24 Klaftern Höhe. Der Bau dieser Bahnstrecke war zu 10 Millionen Gulden[234] veranschlagt, hat aber 15 ⅛ Millionen gekostet, über 2 ½ Millionen die geographische Meile[235], also theurer als irgend eine Bahn der Welt. Seit dem Sommer 1850 waren 16,000 Arbeiter am Bau beschäftigt, und die gänzliche Herstellung des Riesenwerkes wurde in weniger als 5 Jahren ermöglicht. Der Betrieb geschieht mit Lokomotiven, nach dem System von Engerth[236], aus den Werkstätten von Seraing[237] und Eßlingen[238], für deren sich bewährende Konstruktion ein Preis von 20,000 Dukaten ausgeschrieben worden war. Sie sind mit 10 verkuppelten Rädern versehen und befördern, selbst im Winter, ohne Anstand einen Zug von 4000 Centner Schwere.

Seit dem vorigen Jahre ist die ganze Bahnstrecke von Wien bis Triest in geregeltem und ununterbrochenem Betrieb, Tag und Nacht brausen die Riesen-Dampfer mit ihren langen Schweifen über die Alpen und spotten des Mauerwerkes aus Fels und Eis, welches die Natur zur Scheidung der Völker von Meer zu Meer gezogen hatte. Schon findet das großartige Beispiel der Semmeringbahn Nachahmung in der Schweiz, und wie lange wird es dauern, so gehören die Gefahren der Alpenreisen, die Saumrosse, die Schrecken der Lawinen, die Romantik der Hospize und Alles, was bis jetzt noch demTouristen einen Uebergang nach Italien zum Ereigniß gemacht hat, in's Reich der Mährchen und Legenden, eine angenehme Unterhaltung zum Zeitvertreib der Passagiere, wenn sie im geheizten Waggon sitzen und an den brausenden Gletschergründen und donnernden Firnen gleichgültig vorübereilen.

---

[234] Lat. florenus, daher auch Floren oder Florin, Abk. fl.; süddt. Währungseinheit; 1 fl. = 60 Kreuzer = 240 Pfennige; entspricht heute in etwa dem Wert von ca. 8 bis 9 €.

[235] 1 geogr. Meile = 7,4204 km.

[236] Der Entwickler der ersten gebirgstauglichen Lokomotive, der preuß. Freiherr Wilhelm von Engerth (1814–1884).

[237] Bei der belg. Firma Cockerill.

[238] Bei der Maschinenfabrik Eßlingen AG.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 97-101.

DCCXXXV. Die Höhlen von Paros[239].

Büffon[240] sagte: „Es geht den Geologen wie den Auguren: sie können einander nicht begegnen, ohne laut aufzulachen;“[241] und Lichtenberg[242] meinte: „Die Geologie gibt zwar keine Geschichte der Erde; aber sehr merkwürdige Beiträge zur Geschichte der Verirrungen des menschlichen Verstandes“[243]. –

Es ist ein halbes Jahrhundert seit den Aussprüchen dieser großen Naturphilosophen verflossen, und was damals der Spott der hellsten Köpfe war, ist nun der Stolz geworden der wissenschaftlichen Welt. Die Traume der Geologen sind ausgeträumt; ihre hohlen Spekulationen sind in's Nichts versunken; fußend, wie alle andern Zweige der Naturwissenschaft, auf Erfahrung und Beobachtung der Thatsachen macht die Geologie die Forschung zu ihrem Fundamente und ihre Jünger lesen die Geschichte des Erdballs so geläufig, wie die Lettern eines Buchs. –

Das Eine nur fehlt ihnen, die Möglichkeit der chronologischen Bezifferung. Sie können den Lebensereignissen der Erde nicht, wie der Historiker des Menschengeschlechts, die Jahrzahl hinzusetzen. Ihre Zeiträume und Perioden begreifen nicht Jahrhunderte, nicht Jahrtausende: Millionen Jahre sind im Erdenleben wie Tage; Zeiträume, unfaßlich groß, füllen den Abgrund von einer Wandlung der Erdrinde zur andern – Ewigkeiten breiten sich aus hinter ihm – Ewigkeiten vor ihm.

Wenn ich sage, Ewigkeiten füllen die Abgründe aus, welche die verschiedenen Hauptbildungen der Erdrinde, – die Formationen, wie der Geolog sie nennt, – trennen, so ist damit schon angedeutet, daß die Veränderungen, ans denen sie hervorgegangen sind, nicht sprungweise entstanden. In der That: – Nichts im Erden leben geschieht in Sprüngen. In allen Aeußerungen desselben waltet eine organische Entwickelung, und das *festina lente*[244] ist der Gäa[245] eigentlicher Wahlspruch. Die Erde, wie sie ist, ist allmählig so geworden. Sie bedarf unendlich großer Zeiträume zu ihrem Fortschreiten von Stufe zu Stufe; ihre Lebensthätigkeiten waren von Anfang an ohne Stillstand, wie sie es heute noch sind; ihr Fortgang zu höherer Entwickelung war nicht schneller als jetzt; an ein Rennen war niemals zu denken, so wenig, wie an ein Stillstehen. Die Geologie kennt keine Wunder, keine Katastrophen plötzlicher,

---

239 Griech. Πάρος, Páros (osman. wohl بره, Bereh bzw. Berre; venezian. Paro).

240 Der Naturforscher Georges-Louis Leclerc, comte de Buffon (1707–1788). Der Spott ist in der Beschränktheit der damaligen spekulativen Geologie begründet, die in ihrer Erdgeschichte eigentl. nur zwei Prinzipien kannte, nämlich das Plutonische – also durch vulkanische Vorgänge, und das Neptunische – also durch Meeresablagerungen – worum ständig verbissen gestritten wurde; selbst Johann Wolfgang von Goethe beteiligte sich ernsthaft an diesen Streitereien. Der nach unbekannter Vorlage von Lazarus Sichling (1812–1863) geschaffene Stich wurde folgendem Werk entnommen: „Neues elegantestes Conversations-Lexikon für Gebildete aus allen Ständen. – […] Erster Band. […]“ (Leipzig: Ch. E. Kollmann 1834).

241 Trotz Quellenangabe so nur in „Meyer's Universum“ zu finden; die Analogie mit den Auguren geht allerdings auf die folgende Bemerkung Marcus Tullius Ciceros (106–43 v. Chr.) zurück: „[…] mirari se, quod non rideret haruspex, haruspicem cum vidisset / […] er wundere sich, daß ein Haruspex [lat., Seher, der sich zu seinen Vorhersagen des Blitzschlags und der Tiereingeweide bediente; Anm. d. Bearb.] nicht lache, wenn er einen Haruspex sähe“ (div. 2, 24, 51), der seinerseits aber wiederum auf einen vom Staatsmann und Schriftsteller Cato d. Ä. (234–149 v. Chr.) überlieferten Spruch zurückgreift.

242 Der Physiker, Naturforscher, Mathematiker und Schriftsteller Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799).

243 Trotz Quellenangabe so nur in „Meyer's Universum“ zu finden.

244 Lat.: „Eile mit Weile“.

245 Gaia bzw. Ge (griech. Γαῖα, Gaía bzw. Γῆ, Gḗ), in der griech. Mythologie die personifizierte Erde.

die ganze Erdoberfläche umfassender Verwandlung. Sie weiß nur von einem Wunder zu sagen: vom Wunder der schöpferischen Urkraft, vom Wunder des ewig unbegreiflichen „Es WERDE!“[246] –

In allen seinen Aeußerungen folgt das Erdenleben unwandelbaren Gesetzen. Obschon manche Urkunden seiner Entwickelung für uns verloren gegangen sind, so genügen doch die uns überkommenen vollständig, um uns in Beurtheilung des Prozesses vor Täuschung zu bewahren. Wie wir es heute noch finden, so war es immer. Die Veränderungen der Erdrinde erfolgten nach und nach in unmeßbaren Zeiten, und diesen Veränderungen paßte sich der Wechsel der Organismen genau und in beständiger Folge an. An die physikalischen Bedingungen knüpften sich die des Lebens, die Veränderungen der anorganischen Welt riefen die Veränderungen der organischen hervor. Schon die oberflächliche, alltägliche Beobachtung läßt dies deutlich wahrnehmen. Sehen wir z. B. nicht, wie die Pflanzen einer Gattung und Art sich unter verschiedenen Verhältnissen des Klima’s und Bodens verändern? wie sich die Blätter behaaren oder glätten, je nachdem ihr Standort im feuchten oder trockenen Lande es bedingt? wie sie bald in die Lüfte aufstreben, oder zum Boden sich hin krümmen, sie bald schlank emportreiben, bald in die Breite wachsen? Verändern nicht selbst die Thiere Gestalt und Gewohnheiten unter verschiedenen Himmelsstrichen und in verschiedenen Klimaten in  der auffallendsten Weise? Was ist aus dem Roß der Steppe auf den Schetlandsinseln[247] geworden? was aus den Haaren der Ziege und aus der Wolle der Schafe in den verschiedenen Himmelsstrichen? was aus dem Hunde des Nordens unter der tropischen Sonne? Der Kanarienvogel, das Kind des ewigen Frühlings, zieht in der rauheren Zone sein weiches Pelzchen an, sobald der Winter kommt, und der Papagei, der in den Wäldern des Amazonenstroms im Januar brütet, legt bei uns seine Eier im Julius. Die meisten Blumen, welche unsere Gärten schmücken, – Kinder einer heißern Sonne, –haben ihre Blüthenzeit verändert; die, welche am Kap und in Persien, in Australien und im indischen Hochland Berge und Thäler kleiden, blühen bei uns im hohen Sommer. In meinen Braunkohlengruben auf der Rhön[248] liegen, dreitausend Fuß über dem Meere, unter den Strömen alter Lava (Basalt) ganze Wälder von riesigen Palmen, die einst die Höhen eines Gebirgs zierten, auf dem jetzt kaum verkrüppelte Buchen und Kiefern ein dürftiges Daseyn fristen: – welche Zeiträume haben dazu gehört, die Erdrinde so abzukühlen, um jene tropische Pflanzenwelt durch alle Abstufungen bis zum dürftigen Bestand kriechender Kiefern und Wachholdersträuche herabzubringen, deren Keime erst zu Anfang des Sommers aus dem tiefen Schluchtenschnee zu neuem Leben erwachen? – 10 oder 1000 Millionen Jahre sind für den Menschenverstand gleich unfaßlich und unbegreiflich; und doch müssen wir sie als kleine Zeitspannen im Erdenleben betrachten, wenn wir bedenken, daß die Massengesteine, welche die ältesten Erdrinden bildeten (Ur-Granit etc.) sich einst im feuerflüssigem Zustande befanden, der eine Wärme von mindestens 3000 Graden R.[249] voraussetzt; daß aber während der ganzen Dauer zuverlässiger astronomischer Beobachtung (seit 2000 Jahren) sich die Abkühlung der Erde nicht um den kleinsten wahrnehmbaren Theil vermehrt hat. Wäre die Abkühlung auch nur um 1/200 Theil eines Grades gewesen, so hätte dies, wegen der damit



Georges-Louis Leclerc, comte de Buffon (siehe hierzu S. 79, Anm. 240).

[246] Formulierung aus Gen. 1,3ff.

[247] Das Shetlandpony.

[248] Am Bauersberg bei Bischofsheim v. d. Rhön.

[249] Abk. für °Réaumur, einer Temperaturmeßeinheit nach René Antoine Ferchault de Réaumur (1683-1757): °R x 1,25 = °C.

verbundenen Zusammenziehung des Erdkörpers und der daraus folgenden Veränderung seiner Umdrehungsgeschwindigkeit, in die Beobachtung fallen müssen. An diese eine Thatsache knüpft sich also schon eine Ewigkeit! Die Geologie kennt in der That nur ein Früher oder Später; keine bestimmte Zeit.

Also ist's kein Zweifel, daß, trotz aller gewaltsamen Revolutionen, auf einzelne Theile der Erdrinde die allgemeinen Zustände derselben unmerklich und höchst langsam in die gegenwärtigen übergegangen sind. Die Entwickelung des organischen Lebens nahm denselben Verlauf. – Man hat berechnet, wie viel die wässerigen Dünste unserer Atmosphäre, Thau und Regen, die Mütter der Quellen und Ströme, beständig an der Oberfläche der Erdrinde zernagen und Theile derselben durch die Ströme dem Meere zuführen, oder an andern Stellen des Kontinents absetzen: und man fand, daß Das, was unser an die stille Thätigkeit des Wassertropfens gewöhntes Auge kaum bemerkte, tausendmal mehr war, als Das, was Erdbeben und vulkanische Eruptionen zerstören und verändern. Man könnte ganze Gebirge aus Dem aufbauen, was in einem Jahre durch die trüben Gewässer der Flüsse den Meeren zugeführt wird, um die unterseeischen Thäler und Schluchten auszufüllen und einzuebnen.

Konservatismus, Stabilität, – das Schiboleth[250] unserer Staatsgewalten – sind unbekannte Dinge in der Schöpfung Gottes. Nichts ist bleibend, Alles ist veränderlich; nichts ist stillstehend, Alles ist Fortschritt: Entwickelung vom Unvollkommenen zum Vollkommenen hin. Vom ersten Krystall bis zum Menschen können wir sie auf einer Stufenleiter verfolgen, auf der keine Sprosse fehlt. Ein Gesetz waltet in Allem von Anbeginn, überall liegt sein Codex offen, wir finden in den Tiefen der Kohlenschächte wie in den Grabhöhlen urweltlicher Thiergeschlechter, keine fremde Welt, sondern begegnen, so in der Flora wie in der Fauna der Vorzeit, verwandten und bekannten Formen, die uns an die lebenden Geschlechter erinnern. Wir finden uns heimisch in ihnen, wie der Alterthums forscher in den Straßen Pompeji's, oder unter den Trümmern von Agrigent oder Athen.

Das vorliegende Bild, ein Prachtstück der unterirdischen Scenerie unsers Planeten, ist kein Werk plötzlich angestrengter Schöpfungskräfte; sein Entstehen füllt unberechenbare Zeiträume aus. Es ist das Werk des Wassertropfens, der, wie in unserer Baumannshöhle am Harze, im Laufe von vielen Jahrtausenden, die lockern Schichten in dem Kalkgebirge allmählig auflöste und als kalkhaltige Quellen an's Tageslicht führte, die dadurch entstandenen Höhlen später aber mit Tropfsteingebilden austapezirte. In diesem, mit Stalaktiten aus parischem Marmor geschmückten feenhaften Palästen der Unterwelt, ist kein Wirken plutonischer Kräfte zu erkennen, wie sie auf dem naheliegenden Kontinente die Herde ihrer Thätigkeit fanden. Wahrhaft wunderbar ist die Ruhe und das Ungestörte dieser so großen Zeiträume erfordernden Entwickelung. Während rundum die vulkanische Thätigkeit die Meere aufwühlte und Berge aus der Tiefe emporhob, während bis auf den heutigen Tag noch zu weilen Dampfwolken aus dem geborstenen Meergrund zum Aether steigen, oder heiße Quellen urplötzlich aus dem Boden brechen, liegt Paros und Antiparos[251], inmitten des Schütterkreises, wie eine Oase in der Wüste, ein unberührtes Bild aus der Kalkformation der zweiten Periode, ein Kind des Oceans, der damals die ganze Erdfeste in seinen Wogenmantel hüllte. Eine weite Kluft trennt die Zeit seiner Bildung von jenen Landschaften der Nachbarschaft, wo die erloschenen Essen der Erde, die Basaltkegel und Krater, Zeugen gewaltsamer Störungen, in die Lüfte starren und die Organismen der Vorwelt in durch einander geworfenen Schichten von den Zerstörungen Kunde geben, welche wiederholte Revolutionen in diesen Gegenden des Orients angerichtet haben; – Zerstörungen, deren Furchtbarkeit noch in unsern Tagen die Welt mit Entsetzen erfüllt hat. So ruhig blieb es in den Krystallpalästen auf Paros, daß die zierlichsten und zartesten Stalaktiten, welche, wie halbdurchsichtige Spitzenschleier, von den Gewölben herabhängen, so neu und ganz erscheinen, als wären sie von der kunstfertigen Hand des großen Werkmeisters erst gestern gewoben worden. –

---

[250] Das Schibboleth (hebr. שִׁבֹּלֶת, Šibolæt, „die Strömung, Flut, der Strom“); der Begriff wird bereits im Alten Testament im Sinne von Kennwort, Codewort verwendet (Ri 12,5–6).

[251] Neugriech. Αντίπαρος, Antíparos (altgriech. Ὠλίαρος, Oliaros; lat.Oliarus; osman. wohl اندبره, Āndebereh bzw. Andeberre).

Der Eingang zu den Höhlen auf Antiparos ist an dem Fuße eines Bergs, unter einem Hain alter Eichen, in dessen Hintergrund ein natürlicher Portikus aus weißen und rothgesprenkelten Marmorblökken auf abschüssiger Bahn in die Tiefe führt.

Eine Reihe von weiten Sälen, oft so hoch, daß das Auge, trotz des Fackellichts, die Decke nicht erspähen kann, ist durch mehr oder minder enge Gänge mit einander verbunden; an manchen Stellen sind diese durch tiefe Abgründe getrennt, aus denen das Rauschen unterirdischer Gewässer heraufhallt; halsbrechende Stege führen hinüber, oder man muß auf schwankenden gebrechlichen Leitern in die tiefer gelegenen Höhlen hinabsteigen. Der Boden ist uneben; phantastische graue und weiße Gestalten, am öftersten Palmen, manchmal Gestalten der Thierwelt, Eidechsen und Schlangen, starren von allen Seiten empor und die Einbildungskraft versetzt den Beschauer bald in die Mährchenwelt verzauberter Gärten, bald in die schauerlichen Wohnungen des Drachen oder des Lindwurms. Stundenlang zieht sich das Labyrinth in mehren Richtungen unter der Erde fort und erst der kleinste Theil desselben ist aufgeräumt und zugänglich. Man steigt fast 1000 Fuß zu einer Tiefe hinab, wo die erhöhte Erdtemperatur schon dem Wanderer so lästig wird, daß er kaum athmen kann. Der letzte der zugänglichen Räume ist ein majestätischer Dom von 350 Fuß Länge und fast gleicher Breite, bei einer Höhe von 180 Fuß: – ein Raum, völlig so groß als der der Peterskirche in Rom. Aber um wie viel prächtiger als dieser! Das ganze Innere des Raums ist mit blendend weißem Marmor ausgekleidet, von dessen Decke die halbdurchsichtigen Ornamente, wie von polirtem Alabaster, in einer Mannichfaltigkeit herabreichen, welche die Sinne verwirrt, während ihr Glanz, vom Licht der Fackeln reflektirt, das Auge blendet. Tausend Festons[252] von Blumengewinden, von den lieblichsten Formen, wie sie kein Auge je auf Erden sah, verknüpfen sich an der Decke unter einander, an allen Wänden winden sich weiße, oft rosenfarbige Arabesken hinan, wie sie die Einbildungskraft des üppigsten Künstlergenies nicht er denken konnte, an allen Vorsprüngen der Marmorfelsen senken sich mit Blumen und Blättern umwundene Säulen zum Boden hinab und dazwischen blitzt das glänzende Getäfel der Klüfte, oft mit farbigen Krystallen übersät, welche beim Kerzenschein wie Edelsteine funkeln. In einem zurückspringenden Theile des Tempels – gleichsam den Chor bildend. – sind zu beiden Seiten natürliche Nischen, wie kleine Kapellen, von deren Gewölben durchsichtige Alabaster-Schleier, wie Vorhänge vor dem Allerheiligsten. herabhängen, und vom Boden streben die Altäre in allerhand Formen auf. – Kein Heiligenbild stört die Andacht in diesen Räumen und kein Sektengeist profanirt die Verehrung des unsichtbaren, alleinigen Gottes. Der einzige Versuch, ihn zu entweihen, geschah einst von dem Gesandten Ludwigs XVI.[253], im Jahre 1673, der den Tempel mit einem Gefolge von 500 Personen besuchte, von 2 Priestern Roms in demselben eine lateinische Messe lesen ließ und darauf in einem der anstoßenden unterirdischen Säle ein üppiges Gastmahl gab.

[252] Frz., Girlanden.

[253] Recte: Ludwig XIV. (frz. Louis XIV; 1638–1715), seit 1643 König von Frankreich.



Die HÖHLE von PAROS

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 101f.

DCCXXXVI. Am Red River (River Colorado).
in New-Mexico.

Ein Bild aus dem „fernsten Westen" Nordamerikas, der unermeßlichen Ebene, durch welche die Schnee- und Eisfelder der Felsengebirge ihre Wasser nach dem mexikanischen Golf ausgießen.

Der Charakter der Landschaft ist afrikanisch. Wie der nubische Nil steigt der Red River ein ungeheures Tafelland hinab zum Thal des Rio Grande, überflnthet alljährlich seine flachen Ufer und befruchtet, oasengleich, die Niederungen; die Comaches[254]- und Kyowas[255]-Indianer sind die Beduinen dieser Wüste, die Erbfeinde der Kultur und der Büffel. Die Antilope. der Prairie-Hund[256], die Klapperschlange sind ihre Genossen. –

Noch ehe die Straße von Independence[257] nach Santa Fe[258] sich belebte, welche hier das Thal überschreitet und eine Furth im Flusse gefunden hat, hatte sich eine alte spanische Pionier-Gesellschaft da niedergelassen und eine weitläufige Hacienda gebaut (*Barklay's Farm*[259]) die herrlichen Weiden in den Seitenthälern gaben ihren Heerden reichliche Nahrung und die zahlreichen Büffel Beute für ihre Jagdlust. Mit dem rothen Manne lebten sie in Eintracht. Seitdem aber die Entdeckung des goldenen Vließes[260] der neuen Welt alljährlich Tausende von Abenteurern dieses Weges lockt, die die Büffelheerden auf ihren Weiden und die Indianer in ihren Jagdgründen stören, hat der entbrannte Krieg zwischen der rothen und weißen Haut auch diesen Anfang einer Ansiedelung zerstört, und nur zuweilen noch bieten ihre verlassenen Mauern den Karawanen Schutz gegen die mächtigen Ueberfälle ihrer immer wachsamen Feinde. Der ganze ungeheure Landstrich ist jetzt nur noch eine Wildniß, in der der Reisende höchstens Emigranten-Zügen begegnet, die dieselbe Straße ziehen oder kommen.

Interessant ist die geologische Physiognomie des Landes. Diese tafelförmigen Berge (*mesas*[261]) bilden einen hervorragenden Charakterzug von ganz Neu-Mexiko, und gleichen den Tafelbergen von Abyssinien[262], mit denen sie auch ihre Entstehung gemein haben. Zu beiden Seiten des weiten Thales erstreckt sich das große Centralplateau Nordamerika's, von dem diese abgeflachten Kegel nur Ausschnitte sind. Eine festere Gesteins-Art schützte sie vor Zerstörung der Fluthen, als diese sich ihr Bette

[254] Siehe hierzu S. 23, Anm. 75.

[255] Die Kiowa-Apachen (Eigenbez. Naishan bzw. Naishan Dené a-di'isha-de'na oder Na'isha „Jene, die Raub(?)-Güter transportieren", Räuber, Diebe).

[256] Die mit den Murmeltieren (Marmota) und den Zieseln (Spermophilus) verwandten Erdhörnchen (Cynomys), zur Gattung der Erdhörnchen (Xerinae) gehörend.

[257] Der Independence Pass in Colorado.

[258] Vollständiger span. Name: La Villa Real de la Santa Fe de San Francisco de Asís (Königliche Stadt des heiligen Glaubens des heiligen Franziskus von Assisi).

[259] Die in den späten 1840er Jahren von Alexander Barclay (1810–1855) für seine Frau Maria Teresa „Teresita" Sandoval Suazo (1811–1894) erbaute Hazienda, hat sich bis heute zum Ostteil der Stadt Pueblo in Colorado entwickelt.

[260] Das Goldene Vlies (griech. Χρυσόμαλλον Δέρας, Chrysómallon Déras) der griech. Mythologie, das Fell eines goldenen Widders, aus Kolchis (griech. Κολχίς, Kolchís; georg. კოლხეთი, Kolcheti). Hier sind jedoch eindeutig der Goldrausch von Kalifornien gemeint, der am 24. Januar 1848 mit dem Goldfund von James W. Marshall (1810–1885) bei Sutter's Mill, dem Bauplatz für ein Sägewerk auf der Ranch Neu-Helvetien des Schweizers Johann August Sutter (1803–1880) ausgelöst worden war, der „Goldrausch" sollte bis 1854 andauern.

[261] Span. für Tisch, Tafelberg.

[262] Andere Bezeichnung für Äthiopien.

gruben, welches jetzt die fruchtbaren Niederungen bildet. Die tapferen Navajoe[263]-Indianer benutzten diese Felsen mit großem Vortheil als natürliche Bastionen gegen die spanischen und Vereinigten-Staaten-Truppen, bis letztere zu einer förmlichen Belagerung schritten und so lange Bomben auf die Höhen warfen[264], bis der letzte Mann gefallen war; noch bleichen die Gebeine dieses völlig ausgerotteten Stammes auf diesen Riesen-Sarkophagen.

---

[263] Siehe hierzu S. 23, Anm. 76.

[264] In den Jahren 1849 bis 1851; ausgerottet wurden die Navajo (siehe hierzu S. 23, Anm. 76) jedoch keinesfalls, denn sie stellen heute 332.100 Stammesangehörigen die zweitgrößte Indianernation der Vereinigten Staaten.


DCCXXXXVII
LANDSCHAFT bei der FURTH über den READ RIVER
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 103-105.

DCCXXXVII. Bucharest[265].

Bucharest ist neuerer Gründung. Erst im 13. Jahrhundert[266] tritt seine Geschichte aus dem Dunkel der Sage und sehen wir den Hospodaren[267] NegroWod[268] als Eroberer und Hospodaren der Walachen[269] seinen Hof da halten. Die Kämpfe der Walachen mit den Türken in den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts legten das schöne Land wüst und seitdem wurde es ununterbrochen heimgesucht von Einfällen der Nachbarvölker und wechselseitig von Türken und Russen gedrangsalt, geknechtet und ausgesogen. Als theilweiser Schauplatz des gegenwärtigen Kriegs[270] und durch die vorläufige Besetzung der Oesterreicher[271] ist auch die so lange jenseits der Civilisation gelegene Bojarenstadt[272] unserem Interesse, oder, vielleicht besser gesagt, unserem Mitleide näher gerückt worden.

Bucharest, mit seinen 100,000 Einwohnern, hat eine so große Ausdehnung, daß man ihm das Drei- oder Fünffache seiner Bevölkerung zuschreiben möchte. Es liegt dies an der weitläufigen Bauart des Bojaren-Viertels, welches seine aufgeblasenen Insassen gern ihr Faubourg St. Germain[273] nennen. Manche dieser Häuser haben ein palastähnliches Aussehen, die meisten aber gleichen mit ihren Gärten und Höfen freundlichen Landhäusern, und bilden mit den vielen Gartenmauern ein unentwirrbares Labyrinth von Straßen, krumm und schlecht gepflastert und von ungleicher Breite. Alle anderen Stadttheile sind ärmlich und ersticken in Schmutz. Die Mehrzahl der Wohnungen sind baufällige Barraken von wurmstichigen Holz, zwischen denen sich hie und da Gebäude mit Spuren ehemaliger Pracht erheben. Inmitten der Stadt liegt ein englisch angelegter Park[274], der erst vor Kurzem aus dem Sumpf entstanden ist, und jeden Abend einen Theil der vornehmen und bürgerlichen Welt bei Musik und Tanz versammelt. Im Innern der Stadt, die sich von dem großen Brande[275] noch nicht erholt hat, ist Zigeuner-Volk auf den leerenn Brandstätten seßhaft geworden und treibt da ungestört sein tolles Wesen. Der nördliche Theil wird überwiegend von Deutschen und Franzosen bewohnt, welche fast ausschließlich Handel und Gewerbe in Händen haben. An dieses bürgerliche, durch zahlreiche Magazine und offene Marktplätze belebte Viertel schließt sich das alte Bucharest, das, öde und ärmlich, mehr und mehr in Verfall geräth. In dieser Gegend erhebt sich die älteste Residenz der walachischen Fürsten, Michai

---

265 Bukarest (osman. بكرش, Bukreş; rumän. București).

266 Bukarest (s. o.) wurde in einer von Vlad III. (eigentl. Vlad Țepeș, genannt Drăculea; ca. 1431– 1476/77) ausgestellten Urkunde vom 20. September 1459 erstmals erwähnt.

267 Hospodar (russ. Господáрь, Gospodár′; ukrain. Господар, Gospodar; rumän. Domn, von lat. dominus, der Herr), slaw. Fürstentitel.

268 Dieser Name wird lediglich in der zeitgenössischen Literatur verwendet; die Person dürfte histor. kaum belegbar sein.

269 Walachei ist eine veraltete Bezeichnung für das heutige Rumänien.

270 Der Krimkrieg von 1853 bis 1856, in dem die Türkei mit ihren Verbündeten Frankreich, England sowie Sardinien-Piemont gegen Rußland kämpfte und dieses letztendlich auch bezwang.

271 Während des Krimkrieges (siehe hierzu S. 87, Anm. 265) wurde Bukarest nacheinander von russischen, türkischen und österreichischen Truppen besetzt.

272 Als Bojaren bzw. Boljaren (bulgar. Боляри, Boljari; russ. Бояре, Boljare; rumän. Boier; serb. Бољари, Boljari) bezeichnete man im slaw. Kulturraum Adelige unterhalb des Ranges eines Fürsten.

273 Ein histor. Stadtteil von Paris, der lange Zeit als Mittelpunkt der vornehmen aristokratischen Gesellschaft galt.

274 Der Ende des 18. Jhd.s eingerichtete Cișmigiu-Park (rumän. Grădina Cișmigiu).

275 Am 23. März 1847.


DCCLIX
BUKAREST
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

Woda[276], der Kern, um den sich die ganze große Stadt nach und nach anlegte, welche jetzt das lange flache Thal von Bucharest ausfüllt. Das alte Schloß, mit seinen finsteren Ringmauern und in seiner Oede und Unförmlichkeit, hat gut zum Charakter seiner Bewohner gepaßt, z. B. des grausamen Hao[277] und wie die Menschenschinder sonst geheißen haben mögen. Dem Schlosse gegenüber steht die älteste Kirche des Landes[278], welche sein Apostel, der heilige Demetrius[279], erbaut haben soll, recht apostolisch klein und bescheiden, wie wir uns die primitiven Kirchen-Anfänge in den heidnischen Ländern denken können, gleich unseren einsamen Waldkapellen, deren Glocken von frommen Klausnerhänden geläutet wurden. Einen schreienden Kontrast dagegen bildet die Metropolitankirche[280], welche die Gebeine des Apostels bewahrt und von hohem Hügel herab, mit einer weitläufigen Priester-Kolonie umgeben, weithin die Stadt beherrscht.

Eine außerordentliche Mannigfaltigkeit in Trachten und Gestalten belebt die Straßen und zeigt eine Geschäftigkeit und Beweglichkeit, welche bei dem orientalischen Charakter der Bevölkerung auffällt. Eine besonders hervorragende Type ist der Jude, im Hut mit breitem Rande und langen abgeschabten Kaftan. Thätig, höflich, nie entmuthigt. befördert er das Leben in allen Beziehungen; man findet an ihm einen gescheiten, verständigen, unermüdlichen Diener, der nichts scheut, weder Verachtung noch Haß, an den man sich mit jedem Begehr wenden kann; er antwortet in allen Sprachen und wenn er sein Geschäft beendet hat, find seine Industrie, sein Eifer, sein Schweigen, seine Beredtsamkeit, seine Geduld, seine Tugenden, seine Laster, Seele und Körper, mit ein Paar Piaster[281] bezahlt. Mit ihm konkurrirt der Zigeuner an Dienstwilligkeit und Brauchbarkeit. Dieses wundersame Nomadenvolk bewohnt alle Winkel und Löcher der Stadt, wie die Mäuse, und wo es etwas zu sehen, zu stehlen, zu betteln oder zu verdienen gibt, wimmelt's augenblicklich von diesen zerlumpten, schwarzen, schmutzigen, langhaarigen Gestalten, mit den indischen Gesichtern und fremdartig glühenden Augen.

Gesellschaft und Sitte in Bucharest schildert uns ein scharfer Beobachter[282] aus der jüngsten Zeit als auf der tiefsten Stufe von Ueppigkeit, Laster und Elend angelangt. Die Immoralität gehört da mit zur Familie, sie führt das große Wort in der Gesellschaft, sie sitzt obenan auf dem Divan[283] oder auf dem Ehrenplatz bei Tische. Man Heuchelt nicht. Die Sünde ist *Fashion*[284]. Man liest dieses Urtheil in großen Lettern von jedem dieser Gesichter, die interessant seyn könnten, wenn sie nicht so fürchterlich gemein wären. Alle die Eigenschaften, die man dem Orientalen überhaupt zuschreibt, wie niedrige Sinnlichkeit, Lüge, Ehrlosigkeit, finden sich in diesen Zügen wieder, nur daß hier die Feigheit und die Jahrhunderte alte Sklaverei noch das Ihrige hinzugethan haben, um walachische Gesichter entwürdigter erscheinen zu lassen, als türkische oder arabische Physiognomien. Selbst der byzantinische[285] Grieche läßt, was Ausdruck betrifft, den Walachen tief unter sich; nur der Armenier, der unterthänigste Knecht

---

[276]Michael der Tapfere (rumän. Mihai Viteazul; 1558–1601), seit Woiwode der Walachei, von 1599 bis 1600 auch von Siebenbürgen und der Moldau (1600).

[277] Vielleicht ist hiermit Dracula (siehe hierzu S. 87, Anm. 266) gemeint.

[278] Die aus dem 15. Jhd. stammende St.-Demetrius-Kirche (rumän. Biserica Sfântul Dimitru), heute Teil des Nationalmuseums.

[279] Der christl. Märtyrer Demetrios von Thessaloniki (griech. Ἅγιος Δημήτριος της Θεσσαλονίκης, Hagios Dēmḗtrios tēs Thessaloníkēs; † ca. 306).

[280] Die in den Jahren 1654 bis 1658 erbaute Patriarchalkathedrale von Bukarest (rumän. Catedrala Patriarhală Sf. Împărați Constantin și Elena).

[281] Der osman. Piaster (Osman. غروش, Ġuruş); sein Wert entsprach in der 2. Hälfte des 19. Jhd.s ca. 20 ₰ (Pfg.) wert, also knapp 10 €-Cent

[282] Nicht ermittelt.

[283] Pers. ديوان, divân; osman. ديوان, divān; ursprüngl. die (Rats-)Versammlung, Behörde bzw. Sammlung allgemein (auch die poetischer Werke). Der Begriff wurde dann mit der Zeit auch auf die bequeme Polsterbank (pers. صفه, ṣufa, „die gepolsterte Ruhebank" – im Osman. bezeichnete صفه, ṣufa hingegen einen Raum, der an den Wänden mit solchen Ruhebänken ausgestattet war) des Regierungsbeamten übertragen.

[284] Engl. Mode.

[285] Ein Einwohner des heutigen İstanbul/Istanbul (altgriech. Βυζάντιον, Byzantion; lat. Byzantium, griech. Κωνσταντινούπολις, Konstantinoupolis; osman. قسطنطينيه, Ḳosṭanṭiniyye bzw. استانبول, Istānbūl); von 1453 bis 1923 Hauptstadt des Osmanischen Reiches (osman. دولت عليه, Devlet-i ʿAlīye, „der erhabene Staat") bzw. der Türkei.

seines Herrn, hält einen Vergleich mit jenen Entarteten aus. Das Gesicht des Zigeuners, des Sklaven des Bojaren, hat mit seiner offen ausgesprochenen Lumperei doch noch etwas Wohlthuendes neben dem Gesichte seines Herrn. Doch ist der walachische Volkstypus nicht überall so herabgekommen. Unter dem Landvolke finden sich wahrhaft schöne Köpfe, und wenn es nicht schon die Geschichte verriethe, die Gesichter würden es besagen, daß hier noch mancher ächte Abkömmling des römischen Kolonisten[286] seßhaft ist. Die bucharester Bojaren-Frauen sind meistens in pariser Pensionen erzogen, oder man hat sie wenigstens in einem Alter, da sie bereits Paris zu würdigen verstanden, dahin geschickt, um ihrer walachischen Bildung die letzten Lichter aufzusetzen. Ihre Männer sind ohne Vorurtheil und nicht gemacht, den Frauen aus Grundsatz oder Eifersucht lästige Schranken zu setzen. Jeder Bojar ist ein geborener Aristokrat, hochadelig in seinen Manieren bis zum Lächerlichen. Bildung heißt ihnen Alles, was aus Paris kommt, und der junge Bojar, der mit einigen neuen Redewendungen aus Frankreich wiederkehrt, ist ihnen ein geschätzterer Mann, als der unglückselige Verirrte, der aus Frankreich und Deutschland mit allem Wissen Arago's[287] und Humboldt's[288] beladen heimkäme. Mit einem französischen Calembourg[289] ist man im Stande, sein Glück zu machen; französische Putzmacherinnen, ausgediente Schönheiten, Friseure, Tanzmeister, verlaufene Sprachlehrer sind eben so gewiß, ihre Taschen mit Dukaten zu füllen und als Rentiers nach Paris zurückkehren zu können.



Omer Pascha
(siehe hierzu S. 90, Anm. 292).

Die Idee einer nationalen Selbstständigkeit ist längst im Bojaren erstorben und Unterwürfigkeit vor dem Mächtigen ist der einzige Charakter, der ihm anhaftet. Die ganze Geschichte der Walachei ist nichts, als ein Schacher mit dem Vaterlande. Ehemals trieb man den Handel mit den Türken, später, als das Land zu einer Art von Selbstständigkeit gelangte, wurde der Schacher *en famille*[290] getrieben, indem die Bojaren jedem neuen Fürsten ihre Stimmen für Geld und Stellen verkauften. Heut zu Tage haben sie nur ihre unterthänigstc Ergebenheit anzubieten, und sie bringen sie Jedem dar, der mit einiger Energie oder Macht auf dem Schauplatze erscheint. So war man zu Zeiten Budbergs[291] russischer, als in Petersburg; so streute man dem einziehenden Omer Pascha[292] Rosen und weiß gekleidete Jungfrauen auf den Weg, und so drängte man sich, als Oesterreich in der orientalischen Frage ein lautes Wort mitzusprechen anfing, am Geburtstage des Kaisers[293] in Masse zum Te Deum[294] in die Kirche und zur Gratulation in's Konsulat.

---

[286] Dakien (lat. Dacia), von 106 bis 271 eine Provinz des Römischen Reiches im Norden der unteren Donau (in etwa Rumänien entsprechend).

[287] Der frz. Astronom, Physiker François Arago (1786–1853).

[288] Der Naturforscher, Weltreisende und Schriftsteller Alexander von Humboldt (1769–1859).

[289] Frz. für Kalauer.

[290] Frz., in der Familie, im engsten Verwandtenkreis, unter sich.

[291] Der russ. General, Diplomat und Außenminister Andreas von Budberg, genannt von Bönninghausen (russ. Андрей Яковлевич Будберг, Andrej Jakovlevič Budberg; 1750–1812); die Russen hatten im Zuge des Russisch-Türkischen Krieges Bukarest (siehe hierzu S. 87, Anm. 265) von 1807 bis 1812 besetzt.

[292] Der osman. Feldmarschall Omer Pascha (eigentl. Mihajlo Latas; osman. عمر پاشا, ʿÖmer Pāşā; 1806–1871). Der Stich wurde von Thomas William Hunt (Lebensdaten nicht ermittelt) geschaffen.

[293] Franz Joseph I. (1830–1916), seit 1848 Kaiser von Österreich; er war am 18. August geboren worden.

[294] Te Deum (von lat. Te Deum laudamus, „Dich, Gott, loben wir“) ist der Anfang eines feierlichen, lateinischen Lob-, Dank- und Bittgesangs der christlichen Kirche, der wahrscheinlich im 4. Jhd. entstanden war.

Es giebt zwar einige Schwärmer, die von einer unabhängigen Walachei träumen und auf der Karte nachstudiren, wie groß das unabhängige Reich werden könnte, wenn man die rumänischen Theile Siebenbürgens und Bessarabiens mit den beiden Fürstenthümern vereinigte, und die da fragen, warum sie, die Abkömmlinge der Römer, nicht desselben Rechtes genießen sollten, wie die Hellenen oder selbst die Serben. Antwortet man ihnen aber, daß zu einer erfolgreichen Bewegung ein freies Volk und nicht leibeigene Bauern und Sklaven mit einigen Tausend Bojaren an der Spitze gehören – dann rollen sie ihre Karten zusammen, stecken ihre französisch geschriebenen Broschüren ein, und hören auf, über ein Thema zu sprechen, welches sie auf die Befreiung ihrer Sklaven bringen müßte.

Das Unglück dieses, wie mancher Länder des Ostens ist, daß ihm ein fleißiger, strebsamer Bürgerstand fehlt. Sklaven und Herren können in unserer Zeit keinen Staat bilden. Aber am südlichen Rande der Walachei, dort, wo, auf deutschen Schiffen getragen, deutsches Leben auf dem deutschen Strome herabkömmt, bilden sich die Anfänge eines neuen Bürgerthums – und vielleicht wird sich Aehnliches im Norden wiederholen, wenn, dem Willen und den Privilegien der Bojaren zum Trotz, auf dem Wege, den die österreichischen Heere gezeigt haben, durch die Pässe der Karpathen, westliche Kultur und westlicher Fleiß einziehen. Germanen haben vor anderthalbtausend Jahren die Regeneration verrotteter und verfaulter römischer Provinzen bewirkt; Deutsche scheinen von Neuem berufen, dieser verrotteten römischen Kolonie auf dacischem Boden frische Lebenskraft einzugießen.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 113-117.

DCCXXXIX. Rostock in Mecklenburg.

Man ist daran gewöhnt, mit der Vorstellung einer mecklenburger Landschaft die Begriffe eines seenreichen Landes von überschwenglicher Fruchtbarkeit zu verbinden. Die Vorstellung ist nur wahr, so weit sie die Gegenden der Marschen angeht; die mecklenburger Strandlandschaften haben ein anderes Gesicht. Dünne Kiefern- und Fichtenwaldungen, deren kümmerlicher Baumwuchs von der Unfruchtbarkeit des Bodens zeugt, ziehen sich 1 bis 2 Meilen[295] breit der ganzen mecklenburger Küste entlang bis tief in's Pommersche. Oefters sind diese düsteren Holzungen von Lichtungen unterbrochen, auf denen ein dünnes, binsenartiges Gras wächst und wo der Feldbau den Fleiß der Strandbewohner mit kümmerlichen Ernten von Hafer, Buchweizen und Kartoffeln dürftig lohnt. Magere, zottige Pferde, – den Riesen der Marsch so unähnlich, wie die Kühe des Thüringer Rennsteigs den Schweizerkühen, – und grobwollige Schafheerden weiden auf der mageren Trift und gar oft müssen Tannennadeln, Schilf und Fischgräten als Viehfutter aushelfen, wenn ein trockener Sommer die Weiden versengt, und die Heuernte mißräth. Dem Strande entlang begrenzen hohe Dünen aus lockerem Triebsand das Meer, und von Jahr zu Jahr müht sich der Fischer zum Schutze seiner Hütte ab, Strandhafer darauf zu bauen, um den Sand zu befestigen, der mit jeder Hochfluth und jedem Sturme seine Form verändert, und den Wogen die Thore in die dahinterliegenden Felder zu öffnen droht. Das zahllose Volk der Möven, mit ihrem nie rastenden Geschrei, geben den sonst so tristen Dünenbildern eine lebensvolle Staffage. Vielartig, bald groß wie der größte Habicht, bald klein wie eine Taube, bald weiß, bald grau, bald schwarz- und weißgefiedert, tummeln sie sich beständig im leichten Fluge über dem Gewässer, immer nach Beute spähend, bald ruhend auf den grünen Wogen, bald sich hinabstürzend in die kräuselnde Brandung und triumphirend einen zappelnden Fisch als Beute zum Strande entführend. Das Auge wird nicht müde, die ewig hungrigen Vogel zu beobachten. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend kreischen ihre Geschwader über der Fluth, oder ruhen in dichten Schaaren am Strande ans; wenn aber ein Sturm im Anzuge ist, und schwarzes Gewölk am Horizont aufsteigt: dann verdoppelt sich ihre Thätigkeit und ihr Geschrei wird klagend: – ein Zeichen für Fischer und Schiffer, den Strand zu suchen und ihre Fahrzeuge in Sicherheit zu bringen.

Wie mag man in einem solchen Lande wohnen? fragt sich der Bewohner der grünen Berge, – und doch wohnen in dem mecklenburger „Fischlande" der Menschen nicht wenige, und sie wohnen behaglich und gut. Was der Boden versagt, gibt das Meer in Fülle: reichlichen Erwerb. Wie erstaunt der Reisende, der sich auf den mecklenburger Strand verirrt, wenn sein von den dürren Pferden gezogener, bis an die Achsen in dem Sand langsam sich hinwindender Wagen ein Dorf erreicht, und da ihm zierliche, reinliche Häuser anlachen, wo er nur schlechte Hütten der Armuth erwartete. Die Wände des Hauses sind von Backsteinen aufgemauert, in hellen Farben bemalt, Thüren und Fensterläden mit Oelfirniß angestrichen und die lichten Fensterscheiben erschließen ein Inneres voll Zierlichkeit und Sauberkeit. Alles ist da so blank und aufgeputzt wie auf einem Kriegsschiff. Vor fast jedem Hanse schließt ein farbig angestrichener Staketenzaun einen sorgfältig gepflegten kleinen Blumen-, Gemüse- und Obstgarten ein. Wo nehmen's die Leute her, sich so hübsch einzurichten? Die weite See ist ihr Ackerfeld, das schnelle Schiff ist ihr Spaten und Pflug. Jeder Mann ist Seemann; der Ackerbau selbst ist nur Nebensache und zumeist den Frauen und Alten überlassen. 240 größere Seeschiffe besitzt gegenwärtig die Stadt Rostock allein, und fast die ganze Bemannung derselben ist aus dem „Fischlande". Sie sind ein eigenthümlicher Schlag, diese „Fischländer", die für den Dienst auf der See geboren und erzogen sind seit länger als einem Jahrtausend. Auf der See zu leben und zu sterben, diese Vorstellung saugt der Knabe

[295] Hier ist sicherlich die Preußische Meile zu 7,5325 km gemeint.

gleichsam mit der Muttermilch ein. Statt auf unsere Ammenmärchen von Gnomen und verwünschten Prinzessinnen zu hören, lauscht der Kleine den Erzählungen des Großvaters am winterlichen Heerde von grausigen Seeabenteuern und Schiffbrüchen. Und kaum hat der Bube die Schule verlassen, so will und muß er fort aufs Meer; denn das Festland ist ihm ein Granen, auf dem Meere allein ist's ihm heimisch und wohl. Mecklenburg, das Küstenland, hat so wenig eine Kriegsmarine als Oldenburg und Hannover, als Hamburg und Lübeck; die schutzlosen deutschen Kauffahrer leben durch die Gnade der Nachbarn; der seefrohe Fischländer muß folglich mecklenburger Landsoldat werden, und der starke, ausgewetterte, abgehärtete Matrose, vom Loos getroffen, vertauscht mit Ingrimm seine Theerjacke mit der glänzenden Uniform des Grenadiers und des Gardisten in Schwerin. Sie gelten als Tölpel in dieser unfreiwilligen Metamorphose, und der dümmste Bauerbursch hat an ihnen seinen Spott. Und doch sind das die Leute, deren seemännscher Ruf hoch steht in allen Meeren, die in dunkler Nacht wie die Katzen die Masten erklettern und auf den Segelstangen reiten, wenn der Sturm das Schiff zum Spielball machr, die Sturzsee es in den Abgrund taucht, oder eilt Windstoß es auf dem gefährlichsten aller Meere, der Ostsee, zwischen den Klippen in die Brandung schleudert. Kein verwegenerer Bursch auf dem Wasser, als der mecklenburger Seemann: Gefahr ist seine Freude und einen anderen Tod, als den durch Schiffbruch, wünscht sich keiner. Die kühnen Söhne des friesischen, des mecklenburger und pommerschen Strandes sind das große Kapital, welches seit Jahrhunderten unbenutzt in der Germania Truhe schlummert, der Schatz, der gehoben werden wird, wenn einst der starke, einheitliche Wille der deutschen Nation aus Deutschlands Eichen die Wehren zimmern läßt für seine Küsten, und deutsche Kriegsflotten deutsches Gut und deutsches Recht auf allen Meeren schützen werden. Und nicht bloß auf der See ist der Muth und die Geschicklichkeit des mecklenburger Strandbewohners zu bewundern: auch am Lande gibt's dazu oft Gelegenheit. Mecklenburgs Strand ist flach, und in bösem Wetter sehr gefährlich für größere Schiffe; Strandungsfälle find daher nicht selten. Wenn heftige Nordstürme losbrechen, dann wird's rührig in den Dörfern, Alt und Jung strömen hinaus auf die Deiche und Dünen, Boote werden gerüstet und Alles ist auf dem Lug und späht über die kochenden, rasenden Wogen hin in die Ferne nach weißen Segeln. Da kömmt plötzlich die Kunde, ein Schooner[296] oder eine Brigg[297] sey auf das sicherste Sandriff geworfen. Im Nu füllen sich die Nachen und leichten Schifferbarken unter dem Kommando der alten Seeleute mit Männern, Frauen und Knaben, selbst zarte Mädchenhände fassen unerschrocken die Ruder und Enterhaken, und hurtig stößt das schwache Fahrzeug durch die empörte Brandung, um Menschenleben zu retten und ein reiches Bergelohn zu verdienen. Wenn aber auch das Letztere nicht wäre, gastfreundliche Pflege ist den Gescheiterten gewiß! Die eigene Noth macht empfänglich für fremde, und keine Familie des mecklenburger Fischlands gibt es, die nicht von Seegefahr zu leiden gehabt hätte und von Schiffbrüchen ihrer Angehörigen zu erzählen wüßte. – Im harten Winter, wenn weit in die Ostsee hinaus die Fluthen erstarren, da tönt auch oft Kanonendonner aus der Ferne herüber, als Zeichen großer Noth. Ein Schiff ist eingefroren – Eisfelder quetschen seinen Bug, – der Proviant ist ihm ausgegangen, Hunger und Kälte streiten sich um ihre Beute. Es ertönt die Sturmglocke in rauher Wintersnacht, und während der Nordwind an die gefrorenen Fenster scheiben rasselt und dichtes Schneegestöber über die Ebene saust, macht sich die Bevölkerung, Mühsal und Gefahr nicht achtend, zur Rettung auf. Da sieht man aus den nächsten Dörfern die rüstigsten Bursche, jeder einen Sack mit Kohlen, Brod, Fleisch und Branntweinflaschen auf dem Rücken, die hohen Wasserstiefel mit Eissporen versehen, die Hände mit einem Brete, Beil oder einem langen Haken bewaffnet, hinaus zum Strande eilen, um, springend von Scholle zu Scholle, das Schiff zu erreichen und ihm Hülfe zu bringen. Es ist dies ein gar gefährlich, mühselig und langweilig Werk. Sind die Spalten, welche die Schollen trennen, zu weit, so müssen die mitgebrachten Breter als Steg hinüber gelegt werden. Oft vergehen viele Stunden, ehe die Kühnen ihr Ziel erreichen, und nicht selten wird der aufopfernde Sinn mit dem Leben bezahlt. – Niemals

[296] Ein Segelschiff, das zwei oder mehr Masten hat, an allen Masten Schratsegel (Segel, die in Ruhestellung in Richtung der Schiffslängsachse gesetzt werden) als Hauptsegel führt und dessen vorderster Mast niedriger als einer der hinteren ist.

[297] Ein zweimastiges Segelschiff mit Rahsegeln (ein zumeist rechteckiges oder trapezförmiges Segel) an beiden Masten. Zusätzlich wird am Großmast ein Schratsegel (s. o.).

aber nehmen die Fischländer von der nothleidenden Mannschaft mehr als ihre Auslage für die Lebensmittel an, eingedenk des Spruchs: sie hätten's im umgekehrten Falle auch für uns gethan.

Auf diesem hochherzigen und rüstigen Volkselemente ruht Rostocks blühende Rhederei, welche die Stadt reich gemacht hat. Die Handelsgröße Rostocks hat in der Rhederei das Fundament und so lange der Geist nicht ausartet, der in dem Volke steckt, wird es dauern. – Rostock führt seine Geschichte tief in die vorchristliche Zeit zurück. Schon als die Könige der Obotriten[298] diese Gegenden beherrschten, bedeckten rostocker Fahrzeuge die Ostsee; um 1170 wurde die erweiterte Stadt mit neuen Mauern und Thürmen gepanzert, und im Hansabunde war sie eines der streitbarsten und angesehensten Glieder. Ihre Unabhängigkeit ging zuerst an die Dänen, dann, 1323[299], an Mecklenburgs Dynasten verloren, welche durch Privilegien und Freiheiten der aufsässigen Stadt die Herrschaft zu versüßen suchten. Nach der Theilung des mecklenburger Landes fiel sie (1695) an die Linie Schwerin. Verkümmerung ihrer Freiheiten führte zu öfteren Fehden mit ihren Fürsten; manche derselben wurden mit den Waffen ausgefochten, manche durch die Intervention der kaiserlichen Gewalt geschlichtet; die letzten Streitigkeiten kamen erst 1788 durch Vergleich zum Austrag. Aber der Geist der Freiheit und Unabhängigkeit, genährt durch die Erinnerungen an eine thatenreiche Vergangenheit, ein Geist, der auch in dem stolzen Bürgersinne der Bewohner, und im Vollgefühl ihres Werthes volle Berechtigung hat, ist nie aus Rostocks Mauern gewichen und er hat Zeugniß gegeben von seinem Daseyn in den schimpflichen Tagen der Schmach und der Erniedrigung, welche deutsches Volk von Innen und Außen erduldet. – Rostock muß von der Seeseite gesehen werden, damit es in seinem ganzen Glanze erscheine. In der Breite einer vollen halben Stunde legt es seine Façade mit den vielen Thürmen, dem Mastenwalde des Hafens und der Kaien gegen die See hin aus. Doch auch das Innere, die hohen, alterthümlichen, soliden, aus Stein auf geführten Häuser der Altstadt, die regelmäßigen schönen Straßen der Mittel- und Neustadt, lassen Comfort und großen, allgemeinen Wohlstand erkennen. Blüchers Standbild[300] von Erz, Schadows[301] Werk, ziert den Blücherplatz, in der Marienkirche ruht Hugo Grotius[302] unter einem schönen Epitaphium von Marmor. Die 1419 gestiftete Universität – eine Pflanzschule berühmter und großer Männer, – besteht noch, obschon ihre Glanzzeit längst vorüber gegangen ist, und neben ihr blühen viele höhere Lehranstalten, wissenschaftliche Vereine und Institute. Die Seele Rostocks aber bleibt die Rhederei und der Handel – Rostock nimmt unter den deutschen Plätzen der Ostsee die 3. Stelle ein. Als Frachtfahrer sind die rostocker Schiffe und Flaggen auf allen Meeren, in allen Welttheilen zu finden. Viele bleiben Jahre lang draußen; die meisten, die, auf kurzen Reisen, in den nordischen Meeren fahren, kehren jedoch mit Eintritt des Winters heim und bringen einige Monate bis zur Wiedereröffnung der Schifffahrt im Hafen zu. So liegen manchmal 150–180 große rostocker Schiffe abgetakelt am Pfahl, während die Mannschaft heimgegangen ist zu Aeltern, Weib und Kind. Dann herrscht in dem Fischland ein gar buntes Leben, voller Lust und Genuß. Die Männer, die im straffen Beutel ihre Löhnung mit nach Hause brachten, sammeln sich allabendlich bei einem Glase Grogg in der Schenke, einander erzählend von ihren Erlebnissen, Abenteuern und Gefahren und das junge Volk treibt allerhand Kurzweil, arangirt Tanz- und Jagdpartien und wird zu Zeiten die See klar, so thun sie sich in Kameradschaften zusammen, treiben Fischerei und erproben bei Ruderstechen und Wettfahrten ihre Geschicklichkeit und Kraft. Sobald aber der weiche Thauwind die Eisbarren der nordischen Meere bricht – da bricht das Männervolk auf und eilt nach Rostock, sich zu neuer Fahrt zu verdingen.

---

[298] Die Abodriten bzw. Obodriten, ein elbslaw. Stammesverband, der vom 8. bis zum 12. Jhd. auf dem Gebiet des heutigen Mecklenburg und des östl. Holstein siedelte.

[299] Diese Jahreszahl wird von der einschlägigen Literatur nirgendwo bestätigt; jedenfalls gehörte Rostock bis 1918 zum Herzogtum Mecklenburg-Schwerin, danach zum Freistaat Mecklenburg-Schwerin.

[300] Der äußerst populäre Held der Befreiungskriege gegen die naploleonische Herrschaft, Gebhard Leberecht von Blücker, ab 1814 Fürst Blücher von Wahlstatt (1742–1819), war gebürtiger Rostocker; das Denkmal auf dem Hopfenmarkt (dem heutigen Universitätsplatz) wurde am 26. August 1819 enthüllt.

[301] Johann Gottfried Schadow (1764–1850).

[302] Der in Rostock verstorbene niederl. Philosoph Hugo Grotius (niederl. Huigh bzw. Hugo de Groot; 1583–1645); er gilt als einer der Begründer des Souveränitätsgedankens, der Naturrechtslehre und des aufgeklärten Völkerrechts.

In Rostock aber beleben sich dann die Kaien und Docks, die Schiffe setzen Masten und Takelwerk auf, nehmen Ballast oder Ladung ein, und so segeln öfters 40 bis 50 auf Ein Mal aus dem Hafen, ihre Bestimmungsorte in allen Welttheilen suchend. Während dieser Zeit fahren auf bewimpelten Leiterwagen täglich 200 bis 300 Matrosen mit ihren Schiffskisten zum rybnitzer Thor herein, rangiren sich auf dem Markte unter ihren Steuerleuten und ziehen nach dem Rathhause, wo die Listen der Mannschaft feierlich verlesen und in die Schiffsregister eingetragen werden. – Gar Manche sehen die Heimath nicht wieder, und finden ihr Grab irgendwo in den grünen Wogen. Viele Schiffe auch, die auf lange Reisen geheuert sind, die China- und Ostindienfahrer, die Wallfischfänger der Südsee, oder die nach Californien oder Australien fahren, lassen es nicht bei der einen Reise bewenden. Zuweilen bleiben sie 8–10 Jahre aus, und der „Kleine“ des Kapitains, den die Mutter bei der Abfahrt dem Vater von der Brust zum letzten Kuß entgegenreichte, springt dann als stattlicher Bube dem gealterten Vater um den Hals, und weiß schon die Schiffsleiter flink wie eine Katze zu erklimmen und das Ruder zu lenken.

Bewahrung der ehelichen Treue ist einer der ehrenhaftesten Züge in dem Charakter dieses wakkern Volks. Eben so große Mildthätigkeit. Es leidet unter sich keinen Bettler; wird ein Seemann krank, oder invalid, so nimmt die ganze Gemeinde sich seiner an und hat er nichts erspart, so hat er auch für nichts zu sorgen. Die Nachbarn geben ihm reihum den Tisch und ein Obdach entbehrt er niemals.

Dies ist Rostock und das mecklenburger Fischland mit seinen kräftigen, biedern, wackern, freiheits liebenden, arbeitsfrohen Menschen. –


DCCXXXIV
ROSTOCK
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

Meyer's Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 118-120.

DCCXXXX. Das Grabmal Mohamed Shahs in Bejapore[303].
(Ostindien.)

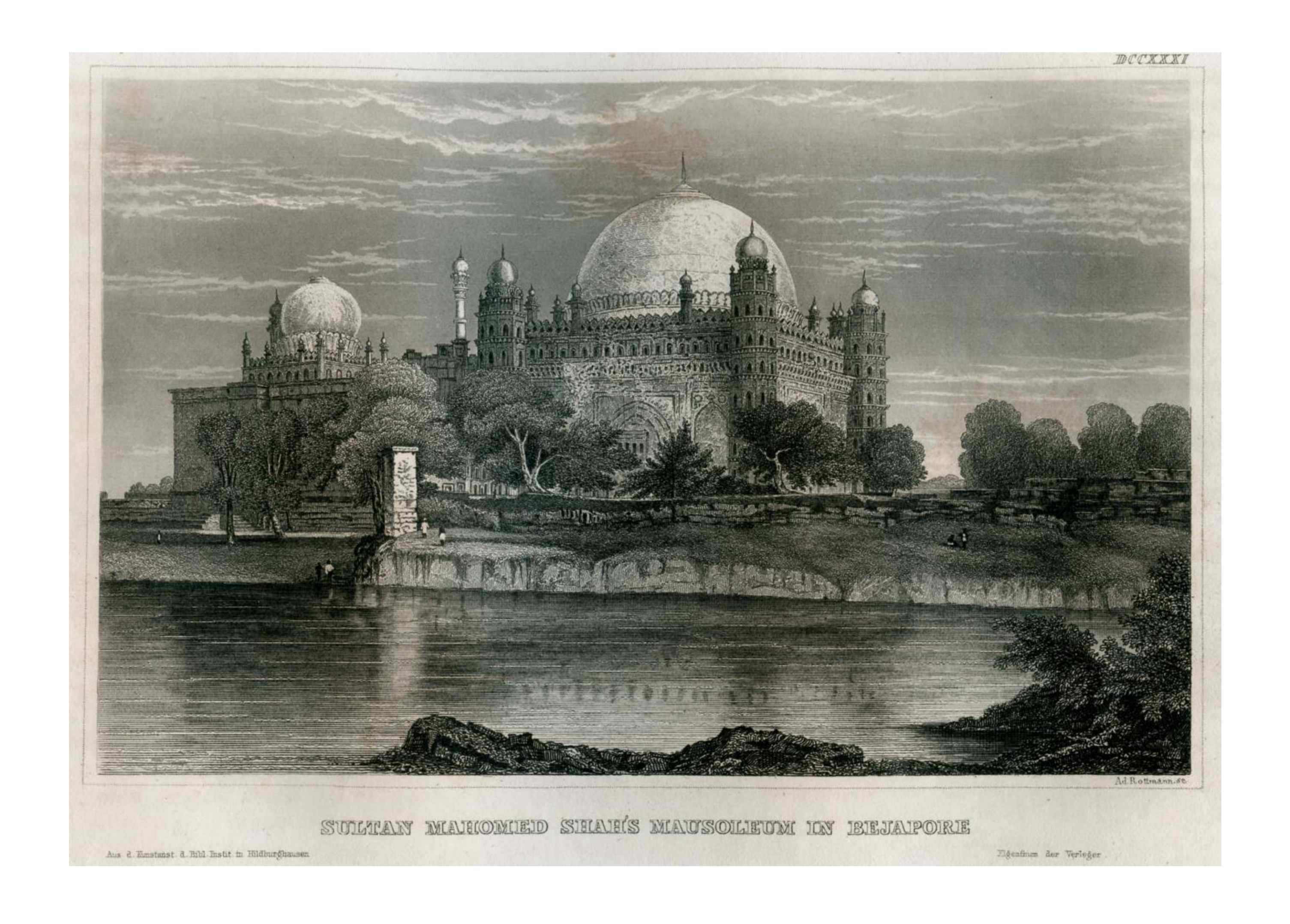
In keinem Theile der Welt ist von jeher der Instinkt des Despotismus reger und thätiger gewesen, als im Orient; von Nimrod[304] an, bis zu dem Fürsten, der heute über die Perser wie über rechtlose Sklaven herrscht, hat das Königthum in den paradiesischen und unglücklichen Ländern des Ostens die absolute Gewalt geübt. Sich als Inhaber aller Macht betrachtend, sich selbst vergötternd, hat es in dem Unglück und dem Elend der Völker die Folie seines Glanzes gesucht. Namentlich ist die Geschichte Indiens ein Codex grauenhafter Zustände geworden, welche, der Fäulniß unbeschränkter Alleinherrschaft entsprossen, den Menschen unter das Thier erniedrigen. So füllen z. B. die Zeiten der mohamedanischen Kaiser eine haarsträubende Periode grausamer Unterdrückung und unmenschlicher Uebung des Schwertrechts aus. Es war die konstante Politik dieser Eroberer, durch Zerstörung aller ein geborenen Gewalten alle Momente der Macht in ihrer Person zu vereinigen. Sie umgaben dieselbe mit einem zehnfachen Wall von Satelliten und trachteten durch Pracht und Glanz die Augen der unglücklichen Völker zu blenden, die ihrem Schwerte unterthan waren. Ihre Residenzen machten sie zu Königinnen und ihre Hauptstadt zur Thurmkrone des Herrscherhauptes, bergend in sich alle Herrlichkeit, welche die unsinnigste Verschwendung in Gemeinschaft mit dem despotischen Witten hervorzuzaubern vermochte, während den Provinzen die thierischen Verrichtungen der Arbeit und des Erwerbs nicht zum eigenen Genuß, sondern zum Aufbringen der unerschwinglichen Steuern übrig blieben, welche die Bevölkerung erdrückten und aussogen.

Wohl sehen wir auch in unseren Tagen der Anzeichen manche von Bestrebungen, die geeignet sind, ähnliche Zustände herbeizuführen; wir sehen an manchen Höfen hohe Schulen aufgethan, wo die Entäußerung der Menschen würde als Verdienst gepriesen und die Unterwürfigkeit praktisch gelehrt wird; wir sehen die Mimik blinder, wohlerzogener Ergebenheit in den Lehrsälen und in den Beamtenstuben eingeübt; wir sehen das Geheimniß der Traditionen unbedingter Gewalt an die Eingeweiheten und Auserwählten mitgetheilt: – aber der Weg ist doch noch lang, der zur Alleinherrschaft indischer Herrscher führt und wir dürfen dem rauhen, scharfkantigen, vieleckigten Charakter der europäischen Völker und seiner Widerstandsfähigkeit wohl vertrauen, daß eher die Schleifsteine zerbrechen, als jene bunten, harten Völkergeschiebe die gewünschte Glätte, Einförmigkeit und allgemeine Charakterlosigkeit erhalten, oder die Weltgeschichte in „Denkwürdigkeiten der Dynastien“ aufgeht, welche Hofhistoriographen zierlich, wie goldene Aepfel in silbernen Schalen, darreichen. Wenn es der unbedingten Gewalt, die keinen Widerspruch duldet, gelungen ist, mit einer Leibgarde im großen Styl die Völker in Pferche einzuschließen , auf den Wahlfeldern[305] des Kabinetskrieges mit ihren Heeren, wie Schachspieler mit den Steinen, zu rücken und um den Sieg zu ringen, – wenn es ihr gelungen ist, die Diener des Staats zu einer Truppe uniformirter, dressirter, militärisch disciplinirter Söldlinge zu erniedrigen, und ihr einen eigenen, dem Volksgeist entfremdeten Standesgeist einzuhauchen; wenn sie in den Eisenbahnen und Telegraphen die Mittel sucht und gefunden zu haben glaubt, die Centralisation der Macht auf die Spitze zu treiben, und Alles niederzuwerfen, was sich ihr entgegensetzen will: – so werden dennoch

[303] Bijapur (Kannada ಬಿಜಾಪುರ; Bijāpura; Urdu بیجاپور, Bījāpur), seit 2014 offiziell Vijayapura (Kannada ವಿಜಯಪುರ).

[304] Hebr. נִמְרוֹד, nimrôd; ein in der Bibel (u. a. Gen 10,8-10; 1 Chr 1,10) und im Koran (Sure 16,26; 21,68-69) erwähnter altoriental. König, der wohl eher der Mythologie als der Geschichte zugezählt werden muß.

[305] Schlachtfelder.



SULTAN MAHOMED SHAH'S MAUSOLEUM IN BEJAPORE

alle die Institutionen, die aus den Menschen nur Zahlen und Ziffern machen wollen, keine Dauer haben. In der Hand der Zukunft werden sie zerbrechen wie dünnes Glas.

Der Absolutismus könnte sich ein Beispiel nehmen an diesem Bilde. War nicht Bejapore vor kaum zwei Jahrhunderten der prächtigste Herrschersitz in ganz Hindostan? Was ist es jetzt? Ein Haufen Ruinen. Da, wo die glänzendste Hofhaltung eines Gebieters über 60 Millionen Unterthanen die üppigsten Träume der Phantasie zur Wirklichkeit machte, schleicht jetzt der Königstiger dem Wilde nach, wühlt die Hyäne Gräber auf. Die Schlösser der Monarchen liegen in Schutt, in den Häusern Gottes und seines Propheten[306] wächst das Gras, die Seen und Springbrunnen der kaiserlichen Gärten sind vertrocknet, wüst sind die Märkte, und über den eingestürzten Thoren der Hauptstadt breiten die Palmen ihre Fächer und reckt die einsame Aloe ihre Blüthenkrone in die Lüfte.

Das besterhaltene Gebäude inmitten dieser Trümmerwelt ist ein Grab[307]. Mahomed Schah[308], der über Hindostan unumschränkt gebot, hatte es sich bei seinen Lebzeiten aufgerichtet; „ein Werk soll es seyn“, sagte er stolz, „für die Ewigkeit“. 25 Millionen Rupien kostete es, 20,000 seiner Sklaven waren bei dem Bau beschäftigt. In der Mitte dieser kolossalen Todtenhalle liegt der Staub des Fürsten unter einem Berg von Marmor, auf dem die goldene Inschrift prangt: „Das Ende Mahomeds war glücklich“. – Ironie des Schicksals! Ehe noch die Fugen seiner Gruft getrocknet waren, durchtobten Anarchie, Bürgerkrieg und Eroberung sein weites Reich und sie zerstörten[309], was er mit aller Kunst des Despotismus aufgerichtet und für lange Zeiten hinaus gesichert zu haben wähnte. Mahomed Shah war der letzte Herrscher seines Geschlechts[310].

Das eigentliche Grab befindet sich in einer Kuppel von nicht weniger als 150 Fuß Durchmesser in der Mitte des Gebäudes. Die innere Gewölbfläche war einst mit Goldplatten und kostbarer Emaille mit eingelegten Arabesken von Lapis Lazuli und edlen Gesteinen bekleidet. Das Werk verdient, was die Reinheit des Styls und die Einfachheit, Hoheit und das Ebenmaß aller seiner Theile und Verzierungen betrifft, Bewunderung. Der denkende Mensch wird jedoch jede Kunst verdammen, die sich lostrennt von ihrer heiligen Bestimmung, sich wie eine ketten tragende Sklavin hingibt dem Gaukelspiel des Uebermuths und der Thorheit und sich mißbrauchen läßt, die Lüge in Erz und Stein auf den Kothurn[311] zu stellen auf das Geheiß Derer, welche, nicht zufrieden, die Gegen wart zu betrügen, auch noch die Zukunft zu berücken und ihr Urtheil zu fälschen sich frevelhaft anmaßen.

[306] Der islam. Religionsstifter Mohammed (arab. أبو القاسم محمد بن عبد الله بن عبد المطلب بن هاشم بن عبد مناف القرشي, Abū l-Qāsim Muḥammad b. ʿAbdallāh b. ʿAbd al-Muṭṭalib b. Hāšim b. ʿAbd Manāf al-Qurašī; zw. 570 u. 573–632).

[307] Das in den Jahren 1626 bis 1656 nach Plänen von Yaqut Dabul (Urdu ياقوت دبول, Yāqūt Dabūl) errichtete Gol Gumbaz (von pers. گول گنبد, gol gonbad, „runde Kuppel“; Kannada ಗೋಲ ಗುಮ್ಮಟ, Gōla gum'maṭa, Kugelkuppel).

[308] Mohammed Adil Shah (Urdu محمد عادلشاه, Muḥammad ʿĀdilšāh; † 1656), seit 1627 Herrscher von Bijapur (siehe hierzu S. 97, Anm. 303).

[309] Ende 1686 eroberte der Mogulherrscher (wohl von pers. مغول, moġūl, „der Mongole“) Muhammad Aurangzeb Alamgir (pers. اورنگزیب, Aurangzejb; 1618–1707) nach über einjähriger Belagerung die Hauptstadt des Sultanats von Bijapur (siehe hierzu S. 97, Anm. 303) und verleibte dieses seinem Reich ein.

[310] Adil Shahi (Urdu عادل شاہی, ʿĀdil Šāhy); die schiitische Dynastie herrschte von 1490 bis 1686 über das zentralind. Sultanat Bijapur (siehe hierzu S. 97, Anm. 303).

[311] Griech. κόθορνος, kóthornos; Schuhwerk, das ab dem 2. Jhd. v. Chr. für das Schauspiel mit solch dicken Korksohlen versehen war, daß es fast Stelzen glich; hier im Sinne von Sockel verwendet.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 120-123.

DCCXXXXI. Die Columbia-Brücke
über den Sushquehanna.

„Hier hörte man des Flusses wildes Toben,
(Ein schäumend Niederstürzen von des Berges Stirn)
Gleich dem Getöse weit entfernter Städte;
Doch sanfter naht er; sein düst'res Rauschen schweigt,
Und, lieblich murmelnd, sich hernieder beugend,
Die sanft geschwung'nen Blumenufer küssend,
Läßt er den Winden ihre Düfte spenden,"

So besang Campbell[312], der Dichter, den schönen Columbia. Die Zeilen stammen aus der Zeit, als das kühne Bauwerk, die Brücke[313], dem Verkehr übergeben wurde; und man sollte aus der Schlußstrophe schließen, daß der Dichter bei Sonnenuntergang auf den steinernen Bogen gestanden habe, als sie ihre wachsenden Schatten nach den gegenüberliegenden Bergen ausstreckten. Nicht so. Campbell betrat eben so wenig das Thal von Wyomy[314], als er jemals seine glühende Stirn in dem kühlen Gewässer badete, welches in seinem kieselreichen Bette tausend kleine Bäche vereinigt.

Die Ansicht, welche wir dem Leser vorhalten, wurde dem Schreiber dieser Zeilen zum ersten Male an einem lieblichen Tage eines frühzeitigen Herbstes. Wir hatten West-Philadelphia bald nach Mittag verlassen und reisten auf der Columbia-Eisenbahn[315], welche dem Staate Pennsylvanien gehört und auf der die Kondukteure ihre eigene beliebige Fahrzeit einhalten, so daß wir zu den 80 Meilen[316] nach Columbia vier und eine halbe Stunde nöthig hatten. Die langsame Bewegung des Zuges und die nebelunthüllte Landschaft waren geeignet, das Gemüth träumerisch zu stimmen. Dazwischen machten sich oft die launigen Einfälle unserer Mitpassagiere geltend, oder unsere Aufmerksamkeit wurde von den Städten und Dorfschaften abgezogen, welche an der Eisenbahn liegen. Da ist Liberty-Ville[317], eine der ersten Ortschaften, welche dem Rufe der Sturmglocke folgte[318], als die neue Zeit der Freiheit eingeläutet wurde; dort White-Hall[319]. an die Ritterlichkeit lebensfroher Fürsten erinnernd; weiter hin Villa Nova[320], welches sich rühmte, daß sein Schulmeister draußen im Felde bei den pennsylvanischen Bürgern sey; Paoli[321], an Napoleons Kindheit auf Korsika wachrufend; dann kommt Midway-Station, bei dessen Taufe[322] man die frohe Entdeckung machte, daß der Zugführer für Durst und Hunger

[312] Der der wohl farbige US-amerik. Dichter Alfred Gibbs Campbell (* 1826); leider findet sich wegen einiger neuer billiger Nachdrucke aus Indien keine Ausgabe seiner „Poems" im Internet.

[313] Die Brücke scheint inzwischen durch einen Neubau ersetzt worden zu sein.

[314] Wyoming Valley.

[315] Die 1828 beschlossene 77 engl. Meilen (siehe hierzu S. 10, Anm. 7) lange Philadelphia-Columbia-Eisenbahn war im Jahre 1840 fertiggestellt und – nun streckenmäßig vollständig – in Betrieb genommen worden.

[316] Hier müßte die engl. Meile (siehe hierzu S. 10, Anm. 7) gemeint sein.

[317] Libertyville.

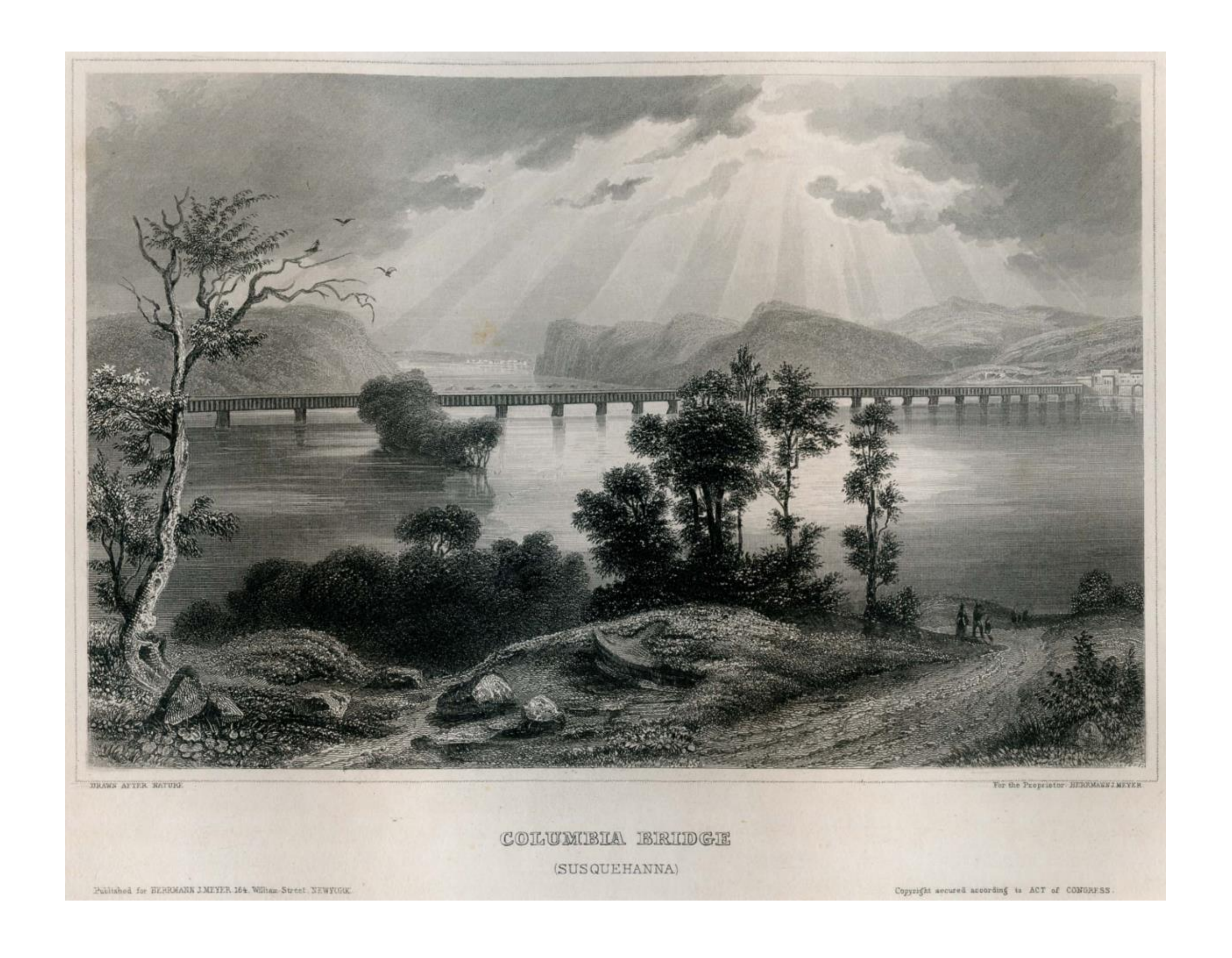
[318] Während der amerikan. Revolution in den Jahren von 1765 bis 1783.

[319] Whitehall.

[320] Villanova.

[321] Der kors. Revolutionär und Kämpfer für die Unabhängigkeit Korsikas Pasquale Paoli (Kors. Filippu Antone Pasquale de Paoli; 1725–1807).

[322] Ein Wassernachfüllbehälter für Lokomotiven.



COLUMBIA BRIDGE

(SUSQUEHANNA)

seiner Passagiere sich wohl vorgesehen hatte, zumal ihr letztes, eiliges Mahl unter dem Rütteln des Wagens längst geschwunden war; the Gap (Abgrund), wo die Pallisaden[323] der Bedeutung ihres Namens Ehre machen; dann folgt Lemmon-Island[324] (Citroneninsel), eine Warnung für alle Reisende an ein unfreiwilliges Zusammenquetschen bei einer möglichen Kollision, bis wir endlich die Haltstelle Bird in Hand[325] erreichten, welche, nur noch wenige Meilen vom Ort unserer Bestimmung entfernt, uns die angenehme Aussicht auf eilten wohlbesetzten Tisch eröffnete. Mit dieser realen Perspektive verschwanden die Eisenbahn-Träumereien und Phantasien. Der ansteigende Boden zeigte uns zwischen auftauchenden Hügelketten dann und wann den blitzenden Susquehanna. „*Hail Columbia!*“[326] rief's aus hundert Kehlen, es erhöhte unsere Lokomotive ihre Anstrengungen wie ein abgetriebenes Roß, das die nahe Krippe schnobert, und sie jagte dem Ziel mit einer so heftigen Dampf- und Rauch-Entwickelung zu, daß bald der ganze Zug davon eingehüllt war und uns kaum noch einen Blick auf die schöne Landschaft gönnte. Als wir am Bahnhofe hielten, war die Sonne schon untergegangen, und hungrig, durstig, matt und müde, verschoben wir alle über Tafel und Bett hinaus reichenden topographischen Forschungen auf den folgenden Morgen.

Die Eisenbahn und der Kanal[327] von Maryland machen Columbia zu einer geschäftsrührigen Stadt; seine Hotels sind stets belebt und schon am frühen Morgen hinderte das Lärmen in und außer dem Hause sich auf der schwellenden Matrazze noch einmal von einer Seite nach der anderen zu wenden. Bald nach Sonnen-Aufgang befand ich mich auf der Straße und auf dem Wege nach der Brücke, um mir Appetit zum Frühstück zu holen. Ein alter Kärner, an dessen Holzwagen ein Rad ausgerenkt war, nahm meine Hülfleistung in Anspruch, und, zum Dank für meine Aufopferung, fütterte er meine Wißbegierde mit einigen Nachrichten aus dem Vorrath seiner Lokalkenntniß. Eine bezeichnende Handbewegung auf seine Tasche, während er als Thatsache behauptete, daß die Brücke fast eine Viertel-Million Dollars koste, bewies deutlich, wie sehr er eine so große Summe zu schätzen wußte. Uebrigens zeigte er kein Interesse an der herrlichen Natur, die uns umgab, und so ließ ich den indolenten Menschen stehen, um mich ohne seine Hülfe zurecht zu finden. Die Brücke ist ein originelles Bauwerk ans der Zeit des letzten Krieges mit England. Die massiven Steinpfeiler waren schon mit Flechten bedeckt, und aus den Fugen sproßten Kräuter und bunte Blumen.

Es war ein reizender Morgen; sonnig, klar und erfrischend. Nach dem kleinen Eiland zu, welches mau dem Ufer zunächst, von der Columbia-Seite aus, sieht, ruderte ein Jäger in einem leichten Boot, um sich nach Wasservögeln auf die Lauer zu legen, und auf dem Waldpfade, welcher zum Strom hinabführt, ritt ein lässiger Bube ein Gespann Pferde zur Schwemme. Nicht ein Wölkchen war sichtbar am Himmel, obgleich das Laubwerk, welches sich Meilen lang ober- und unterhalb der Brücke hinzieht, seine Farbenpracht in dem Blatt darüber widerzuspiegeln schien, was aussah, wie eine frisch übermalte Leinwand, in einem Rahmen von Duft – erinnernd an Whittie's[328] Strophe in seiner Hymne an den „Strom seiner Väter“ den Merrimack:

Des Herbstes siebenfarbig schillernd Banner
Schwebt luftig ob dem Susquehanna.[329]

Man kann sich keine genußreichere Tour denken, als auf der Straße, welche von dem rieselnden Bach ausgeht, der die Quellen des Stroms vereinigt und seinen Windungen und Erweiterungen, seinen

---

[323] Von frz. la palisade, Pfahlwerk, Hecke; in der Befestigungsarchitektur etwa 20 bis 30 cm starke, 3 bis 4 m lange, oben teilweise zugespitzte Pfähle.

[324] Lemon Island.

[325] Bird-in-Hand.

[326] Engl.: „Heil Columbia“.

[327] Der Chesapeake and Ohio Canal, der von 1836 bis 1924 in Betrieb war.

[328] Der US-amerikan. Dichter John Greenleaf Whittier (1807–1892).

[329] Zitat aus John Greenleaf Whittires (s. o.) Gedicht „The Merrimack“: „And autumn's tinted banner \ Hang lightly o'er the Sushquehanna;“; publiziert in dessen Gedichtband „Lays of my Home and other Poems, […]“ (Boston: William D. Ticknor 1843), S. [1]-5; hier bes. S. 5.

Fällen und Strudeln und seinem stillen Geplätscher folgt, bis er die prächtige Bai erreicht, welche ihn weiter leitet nach der Wasserwüste des Oceans. In der Indianer-Sprache[330] bedeutet sein Name „vielfache und absonderliche Windungen“, aber in unserem praktischen amerikanischen Codex sollte er eigentlich „der Fluß der Brücken“ heißen. Kein anderer Fluß in der Welt ist von so vielen Brücken überspannt. Die Abwesenheit aller Schifffahrt über eine bestimmte Grenze hinaus und die Fruchtbarkeit der seinen Lauf begleitenden Hügel und Thäler, von einer Bevölkerung bewohnt, welche ihre eigenen Straßen und Uebergänge baut, sind die natürlichen Ursachen davon. Es ist nicht schwer, wenn der Strom niedrig ist, die verschiedenen Epochen der Erbauung dieser Brücken zu unterscheiden, von den wcttergezeichneten alten, welche noch an die alterthümlichen Postkutschen und an die rohen Fuhrwerke früherer Settlers[331] erinnern, bis zu den kolossalen Marmorpfeilern der Erie-Bahn[332], über welche jetzt stündlich die dampfende Lokomotive braust. Uebrigens paßt dieses mächtige Denkmal der Eisenbahn-Spekulation schlecht in die natürliche Stille und Anmuth des Susquehanna.

Die Stadt Columbia liegt zwischen York und Lancaster, und wird, in geschäftlichem Sinn, von beiden beständig befehdet. Von Lancaster führt eine Eisenbahn nach Harrisburg, der Hauptstadt Pennsylvaniens, etwa dreißig Meilen nordwärts von Columbia vorbei, welches das Zusehen hat, und eben so eilen auf einer kurzen Eisenbahnstrecke die Bewohner von York an Columbia vorüber. Columbia selbst, von welchem man auf der rechten Seite des Bildes einen kleinen Theil sieht, bietet Bilder regen Geschäftslebens am Kai dar; sobald man aber die Hügelseite erstiegen hat, gelangt man nach einem wirklichen *Rus in Urbe*[333]. Die Landsitze und Villen der Gegend, mit ihrem Reichthum an Weinbergen und Gärten, haben Aussichten in Fülle, und sind in letzter Zeit sehr beliebte Süjets für die Pinsel amerikanischer Künstler geworden. Man braucht seinen Standpunkt nur um wenige Schritte zu ändern, um neuen und schönen Scenerien zu begegnen, und wenn ein Tourist mit Lokomotiv-Schnelligkeit in dem Wagen der Erie-Eisenbahn-Gesellschaft[334] über den Susquehanna geflogen und sich für berechtigt hält, die Schönheit dieses Flusses zu kritisiren, so lasse man ihn der Einladung unsers Bildes folgen, einen Tag Angesichts Columbia Bridge zu verbringen und dann seinen Fehler bereuen, dies früher versäumt zu haben.

[330] Der Fluß erhielt seinen Namen nach dem Irokesen-Stamm der Susquehannock.

[331] Engl., Siedler.

[332] 1836 mit dem Bau begonnen, erreichte die „Erie Railroad“ erreichte am 19. Mai 1851 ihren Endpunkt, Dunkirk am Erie-See.

[333] Lat.: „das Landleben in der Stadt“.

[334] Die am 24. April 1832 gegründete Erie Railroad Company ist die älteste Eisenbahngesellschaft der Vereinigten Staaten von Amerika.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Zwanzigster Band. – Hildburghausen: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1859. 172 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 35-38.

Susquehanna.

Schon wieder ein Bild aus Amerikas Wasserwelt. Freilich, und kein ächt amerikanisches Bild ohne Wasser, möchte ich darauf antworten; Wasser, das Element der Bewegung, die wogenden Seen, die strömenden Flüsse, das fluthende und ebbende Meer, sie sind die Träger und Wege des amerikanischen Lebens, sie sind die Fäden, an denen alle charakteristischen Erscheinungen amerikanischer Kultur krystallisiren. ihnen folge, wer Amerika kennen lernen will. Amerika wohnt am Wasser. Das Universum hat seinen Lesern eine reiche Mannichfaltigkeit amerikanischer Wasser-Scenerien gebracht, namentlich von den Ufern der großen westlichen Ströme, so wie des von jenen Veduten unendlich verschiedenen Hudson, manches Küstenbild vom atlantischen und stillen Ocean, viele reizende binnenländische Seen, malerische und imposante Wasserstürze. Und doch birgt Amerika's Natur des Eigenthümlichen, Interessanten und Schönen noch so viel, woran die fischblütigen Yankee's theilnahmlos vorüber gehen und kein Zeichner je gedacht hat; denn was dem Sinn der Spekulation und Dollarjägerei kein Interesse bieten kann, dafür hat der Yankee keine Augen. Er sieht in seinen Wasserfällen nur so und so viel Pferdekräfte, um seine Maschinen zu treiben, an einem Waldbach sucht er bloß eine Gelegenheit für Anlegung einer Sägemühle, die Schönheit eines Stromes bemißt er nach dem Tiefgang seiner Fahrzeuge, die er zu tragen vermag, die Seen sind ihm nur interessant, wenn sie sich trocken legen lassen, um Zuckerrohr und Mais auf ihrem Grunde zu bauen, und die Meeresküsten, wenn sie seiner Schifffahrt bequeme Häfen bieten. Wie wenig dadurch das Schöne an's Licht gefördert, noch viel öfter aber durch die Nutzbarmachung zerstört wird, läßt sich denken; mancher der schönsten Wasserfälle, wie der des Genessee in Rochester. ist gezwungen worden, jeden Tropfen seines Wassers über die Räder der Industrie und durch die Taschen der Spekulanten zu schicken, und manche malerische Partie am Hudson und Delaware ist durch Correctionen des Flußbettes zerstört, ein Schicksal, welches dem Strom, der den Namen unseres Bildes führt, noch bevorsteht; bis jetzt haben seine gar zu kühnen Seitensprünge und dem langgestreckten Kiel der Dampfboote widerspenstigen Bewegungen, die ihm den ominösen Beinamen des „*Crooked River*"[335] zugezogen, ihn wenigstens in seinem oberen Lauf vor jeder Unterjochung zum Dienst der Spekulation bewahrt.

Unsere Ansicht zeigt eine Partie des oberen Susquehanna, im Westen des Staats New-York, einer wegen der für die Schifffahrt unbequemen Zugänglichkeit noch wenig gekannten, spärlich gelichteten und dünnbewohnten urwaldlichen Gegend. Die reißenden, durch gebirgiges Land sich Bahnbrechenden und von wilden Gewässern häufig anschwellenden Fluthen machen die Ufer unsicher, versanden und verlegen oft das Strombette und bilden zahlreiche Inseln, die gewöhnlich so rasch wieder verschwinden, als sie erscheinen; feste Ansiedelungen, doch auch deren nur wenige, finden sich blos in sicherer Entfernung vom Strom, in den Seitenthälern und an den kleinen Zuflüssen. So dürftig auch jene von Handel, Gewerben, Touristen und Besuchern nie heimgesuchte Gegend durch das Treiben menschlicher Thätigkeit belebt ist, so interessant erscheint doch selbst dieses Wenige. Ich entnehme dem Briefe eines Bekannten, den das Geschick dorthin verschlagen, jetzt aber Gewohnheit und Resignation da festgebannt haben, die nachstehende Schilderung: – – „indeß ist unsere Gegend doch keineswegs aller Reize des Abenteuers bar, und zweimal im Jahr wenigstens kann man Auge und Ohr, die gewohnt sind, nichts zu vernehmen als die Monotonie der alltäglichen Umgebung, auf fremde Begegnisse spitzen. Der größte Theil der Nachbarschaft beschäftigt sich mit sogenanntem *lumbering* (Schlagen und Zurichten von Bauholz), und so lange nicht die Bäume unseres Waldes gezählt werden können, wie die Zedern des Libanon, wird dieser Beruf unserer Bevölkerung dieselben Dienste thun, wie England seine Krawalle, Frank-

[335] Engl., „Krummer Fluß".

reich seine Revolutionen, Italien seine Conspirationen; denn in allem Volk unter der Sonne gährt ein Ueberfluß von Thatkraft und geistiger Regsamkeit, der nicht von dem Bedürfniß der gewöhnten Lebensrichtung aufgebraucht wird und, wenn nicht auf ein nützliches oder harmloses Ziel geleitet, nothwendig in Gewaltthat, Unheil und Ruchlosigkeiten sich äußern muß."

Die Zurüstungen zu den Abenteuern, die ich meine, werden, obgleich an Mühsalen reich, doch mit Leichtsinn und Lustigkeit behandelt. Das Fällen der Bäume im Winter, das Zurichten der Stämme, das Herausschleifen auf dem Schnee nach dem Ufer der Bäche und Flüsse ist eine Beschäftigung, die unsere jungen Männer dem zahmeren, ungefährlicheren und unbeschwerlicheren Wert des Farmers vorziehen, und in den rohen, gebrechlichen Hütten tief in den Wäldern, bei nichts als dürrem Speck und Whisky, finden sie die Entbehrung anziehender, als die Behaglichkeiten eines Herdes auf der Ansiedelung."

[„]Die kleinen Zuflüsse zum Susquehanna sind unzählig. An deren Ufer, 8 bis 10 Meilen[336] stromaufwärts, werden die Materialien zu den Rafts (Floßen) gesammelt, bereit, mit dem ersten Thauwasser von Stapel gelassen zu werden. Ich selbst lebe an einem dieser kleinen Zuflüsse, 1 ½ Meile von seiner Einmündung. Der Owaga[337] rollt während der längsten Zeit des Jahres friedlich seine Wellen an meiner Besitzung vorüber, sobald er aber von dem Märzwasser anschwillt und seine Fluthen am höchsten gehen, kündigt sich durch wildes Geschrei und hämmerndes Getöse, das durch den Wald weithin wiederhallt, die Ankunft eines Floßes an, das mit einer Geschwindigkeit von 10 Meilen in der Stunde vorüberschießt, noch ohne Ladung, mit singenden verwegenen Gesellen bemannt, die Zweige, Bäume, Wurzeln, hunderterlei Hindernisse aus dem Fahrwasser zu räumen haben und ihre langen schweren Steuerruder mit einer Gewandtheit und Kühnheit handhaben, wie sie nur dieser Klasse Menschen eigen ist. Die kurzen scharfen Krümmungen meines bewaldeten Owaga sind wohl geeignet, das Geschick eines Steuermannes auf die Probe zu stellen, und keinen gefährlicherern Anblick gibt's, als die schwerfälligen Ungeheuer auf dem reißenden Wasser, von einem Ufer zum andern im Kreise wirbelnd und wieder von der Strömung erfaßt, dahin rasen zu sehen, unter Schreien, Toben und Fluchen ihrer tollkühnen Bemannung. Im Dorfe unten am Fluß sammeln sich die Floße, nehmen Bretter, Schindeln, Fenzriegel[338] und andere rohe Erzeugnisse des Waldes als Ladung, verproviantiren sich mit Mehl und Speck und erwarten die Wiederkehr einer Fluth. Ein Wetterdach, unter dem die Mannschaft sich ausstrecken kann, wird auf dem Deck aufgeschlagen, eine rohe Feuerstelle aus Erde und Steinen zusammengebaut, und nun, mit der nöthigsten Provision an Bord, aber so viel Whisky, als nur der magere Verdienst zuläßt, stoßen sie hinaus auf den Strom und von nun an heißt es: *Vogue la galère!*[339] Die Burschen haben nichts mehr zu thun den ganzen Tag über, als sich dem Strome zu über lassen, zu singen, zu tanzen und der Reihe nach das Steuer zu führen. Sinkt die Sonne, so schauen sie sich nach einer offenen Bucht am Ufer um und legen an. Solcher geeigneten Lagerplätze gibt es nicht viele am Susquehanna, und Alle, die sich mit diesem Holz- und Flößereigeschäft abgeben, kennen sie. Deshalb ist, da es auf dem Fluß um diese Zeit von Floßen schwärmt, die Jagd nach einem guten Platz, um das Fahrzeug am Ufer zu befestigen, stets eine Scene erhitzenden Wetteifers, des Streits und oft desperater Schlägerei. Wenn indeß alles für die Nacht geordnet ist, und die lustigen Feuer auf der langen Reihe der Flottille lodern und Wald und Wasser mit ihrem rothen Schein anleuchten, kommen die Bootsleute zusammen, setzen sich zu ihrem Whisky und erzählen einander die tausenderlei Geschichten ihrer Abenteuer und Gefahren. So Nacht für Nacht mit einander verkehrend, sich verwandt durch das gemeinsame Band derselben Beschäftigung, derselben Beschwerden und Fährlichkeiten, derselben Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, bildet diese ganze flößende Bevölkerung eine eng zusammengeschlossene Welt für sich, von einem *Esprit de*

[336] Es ist nicht ersichtlich, ob hier die preuß. Meile zu 7,5325 km, die geogr. zu 7,4204 km, die österr. Postmeile zu 7,5859 km oder gar die engl. zu 1,6093 km gemeint ist.

[337] Wohl der Juniata River.

[338] Querhölzer für Zäune (siehe hierzu DWG, Bd. 14, Sp. 922).

[339] Frz., ursprüngl. (und wörtl. übersetzt) „Laß das Boot zu Wasser!"; inzwischen hat der Ausdruck jedoch einen Bedeutungswandel im Sinne von „Komme, was das wolle!" erfahren.

Corps[340] beseelt, der leicht zu gefährlichen Excessen mißbraucht werden könnte, wenn er nicht im Kampf mit der Wildniß sich freie Bahn zu brechen sattsam Gelegenheit fände.

Mit Tagesanbruch werden die Rafts gelöst und wieder in die offene Strömung gebracht. Nach 5 bis 6 Tagen erreichen sie „Fluthwasser“, den Punkt, bis wohin die Fluth von der See heraufsteigt; dort bleiben die Floße sammt der Ladung, die Bemannung wird entlassen und tritt zu Fuß den 500 Meilen langen Rückweg an. Die mannichfachen Gefahren dieser rohen Schifffahrt, welche noch durch zu passirende Hindernisse im Strom, Schnellen, Snaks[341] und Strom-Wirbel erhöht werden, die angedeuteten Scenen an den Landungsbuchten und die lange Pilgerschaft heimwärts durch ein dünn bewohntes wildes Land führen Abenteuer genug in den Weg des Raftsmann, um ihn zum Helden des Wachtfeuers und ungeschickt für die ruhigere Weise des Farmers zu machen. Die Folge ist, daß der Anbau unseres fruchtbaren Landes nur von Wenigen beachtet wird, obgleich die Leichtigkeit des Transports ihrer Produkte ihnen einen guten und regelmäßigen Lohn ihrer Arbeit sichert.“[342]

---

[340] Frz., Korpsgeist, Standesbewußtsein.

[341] Vielleicht von engl. snake, die Schlange, für eine besondere Form der Flußwindung.

[342] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.



DER SUSQUEHANNA

Meyer’s Universum oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 125-127.



DCCXXXXIII. Bacharach[343] am Rhein.

Ein Gedenkblatt meiner ersten Rheinfahrt! Es war vor fünf und vierzig Jahren. Damals brausten noch keine Dampfer auf dem prächtigen Strome; es wiegten sich noch nicht die Schaaren fremder Touristen allsommerlich auf seinem Busen, es standen die großen Hotels für Comfort und Genuß noch nicht an seinen Ufern, noch lagen alle seine Burgen in Trümmern und selbst auf dem königlichen Rheinstein

[343] Lat. Baccaracus.

horsteten Falke und Uhu ungestört: das Leben auf dem Rhein, jetzt ein Treiben und Jagen, war ruhig und gemüthlich; – die Menschen hatten noch Zeit zu schauen und zu genießen. Einmal allwöchentlich nahm das Kölner Marktschiff in Mainz die Handelsleute und Reisenden sammt Waaren und Gepäck in seinem Bauche auf, jeden Abend warf es seinen Anker aus, auszuruhen für die Nacht, und Schiffer und Passagier waren beide zufrieden, wenn sie am vierten oder fünften Tage ihr Ziel erreichten. An kleinen Abenteuern fehlte es auf einer solchen Reise fast niemals. Das „Bingerloch"[344] hatte seine Schrecken noch nicht verloren, und „Hatto's[345] Mäusethurm" machte, umtobt von der Brandung, eine respektablere Figur, als jetzt in dem stillen Gewässer. Ich sehe es noch, wie sich mehrere Frauen der bunten Reisegesellschaft, als wir Rüdesheim passirien, ängstlich um einen Kapuziner schaarten, der andächtig seinen Rosenkranz betete, als wolle er den zürnenden Geist des Stromes beschwören, dessen Wogen man schon aus weiter Ferne schäumend über das schwarze Felsriff stürzen sah, welches damals den Rhein in seiner ganzen Breite dämmte. Je näher das Schiff demselben kam, je mächtiger wurde das Sieden und Brausen des Stroms. Sein Brüllen wiederhallte in den nahen Bergen. Unruhig trat der Kapitän an das Steuer. Vorsichtig wurde das breite Segel eingezogen, und in langsamerem Takt schlugen die Ruder, während man behutsam der engen Spalte des Fahrwassers zulenkte. Als man an den Eingang des Felsthors gekommen war. warf sich die Brandung mit Wuth über das Deck des Fahrzeugs. Die Spitze desselben tauchte tief in den kochenden Abgrund und die Fluth bedeckte für einen Augenblick Steuer und Steuermann; ein Stoß erfolgte, begleitet vom lauten Aufschrei der geängstigten Frauen; doch der Schreck war größer als die Gefahr, das festgefügte Schiff blieb unbeschädigt, und die kluge Führung der Ruderleute brachte es in wenigen Sekunden unversehrt durch die schmale Oeffnung des Felsriffs. Ein freudiges Hurra der Mannschaft verkündete, daß die Gefahr vorüber war und sorglos lachten wir des überstandenen Schreckens und höhnten die ohnmächtige Wuth des Stroms, der in den letzten Wogen der Brandung noch die ganze Gesellschaft mit seinem Schaum benetzte. Es ging freilich nicht immer so glatt ab damals. Schon auf der Bergfahrt zurück wurde das Marktschiff an der nämlichen gefährlichen Stelle auf eine Kuppe getrieben, es bekam einen Leck und mußte Güter und Menschen am anderen Ufer aussetzen. Solche Unfälle verzögerten die Reise oft mehrere Tage.

Verklungen ist diese Zeit. Wo das einsame Marktschiff auf dem Rheine langsam fortzog, tragen jetzt die hochbordigen Dampfer die Schaaren von fröhlichen Menschen aus allem Volk auf dem herrlichen Strom wie in beständigem Triumphzug. Jede Zeit hat ihre Berechtigung. Vor einem halben Jahrhundert entzückte der stille, gemüthliche Genuß; jetzt rauscht die gesellige Freude auf Fanfaren dahin. Das herrliche Land war immer das nämliche nur dem Leben gab die Zeit neue Formen, und es ist unsere eigene Schuld, wenn wir Alten ihnen fremd geworden und uns einsam fühlen in dem Kreise der sprühenden, jugendlichen Lust. Das Alter macht nur alt, wenn es sich der Gegenwart entfremdet. Ich mache die Erfahrung an mir selber. Ist mir's doch wehmüthig geworden bei der Erinnerung an mein Marktschiff, und meine ich doch, es müßten die bekannten Stellen in dem gelobten Lande viel schöner gewesen seyn damals, sie müßten entweiht worden seyn durch die bunte lustige Menge, die heutigen Tages zu ihnen wallfahrtet. Die Marksteine meiner Erinnerung von der ersten Rheinfahrt, – es sind freilich eingesunkene Grabsteine geworden, die Freunde und Reisegefährten sind gestorben, die Lebenshoffnungen und großen Entwürfe, die mich begleiteten, gehören längst der Trümmerwelt an und mein Herz voll Sehnsucht ringt vergeblich nach dem Frieden im Widerspruch mit meinem Geiste, dem nicht die Ruhe Bedürfniß ist, sondern der Kampf und die Arbeit. –

Bacharach – das *Ara Bacchi* der Römer – liegt auf der linken Rheinseite zwischen Bingen und Koblenz, so recht in der Mitte der schönsten Partie des Stromthals. Hüben und drüben Herrlichkeit und Schönheit in unerschöpflicher Fülle; hüben und drüben Rebengelände, Felsufer und Waldungen, hochragende Burgen und stille Dörfer. Klöster und Kapellen, Schlösser und Villen, schattende Nußbäume und kletternder Epheu, und auf dem Gewässer unten das ewig wechselnde Leben: Schiffe und Boote, Dampfer und Floße mit ihren Kontrasten in Beweglichkeit und Schnelligkeit.

---

[344] Das Binger Loch, eine Engstelle am südlichen Ende des Rhein-Durchbruchstales durch das Rheinische Schiefergebirge und stellte bis ins 19. Jhd. ein bedeutendes Hindernis für die Schiffahrt im Oberen Mittelrheintal dar.

[345] Der Anfang des 14. Jhd.s erbaute Binger Mäuseturm, den der Legende nach der Mainzer Erzbischof Hatto II. († 970) hatte erbauen lassen.

Bacharach selbst steht mit seinen Ruinen, Mauern und Warten wie ein Wächter uralter Zeit am Strome. Im Städtchen ist nichts Großes und Herrliches, was sich nicht an die Vergangenheit knüpfte oder ihr angehörte. Kein einziges neues Bauwerk ist vorhanden, was die Aufmerksamkeit gewinnen kann; was sie fesselt, sind die Kirchen, die öffentlichen Gebäude, die Thürme. die Thore, die Mauern, die vielen unter Weinreben und Obst-Hainen versteckten Trümmer, alle einer Zeit angehörend, die aus dem Mittelalter bis zu den Cäsaren hinan reicht. Sie sind die Hieroglyphen, welche die Schicksale des Rheinlandes erzählen – die Kriegs- und Eroberungszüge, deren Beute sie wurden, von den Völkern, welche da gewohnt, gestritten, geblutet, verheert und verwüstet haben, von den Reichen, die dort geblühet und untergegangen, von den Göttern, die dort eingezogen und geflohen, von den Glaubensformen, welche da entstanden und verschwanden, um anderen Platz zumachen. Für die Geschichte des rheinländischen Christenthums namentlich hat Bacharach eine Reihe merkwürdiger Monumente aufzuweisen und mehrere derselben repräsentiren die verschiedenen Epochen der Kirchenbaukunst in der würdigsten Art[.] So die Ruine einer Kirche vor der Stadt, die Trümmer des Werner-Kirchleins[346], der Thurm der Hauptkirche[347] und der Tempelherrenhof[348].

Erstere liegt auf einer kleinen Anhöhe in einem Haine von Nußbäumen. Sie ist eine der ältesten christlichen Verehrungsstätten des Rheinlands und wahrscheinlich steht sie auf der Substruktion eines römischen Tempelchens. Man kann sich nichts Friedlicheres, Stilleres, Eigenthümlicheres vorstellen, als dieses verfallene kleine Gotteshaus. An den geborstenen Pfeilern der eingestürzten Kreuzgewölbe und Fensterbogen rankt armdicker Epheu, durch die schmalen Fensteröffnungen schaut das junge Nußlaub, und die schlanken Birken und Hollunderbüsche mit ihren weißen Blüthendolden schaukeln sich von den Zinnen der Giebel in den Lüften. Von einer Steinbank vor der Ruine fällt der Blick hinunter in das herrliche Thal und auf den majestätischen Strom mit seinen Segeln und Wimpeln.– Noch schöner ist das im Innern der Stadt gelegene Werner-Kirchlein[349] – eine Ruine an einem öden Friedhofe, überschattet von einer imposanten Felsmasse, auf der das graue Gemäuer eines Römerkastells steht. Die gothische Baukunst konnte nichts Zierlicheres, Anmuthigeres hervorbringen, als diese Kirche. Noch sind die Giebel und eine Seitenwand hinlänglich erhalten, um die Harmonie der Verhältnisse und Ornamente daran zu erkennen. Die Wolken ziehen frei über den grasbewachsenen Boden, in den Klüften zertrümmerter Grabsteine wuchert Unkraut, wilder Wein kleidet die zierlichen Spitzsäulen in grüne und rothe Farben. Obschon dieser Bau Jahrhunderte an sich vorüber gehen sah, und Wetter und Stürme viele Menschenalter hindurch an ihm genagt haben, sind die Ornamente doch so scharf, frisch und fest, als wenn sie erst gestern aus der Hand des Steinmetzen hervorgegangen wären. – Sehenswerth find auch die einstige Wohnung der streitfrohen Ritter der Kirche des heiligen Grabes – der Tempelherren, – und der Thurm der Stadtkirche mit ihren noch an die romanische Periode erinnernden Rundbogen-Fenstern und uralten Grabmonumenten. „Hier ist Dasselbe“ – bemerkt Mendelssohn[350] in seinen Rheinthalbildern, „was uns in Julien[351] so mächtig ergreift: eine große Name, ein weltgeschichtlicher Boden und bedeutende Denkmäler, aus deren Bildung oder Zerstörung die verschiedenen Perioden einer großen Vergangenheit zu uns sprechen. Ja, mir ist es mehr als Italien; denn es ist mein Land, es ist Deutschland, dessen Leben sich in jeder Mauerzinne, in jeder Fensterrose dieser kleinen Trümmerwelt wiedergespiegelt“[352]. – Wer wollte über die Pietät, die sich in diesen Worten ausdrückt, lächeln? Was bleibt denn

[346] In den Jahren 1293 bis nach 1426 wohl nach Plänen des Steinmetzen und Baumeisters Erwin von Steinbach (ca.1244–1318); im Pfälzischen Erbfolgekrieg (siehe hierzu S. 62, Anm. 200) wurde im Jahre 1689 bei der Sprengung der Burg Stahleck die Kapelle in Mitleidenschaft gezogen und verfiel daraufhin zur Ruine. 1759 mußte der Nordarm wegen Einsturzgefahr abgerissen werden, und 1787 wurden die verbliebenen Gewölbe und Dächer abgetragen.

[347] Die in den Jahren von 1230 bis 1269 erbaute prot. Hauptkirche St. Peter.

[348] Der usprüngl. aus dem 13./14. Jhd. datierende „Alte Posthof“, der sich heute in etwa im baulichen Zustand der Jahre 1593/94 präsentiert.

[349] Innerhalb der Altstadt gibt es keine Werner-Kirche.

[350] Weder Autor noch Titel waren über den KVK herauszufinden.

[351] Wohl Saint-Julien-en-Genevois.

[352] Trotz Namens- und Quellenangabe so nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

dem Menschen, wenn er sein Herz den Gefühlen entfremdet, die in solchen Regeren des Gedankens ihre Aeußerung finden, übrig? Wohl wird jetzt ihre Ausrottung an tausend Orten gepredigt; besser, zu friedener, glücklicher aber sind die Menschen dadurch nicht geworden. –

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 133-136.

DCCXXXXV. Die Fälle und Brücke von Norwitch.

Die Wasser des Yantic[353] und Norwich[354] stürzen sich vor ihrer Vereinigung mit dem Shetucket[355] durch eine enge tiefe Kluft. Die dunklen, oft überhängenden Granit-Mauern, der in allen Regenbogenfarben schillernde Wasserdunst, die schäumende Masse unten, das tiefe Grün oder, noch schöner, die bunte herbstliche Färbung der Wälder machen reizende Kontraste, und ihr Ensemble bildet eilte der frappantesten Szenerien Neu-Englands. Folgt das Auge dem Strome ein kleines Stück weiter, so öffnet sich eine der lieblichsten Landschaften. Nachdem sich die Gewässer aus der Umarmung der Felsen befreit, läßt ihr wilder Uebermuth nach; sie Pflegen der Ruhe in einem mit) immergrünen Inseln bestreuten See, der, zwischen aufsteigenden Hügeln eingeschlossen, seine Schönheit selbst im klaren Wasserspiegel bewundert und werth wäre, die Phantasie eines griechischen Dichters zu begeistern, der in den an das Ufer plätschernden Wellen den Gesang der Driaden[356] und Nymphen, und im Donner des Katarakts die rauhe Stimme des Flußgottes vernehmen würde. Der arme Flußgott Yantic! Er hätte sich einen undankbarerern Wohnort, leerer und verlorener für alle dichterischen Huldigungen, nicht wählen können. Die weißen Ansiedler, welche in das Thal kamen, hatten weder Zeit noch Geschmack, sich in poetischen Schwärmereien zu ergehen. Ihre Aufgabe war eine andere. Sie waren die Mitbegründer einer großen Nation, sie hatten am stolzen Bau des Menschenrechts zu zimmern und bessere, nützlichere Thaten zu verrichten, als die Halbgötter der griechischen Vorzeit. Und ihre Nachkommen, die Erben ihrer Errungenschaften im großen Bürgerstaate, deren praktischer Alles zur eigenen Wohlfahrt ausbeutete, sahen in dem Strome zwar eine Kraft, aber eine freundliche, keine dämonische; sie zäumten diese Macht an tausende von Rädern und nun arbeitet sie, sie spinnt und webt, eine heimisch gewordene, wohlthätige, praktische Gottheit. Geschäftig und rührig vom Montag Morgen bis Sonnabend Nacht ruht sie an den Sonntagen nur aus, um ihre Kräfte in großen Reservoirs zu sammeln zur Arbeit der neuen Woche.

Zwei Jahrhunderte haben sonderbare Wechsel an den Ufern des Yantic hervorgebracht. Damals waren sie nur noch von den Kindern des Waldes betreten. Die stolzen Krieger und schmucken Indianer-Dirnen badeten in dem krystallklaren Wasser ihre braunen Glieder. Ihre leichten Canoes glitten über die helle Oberfläche mit der Eile des Pfeiles, oder bewegten sich in langsam feierlichem Leichenzug, wenn es galt, ihre Todten nach der Grabesstätte zu führen. Dieses berühmte Todtenfeld, das St. Denis des königlichen Hauses von Mohegan[357], liegt nahe bei den Fällen, auf einem Tafelland, welches das Flußbett hoch überragt. Das Gebiet von Norwich und mehrere umliegende Ortschaften waren von einem Stamme der Mohegans oder Mohikaner bewohnt, einem Sprossen der großen Delaware-Nation[358], deren letzter Häuptling seine Unsterblichkeit dem Genius Coopers[359] verdankt. Ein Uncas[360] hatte das Land an die Weißen gegeben, zum Lohne für geleisteten Beistand in seinem Kriege gegen einen

[353] Yantic River.

[354] In Connecticut.

[355] Shetucket River.

[356] Die Dryaden (griech. Δρυάδες, Dryádes), Baumgeister der griech. Mythologie.

[357] Die Mohegan bzw. Mahican, Mohican (Eigenbez. Mu-he-con-neok, „Menschen aus der Gegend, wo die Wasser nie stillstehen").

[358] Die Lenni-Lenape-Indianer (Eigenbez. Lënapeyok, „wahre, wirkliche Menschen").

[359] Der amerik. Romantiker James Fenimore Cooper (eigentl. James Cooper; 1789–1851).

[360] Uncas, auch Uncas d. J. genannt (Pequot Wôks, der Fuchs; ca. 1605–1682), Häuptling der Mohegan (siehe hierzu S. 112, Anm. 357).

feindlichen Stamm, die Narragansetts[361]. Noch ist die Schenkungs-Urkunde vorhanden, unterzeichnet in den Hieroglyphen von Uncas, Owaneco[362] und Attawanhood[363]. Ja, noch heute lebt ein Ueberbleibsel des Stammes auf einem kleinen Stücke Land, welches ihm die Weißen gelassen haben, in der Umgebung der Stadt. Diese letzte Trümmer einer Nation besteht aus kaum sechzig Personen, und nur zehn sind von ungemischtem indianischen Geblüt. Das Königthum und der Souveränitätstitel „Sachem“[364] sind längst vom Hause der Uncas gewichen, obgleich die Person, in welcher beide zuletzt vereinigt waren, später starb, als Cooper seinen „letzten Mohikaner“ untergehen läßt. Der einzige gegenwärtig lebende Abkömmling aus dem Geschlecht der Uncas heißt Tautaquigeon[365]. Er ist ein Enkel des Sagamore[366], jenes durch mündliche Ueberlieferung gefeierten Häuptlings:

„Im Krieg der beste Kämpe,
Des Lagers klügster Rath.“[367]

Die Nekropolis[368] der Mohikaner ist jetzt durch ein geschmackvolles Monument bezeichnet, welches die Damen von Norwich dem Andenken des großen Unca gesetzt haben. Im vergangenen Jahre starb Esther Tautaquigeon[369], oder Königin Esther, wie sie sich selbst zu nennen pflegte, und sie hatte bestimmt, unter den Ihrigen begraben zu werden. Aber der Eigenthümer des Todtenfeldes, ein herzloser Yankee, verweigerte ihr die sechs Fuß Erde in dem Reiche ihrer Vorfahren. So tief waren die Kinder der Uncas erniedrigt worden, daß selbst ihr Anspruch auf ein Grab in dem Heiligthum ihres Stammes versagt werden konnte. Während der weiße Besitzer mit seinen Gehülfen den Erdhügel wieder ebnete, welchen die Freunde der Verstorbenen aufgeworfen hatten, stürzte ihr Sohn[370], der junge Häuptling, herbei. Beim Anblick solcher Schändung entbrannte hoch der Zorn des Indianers; seine Faust riß die Einfriedigung nieder, welche ihn von der Todtenstätte trennte und er stand am entweiheten Grab. Auf das Denkmal[371] zeigend, den sichtbaren Beweis des Rechtes seiner Mutter auf ein Grab an der Seite ihrer Vorfahren, brach er, drohend die Keule schwingend, in Worte aus, so glühender Leidenschaft und so sprühenden Zorns, daß die weißen Männer erschreckt davon liefen und dem Indianer die Vollendung seines frommen Werkes überließen.

Die ersten Ansiedler von Norwich waren ehrliche und gottesfürchtige Leute und, nach den allgemeinen Zeichen des Wohlstandes und der Zahl ihrer Kirchen zu urtheilen, welche die Stadt jetzt zieren, haben ihre Nachkommen den Pfad ihrer Ahnen nicht allzuweit verlassen, wenn auch in unsern Tagen ein wenig Ausweichen nach rechts oder links weder vor der öffentlichen Moral noch vor dem eigenen Gewissen so scharf angesehen wird, als damals. Laßt einen Sünder von heute folgenden Auszug aus dem alten Tagebuche eines Norwicher Friedensrichters lesen, und Gott danken, daß er kein Sünder von damals ist. „Ein Mann, welcher wegen lästerlichen Schwörens vorgebracht worden, weil er öffentlich ausgesprochen hat: „„Gott verdamm’ mich““, wurde Anno 1720 verurtheilt zu einer Strafe von 6

[361] Die Narraganset.

[362] Owaneco, auch Uncas d. Ä. genannt († 1628), Häuptling des Pequot-Stammes.

[363] Attawanhood († 1676), Uncas’ drittältester Sohn.

[364] Sachen (Narragansett sachim), Anführer einer Dorfgemeinschaft, Häuptling.

[365] Tantaquigeon (Lebensdaten nicht ermittelt).

[366] Als Sagamore wurden üblicherweise die Anführer der Abenaki-Indianer bezeichnet; hier dürfte jedoch der Ober-Sachen der Pequot-Indianer, Sassacus (1560–1637), gemeint sein, dessen Tochter Uncas geehelicht hatte.

[367] So nur in „Meyer’s Universum“ zu finden.

[368] Eine Totenstadt, Friedhof (von griech. νεκρός, nekrós, „der Tote“ und πόλις, pólis, „die Stadt“).

[369] Vielleicht Lucy Tantaquigeon (Lebensdaten nicht ermittelt).

[370] Vielleicht John Tantaquigeon (Lebensdaten nicht ermittelt).

[371] Ein im Jahre 1847 Obelisk in Norwich.

Schill.[372] und zur Hälfte der Kosten; ein Anderer, weil er gesagt hat „„geh' zum Teufel"", zu 6 Schill. Strafe". –

Als auch für die wackern Norwicher die Tage der Prüfung kamen, da weigerten sie sich, auf Stempelpapier zu schreiben und Thee zu trinken, und als das landesväterliche Königthum ihnen blaue Bohnen servirte, so nahmen sie ihre Muskete auf die Schulter und marschirten nach Bunkerhill[373]. Einer von ihnen setzte später seinen Namen mit unter die Akte der Unabhängigkeits-Erklärung und präsidirte beim Kontinental-Kongreß. Ein Anderer – traurige Ausnahme – verkaufte sich und suchte auch sein Vaterland zu verkaufen. Das Haus, in dem der Verräther Arnold[374] geboren wurde, steht noch heute und ist eine der fünf Sehenswürdigkeiten in Norwich. Nicht weit davon entfernt ist das Geburtshaus der Lydia Huntly[375]. den zahlreichen Verehrern ihrer Poesie besser unter dem Namen Mrs. Sigourney bekannt. Eine halbe Meile weiter liegt das freundliche Gehöfte, wo ein anderer und weithin bekannter Schriftsteller das Licht der Welt erblickte und lebte: Jk. Marvel[376]. Man zeigt noch das Zimmer, in welchem er seine köstlichen „Träume eines Junggesellen" geträumt und gedichtet hat. Von da nach den Fällen ist's nur ein Weg von 5 Minuten. Wir schlagen ihn ein; sogleich tritt uns die indianische Sage entgegen. Es war im Jahre 1651[377], als Narragansett-Indianer von Rhode-Island herauf kamen, um den König Uncas in seinem Fort Mohegan zu belagern. Die Noth der Belagerten stieg auf's Höchste, doch da sie am größten war, war die Hülfe nahe. Es kam Zuzug von weißen Männern. Durch diese Unterstützung ermuthigt, brach Uncas aus seiner Verschanzung hervor und griff die Feinde mit solcher Heftigkeit an, daß die Schlacht sich bald in allgemeine Flucht und hitzige Verfolgung verwandelte. Die Narragansetts, die auf eine kleine Schaar zusammen geschmolzen waren, nahmen ihre Richtung oberhalb der Fälle nach der Furth, welche nach ihren Wohnsitzen leitete. Sie verfehlten aber in der Dunkelheit der Nacht den Weg und gelangten auf die senkrechte hohe Felswand, durch die sich der liefe Strom brausend hinabdrängt. Einen Augenblick standen sie von den schwarzen Felsen niedersehend auf die weißschäumenden Gewässer in der Tiefe; das erschreckende Geschrei ihrer wüthenden Verfolger, wtederhallend in tausendfachem Echo, dröhnte immer lauter und näher in ihre Ohren. Ein Versuch, die Schaar ihrer Feinde zu durchbrechen, wäre sicherer Tod gewesen; eine Vertheidigung auf dieser Felsenspitze eine Unmöglichkeit. Sie warfen noch einen Blick der Sehnsucht hinüber nach den fernen grünen Hügeln in der Richtung, die zu ihrer Zeltstadt führte, wo die Frauen und Kinder ihrer harrten – und nach einem letzten Scheidegruß stürzten sich alle jählings in den Abgrund. Nicht ein einziger sah die Heimath wieder.

---

[372] Shilling; das brit. £ entsprach das gesamte 19. Jhd. über einem Gegenwert von ca. 10 €; erst nach dem 2. Weltkrieg verlor es langsam, aber stetig an Wert. Bis 1971 entsprach 1 £ 20 Shilling (s); auf 1 Shilling gingen wiederum 12 Pence (d).

[373] Die Schlacht von Bunkerhill im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg am 17. Juni 1775; sie ging zwar für die Briten siegreich aus, doch sie sich als Pyrrhussieg erweisen.

[374] Der Rebell und spätere General in der Kontinentalarmee Benedict Arnold (1741–1801); er lief später zu den Briten über und gilt darum in den Vereinigten Staaten als Urbild eines Verräters.

[375] Lydia Huntley Sigourney (geb. Lydia Howard Huntley; 1791–1865).

[376] Der gebürtige Norwicher Essayist und Romanschriftsteller Donald Grant Mitchell (Pseudonym Ik Marvel; 1822–1908).

[377] Recte: 1643; auch stürzte sich lediglich der Narraganset-Häuptling Miantonomoh (ca. 1600–1643; Selbstmord) in den Norwich-Fällen zu Tode.



NORWICH BRIDGE

(CONNECTICUT)

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 136-138.

DCCXXXXVI. Die Mammuth-Höhle[378]
in Kentucky.

Wir haben im vorletzten Hefte das Höhlenbild von Paros betrachtet. Hier ein anderes nicht minder berühmtes aus der neuen Welt. Der so wenig wissenschaftliche Sinn des Yankee und seine Unempfänglichkeit für Naturschönheit sind Schuld, daß uns von den unterirdischen Herrlichkeiten Nord-Amerika's vergleichsweise noch gar wenig bekannt ist, obgleich, aus der geologischen Beschaffenheit zu schließen, es an großartigen Höhlen-Gebilden nicht ärmer sehn kann, als Europa. Die ungestörte Ausdehnung jüngerer Gebirgs-Ablagerungen bietet den ungeheueren und wasserreichen Strömen weite Becken von Flötzkalk unter einer festen Decke jüngeren Sandsteins, durch dessen Klüfte die strömenden Fluthen leichten Zutritt zu der löslichen Gestein-Unterlage finden und sich im Lauf der Tausend oder Millionen Jahre ein zweites unterirdisches Bette auswaschen. Man hat fast überall diese Erscheinung gefunden, wo man sich Mühe gegeben hat, sie aufzusuchen. So am Mississippi, am Niagara und am oberen Hudson.

Die bis jetzt bekannten Höhlen Nord-Amerika's haben ihre Entdeckung dem Zufall zu verdanken. Auch die so berühmt gewordene Mammuth-Höhle wurde aufgefunden, als sich im Jahr 1801[379] ein Wolfsjäger zufällig hinein verirrte, indem er ein Wild verfolgte. Später, 1812, im Krieg mit England, diente sie Freischaaren zum Versteck und als geheimes Magazin und Fabrik von Salpeter und sonstigem Kriegsmaterial. Erst seit 1840 ist sie in ihrer ganzen Ausdehnung bekannt geworden. Ihr spekulativer Eigenthümer[380] hat sie leicht zugänglich gemacht, sie als ein Wunder der Welt ausposaunt, und jetzt wird sie jährlich von vielen tausend Reisenden besucht. Für den Besitzer ward sie eine Quelle des Reichthums.

Der einzige Eingang zur Höhle liegt 95 Meilen von Louisville auf dem Wege nach Nashville. Einem gewöhnlichen Kellergewölbe ähnlich, läßt er nichts von der Herrlichkeit des unterirdischen Baues ahnen, in welchen er einführt. Unheimlich wird es dem Besucher in den niedrigen Vorhallen, die Tausenden von Fledermäusen als Zufluchtsort dienen und massenhaft an den Felswänden hängen; vom Fackelschein aufgeschreckt, schwuren sie unwirsch dem Eindringling um den Kopf. Die feuchte dumpfe Luft macht überdies das Athemholen schwer. Eine halbe Meile winden sich diese niedrigen Räume fort, bis sie sich zu Stalaktitenhöhlen erweitern, deren größte den Namen Corins-Dom führt. In der Kuppel desselben, hoch über dem Blick der Eintretenden, öffnet sich eine große Felsspalte, durch die ein zitterndes Tageslicht sich in den ungeheueren Raum ergießt und aus der Tiefe gespenstige Schatten von Säulen-Reihen, Knäufen und Arabesken hervorzaubert. Verbindet sich der fahle Schimmer von außen mit dem gelbrothen Licht der Theerpfannen, welche die Führer anzünden, so entsteht ein Kampf von Lichtreflexen um die tausendgestaltigen und zackigen Ornamente, und die Wirkung wird wahrhaft magisch, wenn mit der erlöschenden Flamme die wunderbare Erscheinung langsam wieder verschwindet. Von diesem Dome, der 600 Fuß lang ist, gelangt man in eine noch größere und umfangreichere Halle, in die *Star-Chamber* (Sternenkammer), an deren 90 bis 100 Fuß hohen Decke sich einzelne schwarze Felsstücke abgelöst haben und eine blendend weiße Felsschicht durchschimmern lassen, welche bei geschickter Beleuchtung ganz den Effekt des Sternengeflimmers am nächtlichen Himmel hervorbringt. Die Täuschung ist vollkommen und es fällt dem Auge schwer, sich etwas Anderes vorzustellen. Jede

[378] Engl. Mammoth Cave.

[379] Recte: 1797.

[380] Franklin Gorin (1798–1877) hatte im Jahre 1838 die Höhle erworben.



DIE MAMMUTHS-HÖHLE
(MAMMOTH-CAVE)
IN KENTUCKY.

neue frappante Partie führt einen bezeichnenden Namen, wie die *Bacon Chamber* (Räucher-Kammer), Gothic Chapel (gothische Kapelle) etc., für welche der Beschauer mit ein wenig Phantasie die bildliche Erklärung leicht heraus zu finden vermag. Tief im Grunde der Höhle schleicht ein Fluß, der „Lethe“[381], muthmaßlich ein unterirdischer Arm des in der Nähe fließenden Green River. Er ist breit und tief genug, um große Ruderboote zu tragen. Die Fahrt auf demselben dauert eine halbe Stunde. Während dem senkt sich die Decke der Höhle an mehreren Stellen so tief herab, daß sie bei steigendem Wasser dessen Niveau berührt, der Fluß dann aus feinen Ufern tritt, und die tiefer gelegenen Stellen der Höhle in kleine Seen verwandelt.

Jenseits des stygischen Stroms[382] thut sich eine lange mit den prachtvollsten Gypskrystallen ausgelegte Gallerie auf, die schönste der ganzen Höhle. Eine fast bis zur Höhlendecke reichende Aufschichtung von Kalkfelsen macht endlich das Weitergehen sehr schwierig; hat man aber den Gipfel dieser *Rocky Mountains*, (Felsen-Gebirge), wie sie die hyperbolische[383] Phantasie des Entdeckers getauft hat, erklettert, so öffnet sich dem Hinabblick ein schauerlicher weiter öder Raum, ein *Dismal Hall* (düstere Halle) über 300 Fuß lang und breit und 150 Fuß hoch, nur von nackten Felswänden umgeben. Am Ende dieser Höhle, dem *Serene Harbor* (freundlichen Hafen), verwandelt sich wieder der nackte Kalkstein in Stalaktit und führt, gleichsam als Schlußdekoration, dem Auge des Beschauers zahlreiche phantastische Tropfsteinbildungen vor.

Die ganze Höhlen-Tour kostet 6 ½ bis 7 Stunden Zeit. Die direkte Entfernung vom Eingang bis zum Ende der Höhle mißt 9 ½ engl. Meilen[384], mit allen Windungen hat sie aber über 100 Meilen Länge[385] an Ausdehnung ist also Mammuth-Cave bei Weitem die größte aller bekannten ähnlichen Gebilde der Erde und verdient ihren Superlativ-Namen mit Recht.

Eine interessante Episode unter den verschiedenen Nutzanwendungen, welchen sich die Höhle seit ihrer Entdeckung unterwerfen mußte, ist das Experiment eines amerikanischen Arztes, *Dr.* Mitshel[386], der seinen brust- und lungenkranken Patienten Mammuth-Cave wegen ihrer Temperatur und feuchten Atmosphäre als einen heilsamen Winter-Kurort empfahl. Im Jahr 1841 ließ dieser bekannte Arzt mehrere der größten Räume des Innern zu einer unterirdischen Stadt umbauen, in der neben bequemen Wohnungen selbst eine Kirche nicht fehlte. Ein Kurhaus wurde sehr luxuriös ausgestattet und Diener und Krankenwärter in Bereitschaft gehalten. Im September desselben Jahres zog wirklich eine große Schaar Lungenleidender in diesen unterirdischen Räumen ein, welche in der Verzweiflung oder mit der Resignation eines letzten Versuches den heroischen Entschluß faßten, die entsetzliche Kur in der Mammuth-Höhle zu wagen.

Vier Monate lang sollte kein Patient die Höhle verlassen. Nur die Glocke der Uhr im Kurhause zeigte den Unterschied zwischen Tag und Nacht an. Indeß herrschte bald ein regsames, oft sogar lustiges Leben; Musik, Tanz und Sang erschallten in den sonst so schweigsamen Räumen; Besucher kamen und gingen, Ausflüge nach den verschiedenen interessanten Punkten der Höhle wurden veranstaltet, und im Lethe suchte sich Mancher Vergessenheit seines Wehe zu trinken. Nach den ersten zwei Monaten wurden jedoch schon an Mehreren schnelle Abnahme der Kräfte, Augenleiden und Geistesschwäche bemerkbar; dennoch war der Arzt zu einer Veränderung des Aufenthalts nicht zu bewegen. Endlich kehrte der Tod in der Höhle ein; Viele starben, die Uebrigen erfaßte ein panischer Schreck, sie flüchteten aus

---

[381] Griech. ἡ Λήθη, hē Lḗthē „das Vergessen“, ein Fluß der griech. Mythologie, dessen Wasser seliges Vergessen schenkt.

[382] Der Styx (griech. Στύξ, Stýx, „Wasser des Grauens“) ist in der griech. Mythologie neben Acheron (griech. Ἀχέρων, Áchérōn), Lethe (s. o.), Kokytos (griech. Κοκύτος, Kokýtos), Phlegethon (griech. Φλεγέθων, Phlegétōn) und Eridanus (griech. Ἠριδανός, Eridanós) ein Fluß der Unterwelt.

[383] Griech. ὑπερβολή, hyperbolḗ, „Übertreffung, Übertreibung“; das rhetorische Stilmittel der Übertreibung (z. B. himmelhoch; wie Sand am Meer).

[384] Siehe hierzu S. 10, Anm. 7.

[385] Recte: 652 km.

[386] Recte: Dr. John Croghan (1790–1849), er hatte im Oktober 139 die Höhle erworben, um sie für obig beschriebenen Zwecke zu nutzen. Das Tuberkulose-Therapie-Experiment scheiterte 1843 endgültig, und John Croghan starb 1849 an Tuberkulose.

dem Steinsarge der Riesenhöhle in den hölzernen draußen. Alle starben rasch nach einander, der Doktor mit ihnen – und mit ihm ging auch seine Heilmethode zu Grabe.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 147-150.

DCCXXXXIX und DCCL. Die Trenton-Fälle[387].

(Vereinigte Staaten von Amerika.)

Die Welt ist eine Welt von Kräften. Wie in der physischen, so in der geistigen. Der Starke herrscht überall; er fürchtet nur den Stärkern. Was der gewaltige Geist in der ehernen Brust beschließt, ist für die Menge Gesetz. Was hilft es dir, bist du in den Händen der Mörder und Räuber, die Heiligen zu rufen? Schleudert darum Gott seine Blitze auf sie herab, wenn du ihn anflehst? Stehst du aber fest auf deiner innern Welt, so vermag die äußere nichts über dich. Droht dir unverdiente Schande, Armuth, Elend; will die boshafte Arglist oder ein feindselig Verhängniß dich in Ketten schlagen, verfolgt dich die gereizte Tyrannei in Staat und Kirche: so zeige die ruhige Entschlossenheit deines Willens, und tröste dich, daß im äußersten Fall der Tod seinen Freibrief bietet Gedenke Arago's[388]! Als der Tyrann[389], der unbeschränkt über 40 Millionen gebietet, ihm den Eid der Treue abforderte, sagte der Seher und Held: ich kann sterben und schwöre Dir nicht. Und der Uebermüthige, obschon berauscht von seinem Glück, getraute sich Nicht ihm ein Haar zu krümmen. Auch der Stärkste ist doch nur ein Mensch, und dem Naturgesetz unterthan. Wer war mächtiger als Nikolaus[390], der Czar über hundert Völker, und was ward aus ihm, als ihn der Hauch des Allmächtigen berührte? Eine Handvoll Staub, – Staub wie der des geringsten seiner Sklaven. –

In der physischen Welt wird durch das Zusammenwirken verschiedener Kräfte das Größte geleistet. Wenn das ruhige Gewässer eines Flusses sich mit der Schwerkraft bewaffnet und über Felsen stürzt, wird es zur Macht, die Berge fortreißt und Felder wegspült. Wer zäumte die Wogen des Meeres, die der Sturm aufbläst? Wer hat je den Golfstrom in's Joch gespannt? Die Bändiger der Fälle des Nils, des Rheins. des Mississippi, des Missouri, des Niagara, sie sollen noch geboren werden. Doch werden sie nicht ausbleiben. Das junge Amerika erschrickt vor dem herkulischen Gedanken nicht zurück, die unermeßliche Kraft seiner riesigen Katarakte dienstbar zu machen, und es wird vielleicht nicht das größte Wunder einer wundervollen Zeit seyn, wenn in einem halben Jahrhundert selbst der Niagara Fesseln trüge. Für die Trenton-Fälle werden sie schon jetzt geschmiedet. Diese herrlichen Wasserstürze gewähren zwar nicht den überwältigenden Anblick des Niagarafalls, dessen Donner der Seele ein Grauen ein flößt; anmuthig und lieblich, einschmeichelnd, wie eine sanfte Musik, die man bei Mondschein vernimmt, oder eine freundliche Stimme aus liebem Mund, macht der Trentonfall, verglichen mit dem wild grollenden, endlos tosenden Niagara, einen elegischen Eindruck, der mehr beruhigt als aufregt. Seine Stimme ist wie das verhallende Rollen, eines Wagenzugs über eine ferne Brücke, oder das verschwindende Echo eines Sturmes, während die liebliche Iris, welche sich über dem reinen, aufsteigenden Wassergischt spannt, aufzuheitern und zu versöhnen sucht. Der Niagara ist allerdings viel erhabener; ja, man darf ihm sogar eine gewisse Grazie neben seiner Majestät zugestehen, aber sein vorherrschender Charakter ist doch der einer unwiderstehlichen, Alles unterjochenden Kraft. Er hinterläßt bei den Meisten einen peinlichen Eindruck – den Eindruck des Kampfes ohne Ruhe.

---

[387] Engl. Trenton Falls im Staate New York.

[388] Der Astronom, Physiker und dezidiert republikanische Politiker François Arago (1786–1853).

[389] Louis-Napoléon Bonaparte (1808–1873), seit 20. Dezember 1848 Präsident der 2. Französischen Republik; am 2. Dezember 1852 wurde er dann als Napoléon III. zum Kaiser der Franzosen proklamiert; Arago (s. o.) verweigerte ihm den Eid, als dieser am 20. Dezember 1848 das Amt des frz. Präsidenten antrat.

[390] Nikolaus I. Pawlowitsch (russ. Николай I Павлович; 1796–1855); seit 1825 Kaiser von Rußland und von 1825 bis 1830 letzter gekrönter König von Polen.

In Europa würden die Trenton-Fälle längst Welt-Berühmtheit empfangen haben, sie würden den Dichtern ihre Albums, den Künstlern ihre Portefeuilles füllen, sie würden der romantische Schauplatz manches Abenteuers in Sue's[391], Dumas'[392], Bulwers Romanen seyn und vielleicht den Seckel irgend eines Spekulanten, oder eines Zwergfürsten füllen, welcher der fashionablen Welt gnädig erlaubte, sie zu betrachten, für so und so viel Kreuzer den Kopf. Aber Amerika ist so reich an Naturschönheiten und wiederum so arm an müßigen Talenten, um dieselben durch den Buchstaben oder Griffel zu verewigen, daß sie nur zu oft die Pracht ihrer Umgebung ungesehen und ungenossen vergeuden. Da sind die Fälle des Passaic[393], von Montmorency[394] und die Chaudieren[395], die Glens-Fälle[396], die des Genesse[397], und ein Dutzend andere, um nicht so weit als St. Anthony zu gehen, alle vollkommene Perlen der Schönheit, die manches Königreichs Stolz ausmachen könnten. In Amerika besucht man sie gähnend, bespricht sie kalt, wenn nicht etwa ein fahrender Musensohn seinen Enthusiasmus in Versen über sie ausgießt, oder ein sentimentaler Romantiker sie in überschwenglicher Prosa beschreibt. Weiter reicht ihr Ruhm nicht. Nach ein Paar Jahrzehnten vielleicht sind sie selbst nicht mehr zu erkennen; gerodet sind dann ihre Wälder, die Felsen zum Häuser- und Straßenbau geebnet, und die gefesselten Wasser treiben vielleicht knechtisch die Räder der Sägemühlen, Spinnereien und Fabriken. Wehe der Romantik, wehe der Herrlichkeit der Natur, wenn der Spekulationsgeist der Industrie draußen sich ergeht und mit kaltem berechnenden Auge nach seinem besten Gehülfen sucht, einer guten Wasserkraft! –

Unsere Aufgabe aber beschäftigt sich mit den Trenton-Fällen, wie sie jetzt sind und wir sie bewundern dürfen in ihrem malerischen Zufluchtsort am West-Kanada-Creek, dem Flusse, der, ungefähr zwei Meilen nordöstlich von Utica, diese Scenerie geschaffen hat. Es sind der Fälle sechs an der Zahl, theils größer, theils kleiner. Sie fangen bei der High Bridge an, an der Black River Road, und endigen bei Conrad's Mills[398], zwei Meilen unterhalb, in welchem Zwischenraum sie über 360 Fuß niedersteigen. Der Leser, welcher sie nicht gesehen hat, mag sie sich vorstellen als eine Reihe ungleich hoher Cascaden, bald sanft über ein ebnes Felsenbette rollend, bald sich einen jähen Abhang hinabstürzend, bald in Dunst wieder aufwirbelnd, bald sich ganz in den geheimnißvollen Kammern einer Felsengrotte verlierend, welche dichtes Gehölz dem Auge entzieht. Der beste, zugleich fast der einzige Zugang zu den Fällen ist, wenn man vom Hotel[399] ausgeht, (wo den Reisenden das leckerste Forellengericht labt,) der Pfad, welcher zu der Wendeltreppe hinab nach dem Ufer des Bergstroms führt. Er leitet in einen wilden Abgrund von erschreckender Tiefe. Dort hat man den ersten Blick auf das tosende Gewässer, das seiner peinlichen Lage zu enteilen trachtet, um die schöne Partie weiter unten zu suchen. Der Leser findet auf dem einen unserer Bilder eine vor treffliche Ansicht des großen Falles, welcher breit und massig sich herabgießt und dann, gleichsam erschreckt von seinem eigenen verwegenen Sprung, sich rasch und geräuschlos in dem schönen Bassin zur Linken versteckt. Der Künstler hat die Anmuth dieses Naturschauspiels trefflich herausgefühlt und mit vollkommener Treue und Wahrheit wieder gegeben. Wenn man auf einem schmalen Steig längs der Felsenwand fortgeht, gelangt man an den Fuß eines hoch sich wölbenden Felsenbalkons, von dem, zur Rechten, sich der Fall in seiner ganzen Pracht zeigt. Seine senkrechte Höhe ist 109 Fuß! Von hervorstehenden Felsspitzen unterbrochen, theilt er sich in drei Arme. Der eine, der breiteste und schönste, glänzt wie Silber, der zweite kürzere, gleitet auf dunkler Wand hinab, und der dritte, nicht so brillant als der erste, aber noch gewaltiger, braust

[391] Der frz. Unterhaltungsschriftsteller Eugène Sue (eigentlich Joseph-Marie Sue; 1804–1857).

[392] Wohl Alexandre Dumas d. Ä. (1802–1870).

[393] Der brit. Romanautor Edward Bulwer-Lytton, 1st Baron Lytton (1803–1873).

[394] Die Great Falls des River Passiac.

[395] Der Montmorency-Fall (frz. Chute Montmorency) in der kanadischen Provinz Québec.

[396] Die Chaudière Falls bzw. Kana:tso oder Akikodjiwan Falls in der kanad. Provinz Ottawa.

[397] Die Glen Falls im Bundesstaat New York.

[398] Die in diesem Zusammenhang genannten Örtlichkeiten dürften dem spätestens 1918 in Betrieb genommenen Hinckley-Wasserspreicher zum Opfer gefallen sein.

[399] Das 1851 eröffnete Trenton Falls Hotel, das von John Shermans (s. u.) Schwiegersohn Michael Moore (1803–1888), betrieben wurde.

schäumend den Abgrund hinunter. Die Natur umher ist erhaben; doch nicht von der furchterregenden Wildheit, welche gewöhnlich die Umgebung solcher Naturbildungen charakterisirt; den terrassenähnlichen Bau des Felsens und die zarten sich darum schlingenden Pflanzen umschleiert der durchsichtige Wasserdunst, und er glättet zugleich die rauheren Partien. Man fühlt, als könnte man da ruhen, wie im Schooß der Geliebten und sein Leben ohne Sorge, verträumen. Eine heitere, selige Empfindung überkommt den Geist, er fühlt sich heimisch in dieser Einsamkeit und nur lichte, liebliche Visionen, Visionen schönerer Bildungen und süßerer Töne, durchziehen die weiten Räume des Gedankens.

Der ungeduldige Führer rüttelt uns auf mit einer Schauer-Erzählung, daß vor einiger Zeit auf jener vorstehenden Felsplatte zwei junge Mädchen ihren Halt verloren, hinabstürzten, und ertranken. Wir mochten in einer so bezaubernden Natur nur angenehmen Erinnerungen begegnen und diese häßliche Unglücksgeschichte erschien uns wie die Schlange im Paradies. Stimmt doch die ganze Umgebung nur zur Harmonie und zu einem seligen Frieden! Am Niagara ist das anders. Da erheben die Unermeßlichkeit und das Ungestüm der reißenden Wasser die Seele zu einer übernatürlichen Aufregung, und. wenn wir sie betrachten, däucht es uns, als sähen wir zahl lose Kriegerschaaren mit fliegenden Fahnen den Abgrund hinabwirbeln. Ja, wir möchten uns des Schrecklichen fast freuen, in überschwenglicher Sympathie mit der Macht und Allgewalt der Fluth. Aber hier, wo Alles so heimlich und lieblich ist, wo man hingehen möchte, um am Busen der Einsamkeit zu ruhen, fern vom Gewühl und der Hast des Weltlebens, – wie sich der erschöpfte Tänzer in der Laube des Gartens verbirgt müde des funkelnden Lichts und des geräuschvollen Ballsaales – hier die Vorstellung, daß Jugend, Schönheit und Unschuld in einem arg losen Augenblicke in den nassen Abgrund hinabgeschleudert wurden: – wie beklemmt sie das Herz, wie wehe that sie uns! Gegen unsern Willen wurden wir gezwungen, uns die Umstände eines so betrübenden Vorfalles erzählen zu lassen. Wir sahen die lieblichen Gestalten in mädchenhaftem Uebermuth von Fels zu Fels hüpfen; wir hörten ihre Ausbrüche des Entzückens über die fortwährend dem Auge begegnenden neuen Reize; wir sahen sie mit dem Ausdruck von Furcht und Bewunderung über dem Rande des Falles hängen, – als plötzlich ein entsetzlicher Schrei uns die Seele zerschnitt, und verschwunden in der Fluth waren sie für immer!

Außer den beschriebenen Fällen sind deren noch vier, jeder von eigenthümlichen Reizen. Die Mannigfaltigkeit der Trenton-Katarakte ist wirklich so groß als ihre Schönheit; jede Wendung des schwierigen Pfades er öffnet eine neue unerwartete Scene. Licht und Schatten verändern sie zu verschiedenen Stunden des Tages und verschiedenen Jahreszeiten. Der Naturforscher Sherman[400], welcher einen größern Theil seines Lebens an den Fällen verbrachte, schildert sie als besonders schön im Winter. Dann hängen von den überragenden Felswänden eisige Schleier herab, durch welche die schäumenden Wasser in allen Farben glitzern; die herabrieselnden Bäche bilden krystallene Tunnels; das umgebende Buschwerk ist vom gefrornen Wasserdunst beschlagen und brillirt in den Strahlen der Sonne. Ganz verschieden, aber noch erhabener und großartiger ist der Anblick bei Mondschein. Wenn die hellglänzende Sichel durch die dunklen Gebüsche und das Immergrün der Ufer ihr unterbrochenes Licht über die Pfade ergießt, glaubt man in eine unterirdische Welt sich verstiegen zu haben; dort liegen die Todtenkammern, dort schlüpfen die Geister durch die verschwindenden Schatten, dort verüben die Kobolte und Gnomen Unheil im Schooß der Erde. Aber bald steigt der Mond herauf und ergießt sein volles Licht über das Wasser. Der Wechsel ist magisch. Silberne Pforten thun sich auf, man glaubt sich in prächtigen Feenpalästen zu befinden. Doch – es ist kein Ende dieser Pracht zu finden und wir brechen ab.

[400] Pastor John Sherman (1772–1828).



TRENTON FALLS



TRENTON HIGH FALLS

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 162f.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Dreizehnter Band. Dritte Folge, dritter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 143 S. 8°. S. 116f.

DCCLII. Falkenstein am Harz.

Eine Stunde von Ballenstädt, am äußersten Saume des östlichen Unterharzes, auf einem hohen Berggipfel an der rechten Seite des Selkethals, steht die Burg Falkenstein, eine der schönsten und berühmtesten Zierden des Gebirgs. Eine herrliche Natur, Gartenanlagen, Obstpflanzungen und prächtiger Hochwald umgeben den alten Rittersitz, wo eine gastfreie, biedere, von den steifen, lästigen gesellschaftlichen Formen freie Adelsfamilie ihren Wohnsitz aufschlug. Die Burg ist mit den nächsten Forsten und Gütern ein Bestandtheil des Majorats der Freiherren von der Asseburg, die viele Männer zu den ihrigen zählen, welche über ihr Zeitalter durch Geist, Verdienst und Tugend hervorragten. –

Als Bauwerk ist der Falkenstein auch für Den noch imposant, der die herrlichen Burgen und Ritterschlösser am Rhein, im Moselthal, am Neckar und an der Donau gesehen hat. Man erstaunt über die Kühnheit, mit welcher hier Steinmassen auf Felsenmassen gethürmt sind. Von der höchsten Zinne des Hauptthurms fällt der Blick in den romantischen Selkegrund mit seinen Felsen und Kaskaden. Freilich darf man bei der Betrachtung der schäumenden Selke nicht an einen Staubbach der Schweiz oder den Rheinfall denken. Größe ist überall ein relativer Begriff. Auch der Rheinfall und die Staubbäche der Alpen würden, wollte man sie mit dem Niagara, oder mit dem Parana vergleichen, der 8000 Fuß hoch dem selbstgegrabenen Abgrund zustürzt, dessen Donner man 8 geographische Meilen[401] in der Runde hört, und von dessen Wogenprall die Erde noch in 4stündiger Entfernung in ihren Grundvesten erzittert, nur wie plätschernde Quellen erscheinen. Es kommt bei dem Gefühl und Urtheil eben auf den Maßstab an, den man in sich findet.

Die Burg führt ihre Entstehung auf die Sagenzeit zurück. Urkundlich wird sie im eilften Jahrhundert zuerst erwähnt, und, als Sitz mächtiger Dynasten, die sich nach ihr nannten, und deren Gewalt als Schirmvögte des reichen Stifts Quedlinburg bis in die Elbgegend sich erstreckte, wird sie in dem folgenden Jahrhundert öfters genannt. Ein Graf Hoyer von Falkenstein[402] war es, der die germanischen Gesetze sammelte, die unter dem Kollektivtitel Sachsenspiegel[403] in spätern Jahrhunderten öfters in Druck erschienen sind. Der letzte des Stammes, ein Graf Busso von Falkenstein, vermachte die Burg 1386 dem Domstift Halberstadt, und 1449 kam sie an das uralte Geschlecht von Asseburg, in deren Besitz sie seitdem verblieben ist. Der jetzige Majoratsherr hat sie, die zu verfallen an fing, im vorigen Jahrzehnt gründlich restauriren lassen und in bewohnbaren Stand gesetzt. Wie geräumig sie ist, geht schon daraus hervor, daß der jetzige Besitzer im Jahre 1843 drei Könige (von Preußen[404], Sach-

[401] Siehe hierzu S. 78, Anm. 235.

[402] Hoyer von Falkenstein († 1251).

[403] Als Sachsenspiegel (nds. Sassenspegel; mittelniederdt. Sassen Speyghel) bezeichnet man das von Eike von Repgow (zw. 1180 u. 1190–nach 1233) auf Anregung von Hoyer von Falkenstein (s. o.) zusammengestellte Rechtsbuch, das zwischen 1220 und 1235 entstand.

[404] Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861), vom 7. Juni 1840 bis 7. Oktober 1858 König von Preußen.



FALKENSTEIN am HARZ

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

sen[405], Hannover[406]) mit ihren zahlreichen Jagdgefolgen zu gleicher Zeit als Gäste aufnehmen konnte. Besonders sehenswerth ist der alterthümlich geschmückte Haupteingang der Burg mit sieben Thoren und der Söller, von dem man über 40 Dörfer und Städte hinweg bis in die Elbgegend schaut. Bei klarem Himmel erkennt man noch deutlich die Thürme von Magdeburg.

Am Fuße des Burgbergs kauert ein stilles, kleines Dörfchen, Pansfelde geheißen – und Viele gibt es, denen es lieber ist, als die Burg selbst mit all' ihrer Herrlichkeit. Wer kennt nicht Bürger[407], und wer wüßte nicht seines Pfarrers Tochter zu Taubenheim auswendig? Der Ballade liegt bekanntlich eine wahre Begebenheit zu Grunde, und in jenem Dörfchen ist sie in Scene gegangen. Bürger hat es verstanden vor den Wagen seiner Unsterblichkeit den Pegasus[408] zu spannen wie Keiner. Traurig ist's, das arme Thier jetzt bei so vielen Dichtern zu sehen, wie es im Stall vor dem leeren Reff[409] steht. Was die heutigen Poeten so ungenießbar macht, ist ihr übermäßiger Verstand, der sich von dem Natürlichen und Unbefangenen lossagt und sich abmüht, die Menschen erkennen zu lassen und ihnen darzuthun, was faßlich zu machen ihnen nun einmal versagt ist. Wasser ist ihr Wein, und die geehrten Herren und Frauen werden nicht müde, es in den Sieb zu tragen.

Ich rede von den Vielen, nicht von den Wenigen; denn auch die Gegenwart prangt, wie die klassische Zeit, mit unsterblichen Namen. –

---

[405] Friedrich August II. (1797–1854), 1836 3. König von Sachsen.

[406] Ernst August I., 1st Duke of Cumberland and Teviotdale und Earl of Armagh (1771–1851), seit 1837 König von Hannover.

[407] Gottfried August Bürger (1747–1794).

[408] Pegasos (griech. Πήγασος, Pḗgasos; lat.Pegasus) ein geflügeltes Pferd der griech. Mythologie, das u. a. durch Hufschlag den „helikonischen Quell" schuf, aus dem alle Dichter trinken.

[409] „reff, raufe oder lattenwerk, worin dem vieh das heufutter aufgesteckt wird" (DWG, Bd. 14, Sp. 490).

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 169f.

MEYER'S UNIVERSUM. Ein Volksbuch enthaltend Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst. – Octavausgabe. – Fünfzehnter Band. Dritte Folge, fünfter Band. – Hildburghausen: Stich, Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1863. 159 S. 8°. S. 59f.

DCCLIII. Naumburg und sein Dom.

Hier ist gut wohnen! Denn das Naumburger Ländchen ist ein heiteres Land, und die Leute drinnen sind ein biederer, freier und aufgeweckter Schlag, unter denen es Einem wohl seyn kann. Das romantische Saalthal, tief in den Sandsteinfels gegraben, mit Reben an seinen sonnigen Gehängen, und von waldigen Höhen umkrönt, hat keine schönern und lachendern Gegenden aufzuweisen, als die um Naumburg, – das aus seinem Gartenkranze den Fremden schon von fern gar freundlich anschaut. Die Stadt ist offen, die alten finstern Festungswerke sind längst eingeebnet und heitere Spaziergänge und Anlagen nehmen den Platz der Schanzen und Bastionen ein, welche die Einwohner nicht schützen konnten. Hielten sie es doch für klüger, selbst gegen die undisciplinirten Horden der Hussiten, welche unter Prokopius[410] am 28. Juli 1432 vor ihren Wällen erschienen, sich mehr auf das Mitleid der Feinde, als auf die Stärke ihrer Mauern zu stützen, und sie haben wohl daran gethan. Die Stadt feiert den Tag lieber als Festtag[411], denn als Trauertag.

Naumburg ist alt und groß; doch seine Bevölkerung (16,000 Einw.) nicht zahlreich. Schon im 10. Jahrhundert wurde es an das Stift Zeitz verschenkt, 1029 siedelte das Bisthum von letzterer Stadt herüber. Seine Messe, die älteste fast in Deutschland, war schon im 16. Jahrhundert berühmt; die Blüthe derselben wurde durch den 30jährigen Krieg gebrochen, und die spätern Wechsel der Herrschaft und der Verkehrs- und Zollverhältnisse waren nicht geeignet, dem Ort die frühere Bedeutung als Handelsstadt zurück zu geben. Jetzt sind die Messen zu Jahrmärkten herabgesunken, und auch der Flußverkehr hat durch den leichten und billigen Transport auf den Schienenwegen verloren. Dagegen ist das Flößereigeschäft und der Holzhandel empor gekommen, und der Geschäftskreis desselben erweitert sich mit jedem Jahre. Die sogenannte Holzmesse wird vom Palmsonntag bis zum Gründonnerstag abgehalten, – die ganze Saale ist dann bis 1 ½ Stunde herauf mit Flößen bedeckt und die Ufer mit Menschen: der Umsatz beläuft sich auf viele Hunderttausende.

Unter den Sehenswürdigkeiten Naumburg's steht der Dom in erster Reihe. Er wurde in dem ersten Jahrhundert der Einführung des Christenthums durch Bonifacius[412] gegründet. Von diesem ersten Bau ist jedoch nur die Krypta übrig. Der heutige Oberbau datirt aus dem 12. Jahrhundert, als der romanische Styl sich noch mit dem germanischen vermischte. Viele kostbare Monumente altdeutscher Kunst: Statuen, Basreliefs, Gußwerke und herrliche Schnitzereien und Skulpturen in Holz und Metall schmücken sein Inneres und machen es zu einem Museum.

---

[410] Der Geistliche und Heerführer der Reformbewegung der Taboriten Andreas Prokop, auch Prokop der Kahle genannt (tschech. Prokop Holý; ca. 1380–1434; gefallen).

[411] Das Naumburger Hussiten-Kirschfest wird noch heute begangen.

[412] Der Missionar Bonifatius (eigentl. Wynfreth; ca. 673–754 o. 755).


DCCXXXXII
NAUMBURGER DOM
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 164-166.

DCCLIV. Pierre Pertuis[413], das Römerthor.

Der Schöpfungstag ist die Ewigkeit; denn das Schaffen ist ohne Ende wie die Zeit selber. Aber jeder Tag hat seine Tageszeiten, seinen Morgen und seinen Abend, und, wenn wir von dem Schaffen der Naturgewalten reden, wie sie uns in der Struktur der Gebirge entgegentreten, so denken wir an des Tages Morgenroth, an seine ersten Stunden. – Milliarden Jahre sind vergangen seitdem des Feuers Kraft und der Gewässer Wucht die Rippen der Alpen emporgetrieben und ihre Längen- und Querthäler gezogen haben. Der Kampf der streitenden Elemente: – des plutonischen, welches die Massengesteine aus der Tiefe der Erde aufschichtete, und des Wassers, welches sie wieder niederstürzte; in Schutt begrub, und die Schluchten und Gründe eingeschnitten, oder die Berge gespalten, gesprengt und zerrissen hat, so daß nichts stehen blieb, als steiles Felsgemäuer, – dieser Kampf füllte Zeiträume aus, gegen welche die Periode des Menschenlebens wie Augenwinken erscheint. So viel steht fest, daß schon in der Urbildung des Schweizerlandes die Geschichte desselben vorgezeichnet worden, – eine Geschichte, die sich anders gestaltet haben würde, wäre das Gebirg nach seiner Erhebungszeit ungestört geblieben, hätte es, wie die Ebenen Hochasiens, ein Plateau getragen, einförmig, abgeschlossen, ungeschützt vor den Winden, eine Wüste, den mongolischen Steppen gleich, kalt, unfruchtbar, unzugänglich, unbewohnbar. Der Boden macht den Menschen. Wie ganz anders wären diese Söhne der Alpen, würden sie nicht von der Natur ihrer Berge erzogen, die sie beständig an den Kampf wider streitender Kräfte erinnert, und ihre gesammte Energie, des Körpers wie des Geistes, fortwährend aufregt, erfrischt, zum Streite nöthigt und in Uebung erhält. Johannes von Müller[414] hätte keine Helden und Heldenthaten zu schildern gehabt, die Schweizergeschichte wäre ein leeres Blatt geblieben und das Land selbst nicht eine Wohnung der Freiheit und das Asyl Aller, die um der Freiheit willen leiden und verfolgt sind seit fünf Jahrhunderten.

Die schweizerische Gebirgsnatur ist die große Erziehungsschule des schweizer Volks, die Quelle, aus der ihm der Geist des Muthes und der Freiheit beständig frisch in die Seele sprudelt. Sie ist der Born, aus dem die Schweizer das Bewußtseyn ihrer Menschenwürde, des Stolzes der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit schöpfen, der Kunst, sich in jeder Lage selbst zu helfen und der Energie, welche sie in den Stand setzt, trotz ihrer isolirten Lage, und eingeschlossen von den Zoll- und Mauthlinien schelsüchtiger und übermüthiger Nachbarn, durch die Macht der Intelligenz , der Industrie und der Erfindung Goldströme in das arme Land zu locken und sich zum verhältnißmäßig reichsten Volke der Erde zu machen.

Mannichfaltigkeit – wie wir sie im Volke selbst nach Abstammung, Sprache, Sitten und Charakter sehen, – das ist das wahre Abzeichen des Alpenlandes! Ein Gurt von Seen umlagert von allen Seiten die Gebirgswelt und sammelt in ihren Becken die wässerigen Niederschläge von dem Felsgebäude auf, die aus tausend und abertausend Rinnsaalen den Tiefländern zufließen. Von diesen Wasserbecken erheben sich in den verschiedensten Abstufungen die Gehänge des Gebirgs und bieten auf jeder Staffel andere Naturbilder dar. Auf der Nord- und Südseite des gesammten Alpenstocks steigen die Voralpen – das Hügelland zur Höhe von 2000–2500 Fuß empor, und im Westen erhebt sich die Mauer des Jura über den Leman- und Bielersee schroff und ernst. Der Jura erreicht die doppelte Höhe der Voralpen; aber die Sohlen seiner vielen parallelen Thaleinschnitte sind kaum halb so

[413] Der Gebirgspaß Col de Pierre Pertuis.

[414] Der Schweizer Geschichtsschreiber, Publizist und Staatsmann Johannes von Müller (1752–1809).


DCCXXXIX
Ad. Rottmann sc.
PIERRE PERTUIS
BEI TAVANNES
(SCHWEIZ)
Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.
Eigenthum d. Verleger.

hoch gelegen. In diesen Vorbergen drängt sich eine dichte, mannichfaltige Menschenwelt. Das deutsche Volkselement herrscht vor; nur in dem westlichen Jura dominirt das französische. In den Thalgründen jenes Vorlandes und auf den sonnigen Berggehängen und Terrassen reihen sich Wohnungen an Wohnungen, Höfe an Dörfer, Flecken an Städtchen. Hier ist der Schauplatz des emsigsten Fleißes, des gewerblichen und staatlichen Lehens. Eine Staffel höher breitet der Wald seine Fittige über das Land. Hier blühen die Gewerbe, welche in der Forstwirthschaft ihr Fundament finden. Noch höher hinauf, bis in die Nähe des ewigen Schnees, hat das Hirten- und Jägervolk seine Bergtriften, Sennereien und Reviere. Dort, wo die Gewässer als Wildbäche in den tief eingefressenen Schluchten brausen, oder als Staubbäche über die senkrechte Felswand stürzen, um die dürstenden Matten zu benetzen, welche die Schutthalden der Berge kleiden – und noch weiter oben, wo die Krummholzkiefer die einsamen Berggehänge umsäumt, auf denen Alpenröschen und Heidelbeeren prangen – da haben das Murmelthier und die Gemse ihre Heimath; da nisten die Berg- und Schneehühner, da streifen der Marder und der Iltis, da würgt der Adler und der Falke, da ist der Schauplatz für des Waidmanns Gefahr und Lust. Diese Region ist auch die Geburtsstätte der Gletscher, jener unerschöpflichen Eismagazine, welche das Tiefland bewässern und befruchten. Zuhöchst aber stehen die Throne der Alpen, die nackten, zerrissenen Hörner und Spitzen, auf denen kein Schnee haften will und keine Hand voll Erdreich: die Region der Erstarrung und des Todes. Ernste Majestät sitzt auf diesen Königs-Stühlen des ewigen Winters, über welche das Sonnenlicht an jedem hellen Morgen und jedem Abend sein Purpurgewand geworfen hat.

Pierre Pertuis ist ein Bild aus den tiefern Regionen der Schweiz. Im Kanton Bern, unweit Tavennes[415], an der Grenze des Jura, führt ein schmaler Gebirgspaß hinunter in das lachende Solothurner Land. Schon die alten Welteroberer kannten die strategische Wichtigkeit dieses Uebergangs für die Befestigung ihrer Herrschaft in der Rauracher[416] und Sequaner[417] Gebiet und deshalb erbauten sie eine befestigte Heerstraße, bei deren Konstruktion das weite Thor durch die vorliegende Felswand gesprengt wurde, welches der Stahlstich so vortrefflich darstellt. – Das Thor hat eine Höhe von 40 Fuß und eine lateinische Inschrift[418] verkündet der Welt den Namen seines Erbauers[419].

415 Tavannes.

416 Die Rauriker bzw. Rauraker/Rauracher (lat. Raurici, Rauraci), ein Keltenstamm, der seit dem 2. Jhd. v. Chr. das Gebiet des südlichen Oberrheins besiedelte.

417 Die Sequaner (lat. Sequani) waren ein keltischer Stamm in Gallien, dessen Hauptort Vesontio, das heutige Besançon, war.

418 „NVMINI(BVS) AVGVST[O]RVM \ VIA [D]VCTA PER M(ARCVM) \ DVNIVM PATERNVM \ IIVIR[V]M COL(ONIAE) HELVET(IORVM). / Zu Ehren der Kaiser \ wurde die Straße erbaut von Marcus \ Dunius Paternus, \ Duumvir der Kolonie der Helvetier"; Quelle: Epigraphik-Datenbank Clauss / Slaby EDCS der Universität Zürich.

419 Marcus Dunius Paternus.

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 167-173.

DCCLV. Die Thermopylen.

Der Begriff von groß und klein ist kein absoluter; er setzt allemal den Vergleich voraus. Wenn der Eskimo seine Winterhütte betrachtet, so kann sie ihm groß erscheinen; doch winzig würde sie ihm vorkommen, sähe er den Palast eines Fürsten. Ein Bauer kann die Milbe in seinem Käse für das Kleinste alles Lebendigen halten; doch wird sie zum Elephanten, verglichen mit den Geschöpfen der Infusorienwelt[420], in der unser mit dem Mikroskop bewaffnetes Auge alle Tage neue Entdeckungen macht. Wir staunen den Schiffer an, der die Erde umfährt und messen verwundert die Länge seines Wegs durch die Oceane von Zone zu Zone: doch wie klein ist seine Reise, verglichen mit der des Strahls, welcher von der Sonne zur Erde dringt. Wir sind betroffen von der Geschwindigkeit des Adlerflugs, verblüfft von der Schnelligkeit des elektrischen Stromes, der unsere Gedanken auf den Flügeln des Blitzes an den metallenen Drähten in die weitesten Entfernungen trägt: was ist diese Schnelligkeit gegen die Bewegung des Lichts, welches im Weltraume fast drei Millionen geogr. Meilen[421] in einer Minute durchläuft? Wir gerathen in Staunen über das Alter der Pyramiden, die Werke vergangener Jahrtausende; wo schwinden sie aber hin, wenn wir bedenken, daß der schwache Schimmer des fernsten, uns sichtbaren Nebelflecks über 80 Millionen Jahre braucht, um unser Auge zu erreichen? – Nennen wir nich tAlle unsere Welt, die Erde, groß? Und was ist diese Erde im Sternenkreise, dem sie angehört: – im Ringe der Milchstraße, des Sternengürtels, welcher Millionen Sonnen zählt? Und was ist selbst diese Milchstraße unter den Myriaden von Milchstraßen, deren Gesammtheit eins der Weltsysteme ausmacht, welche, ungezählt und unzählbar, sich in dem unendlichen Weltraume bewegen? – Wir beugen unser Haupt vor einem Menschen, der auf einem Bröckchen jener Erde, jenes Stäubchens im Aether, das Recht des Stärkern übt; wir sinken nieder vor einem andern, der sich ausgibt als der Statthalter Gottes, und sich heilig und unfehlbar nennen läßt; und was ist die Milbe, – man nenne sie Kaiser oder Papst, gegen **DER**, welcher in der Republik des Weltalls der Freiheit ewige Gesetze geschrieben hat? – Wahrlich, ich sage Euch[422], es ist nur **Eins** groß, **das Eine**, in dem alle Begriffe von absoluter Größe, von Dauer, Raum, Kraft, von Ewigkeit, Unendlichkeit und Allmächtigkeit zusammen fließen: – GOTT – des Weltalls schaffender, belebender, ordnender Geist! – Da hört aller Vergleich auf, da steht alle Betrachtung still, da hat der Gedanke seine Schranke; und wer sie überschreitet, verirrt sich, wie der Schiffer ohne Kompaß im Ocean. –

Vom Himmel zur Erde niedersteigend, ist es uns gestattet, an Das, was wir groß nennen, einen beschei deneren Maßstab anzulegen. Mit Recht nennen wir groß Männer und Thaten, an denen das Geschlecht sich erwärmen kann und erheben in allen Zeiten. In Hellas, in Palästina und in Italien, wo noch der Garten der Erde zur Stunde blüht, da haben von jeher die heiligen Symbole, Freiheit und Tugend, in Helden ihre Träger gefunden; dort wuchsen die hohen Lebensbäume der Menschheit auf, die über die Zeiten ragen; dort war die Heimath der Götter, der Heroen, der Bildner des Geschlechts, wie sie die Wiege jenes Wunderkindes gewesen, welches Hirten und Könige verehrten; von dort her sind

[420] Veraltete Bezeichnung für einzellige (teilweise auch für kleine mehrzellige) Tiere, die sich in einem Aufguß bilden.

[421] Siehe hierzu S. 78, Anm. 235.

[422] Bezieht sich auf die Aussage-Stereotype im Neuen Testament (bes. Mt; griech. ἀμὴν λέγω ὑμῖν, amēn légō humin; lat. amen dico vobis): u. a. Mt 5,18; Mt 6,2; Mt 6,5; Mt 6,16; Mt 8,10; Mt 10,15; Mt 10,23; Mt 10,42; u. ö; Joh 5,24.

die Engel ausgezogen mit dem ethischen Flammenschwert zur Rache gegen Trug, Mißbrauch und Entartung. – In jenen Sonnenländern wurde auch das griechische Leben geboren und entwickelt, in welchem alle späteren Humanitätsbestrebungen des Abendlandes ihre Quelle haben. An der Geschichte des kleinen Griechenvolks, an den hellenischen Geschicken ist der Welt klargeworden, daß im Menschheitsleben etwas Anderes wirkt und schafft, als die Materie, welche dem eisernen Zügel der Nothwendigkeit blind gehorcht: ich meine die höhere Willenskraft, welche die freien Geister regiert und keine andere als eine freiwillige Unterwerfung will. Frei ist die Wahl unter den Elementen des Glücks der Geisterwelt gegeben. Mögen sie nun nach eigener Willkür zum Göttlichen sich bestimmen, oder zum Abfall und zur Erniedrigung, sie werden letzteres doch nicht anders zu thun vermögen, als auf die Gefahr hin, im Nichtigen sich zu verlieren, dem Alles anheimfällt, was sich lossagt von den unwandelbaren Geboten der Tugend und der Pflicht. Bei den griechischen Helden, welche aus freiem Entschluß sich jener ethischen Leitung hingaben, die im Gewissen vernehmlich spricht, sehen wir ihren Willen mit dem der Gottheit, als dem Ursprung ihres Wesens, in Eins zusammenfließen und deshalb wirken sie mit einer Kraft, Stärke und Dauer im Geisterreiche fort, gegen welche das Wirken der großen Menschen späterer Zeiten oft unbedeutend erscheint. Zeiträume des Verfalls liegen zwischen der Gegenwart und den Tagen, da die Heroen in die Schattenwelt hinunterstiegen; wir kennen ein ganzes Jahrtausend, in welchem das kranke Geschlecht in Siechheit sich hingeschleppt; wir kennen Jahrhunderte, in welchen die Schatten des Todes und der Verwüstung umgegangen und das Leben der Völker sich, in Mühsal und Elend aufgelöst: aber nicht das zeitweilige Taumeln aus den lichten Ideen des griechischen Lebens in die Finsterniß der leeren Scheinwelt; nicht die Nacht, die mit tödtendem Frost auf den Menschen lag; nicht die Eigensucht, in welcher alles Lebendige erstarrte; nicht die Zeiten, da die alle Welt in ihren eigenen, fressenden Feuerflammen sich verzehrte, und allgemeine Fäulniß im Staat und Volksleben war; nicht jene Mitternachtsstunden der Vergangenheit, da die Hölle selbst aus dem Abgrund zur Erde aufgestiegen schien, um alles Menschliche und alle Bildung auszutilgen, hat die ewige Kraft des griechischen Heldenthums auszutilgen vermocht. Tobt und begraben war das verrottete Alterthum, Hellas und Italien, die blühenden Gärten der Menschheit, waren zertreten und bis zum Grund zerstört: aber die Saat ihrer Gesittung, die nicht mehr aufgehen konnte im Boden der Heimath, trugen die Winde über die ganze Erde. Fort und fort haben die Großthaten der hellenischen Geister aus dem Tode das Leben geboren, nach jedem Sterben haben sie ihre Keime im Schooß der Zeiten geborgen: – ja. sind die Arche gewesen, in welche die Menschheit ihr Bestes rettete nach jeder Sündfluth! Selbst das Christenthum konnte sich nur an dem griechischen Feuer erwärmen und in der griechischen Bildung Boden finden, zu dem Riesenbaume aufzuwachsen, in dessen Schatten die Menschheit neu erblüht. Was ist geworden aus dem Uebrigen, was die alte Welt als groß gepriesen? Was wurde aus den Giganten am Euphrat[423]? Wer kennt noch die Stätte von den Tempeln des Moloch[424]? Als bleiche Schatten wandeln die Geister des Nillands; erstorben ist Indiens Gluth, Mediens[425] Blüthe ist spurlos vergangen; die Feuerflammen auf Persiens Feldern sind erloschen. Griechenlands ewige Sonne allein glänzt noch goldig vom Olymp herüber und über ihr in reinem, ungetrübtem, verklärtem Himmelsglanz Sion[426]. –

---

[423] Babylon (akkad. 𒆍𒀭𒊏𒆠, Bāb-ili, „Tor Gottes“), Ninive (akkad. 𒌷𒉌𒉡𒀀, Ninua; aram. ܢܝܢܘܐ, Nīnwē; hebr. נִינְוֵה, ʾNīnəwē; griech. Νινευή, Nineuḗ; arab. نينوى, Nīnawā.), Ur (sumer. 𒋀𒀊𒆠, Uri, 𒋀𒀕𒆠, Urim bzw. 𒋀𒀕𒆠, Urim; hebr. אוּר, ʾÛr; arab. أور, ʾŪr) und Assur (sumer. 𒀭𒊹𒆠, An.šar, „Stadt des Gottes Aššur“; aram. ܐܬܘܪ, Āšūr; altpers. 𐎠𐎰𐎢𐎼, Aθur; hebr. אַשּׁוּר, ʾAššûr; arab. اشور, Āšūr).

[424] Die phöniz. Gottheit Moloch (phöniz. 𐤌𐤋𐤊, mlk; hebr. מֹלֶךְ, mōlek; griech. Μολόχ, Molóch), der wohl Kinder geopfert wurden.

[425] Die Halbinsel Attika (griech. Ἀττική, Attikḗ).

[426] Hebr. צִיּוֹן, Ṣijjôn; der Name des Berges auf dem der Tempel stand; Zion ist zugleich Synonym sowohl für Israel als auch für Jerusalem (hebr. יְרוּשָׁלַיִם, Jeruschalajim; osman. قدس, Ḳuds; arab. القدس, al-Quds, „die Heilige“; griech. Ἱεροσόλυμα, Hierosólyma bzw. Ἰερουσαλήμ, Ierousalḗm; lat. Hierosolyma).

Doch zu unserem Bilde! – Was wir heute das Königreich Griechenland[427] nennen, wird im Norden durch einen langen Gebirgsrücken[428] von dem türkischen Thessalien[429] geschieden. Im östlichen Vordrängen nach der Küste steigt derselbe schroff zum hohen Oeta[430] empor und stürzt von da steil, zerrissen, baumlos, in abenteuerlichen Formen zum Meere herab. An dieser Stelle, auf die Weglänge von einer Stunde, sind die Felswände durch einen schmalen, kaum 20–60 Schritt breiten Raum von dem Meer geschieden, und dieser Paß hat stets als das stärkste Thor des eigentlichen Griechenlands gegolten. Seinen Namen „Thermopylen“ entlehnt er von den heißen Quellen (Thermen), welche an dem östlichen Fuße des Oeta entspringen und, dem Herkules geweiht, schon in der griechischen Sagenzeit als Bäder benutzt wurden. – Der Thermopylenpaß wurde, bald nach der Kolonisirunq von Hellas, zum Schutz gegen die Einfälle der nördlichen Barbaren befestigt, und in späteren Zeiten sind diese Befestigungen erneuert und oft erweitert worden. Obschon meistens im Schutt des Gebirges begraben, kann man sie doch noch an verschiedenen Stellen erkennen, und manche verengern den Paß so sehr, daß er kaum einem Wagen die Passage gestattet. In den Perserkriegen[431] führten die Phocier[432] eine doppelte Mauer vom Fuße des Oeta bis an’s Meer hin und verschlossen sie mit doppelten Thoren; diese sind jedoch, wie die Werke, welche die Geneuesen [sic!] in späteren Zeiten aufgeführt haben, jetzt bis auf geringe Spuren verschwunden. Die Landschaft bei den Thermopylen gewährt heutzutage ein trostloses Bild der Oede und Unfruchtbarkeit, und zudem ist sie wegen ihrer Ungesundheit ebenso berüchtigt, als wegen ihrer Unsicherheit; denn das rauhe zerklüftete Gebirg ist der Zufluchtsort der Räuber, welche die Grenzen zwischen dem türkischen und griechischen Gebiete beständig heimsuchen und plündern. Die sonst so berühmten Thermen sind längst eingegangen; die heißen Quellen haben sich zwischen Schutt und Ruinen ein tiefes Bett gegraben, und schleichen als dampfende Bäche zu dem Gestade hin, welches sie versumpfen.

Die Geschichte, bis auf unsere Tage herab, weiß von zahlreichen Kämpfen an diesem Thore Griechenlands zu erzählen; aber keiner glänzt und leuchtet herrlicher aus der Nacht der Zeiten herauf, als der Spartaner Heldenkampf und Opfertod unter ihrem Könige Leonidas[433]. Es war im Juli 480 vor christlicher Zeitrechnung, – als das kleine Volk der Griechen zur Vertheidigung seiner heiligsten Güter, Freiheit und Unabhängigkeit, den Kampf mit der Weltmacht der Perser aufgenommen hatte – daß Xerxes[434] Griechenland mit einer Flotte und einem Heere zu gleicher Zeit angriff. Flotte und Heer waren zahlreicher, als sie je die Welt gesehen. Auf Athen lastete die Vertheidigung zur See; der Schutz der Landesgrenze lag den übrigen Staaten ob. Die Besetzung und Vertheidigung des Thermopylenpasses wurde dem tapfersten Feldherrn der Griechen, Leonidas, dem Spartanerkönig, übertragen. Das kleine

[427] Das seit dem Frieden von Adrianopel (bulg. Одрин, Odrin; neugriech. Αδριανούπολις, Adrianoupolis; osman./türk. ادرنه, Edirne) von 14. September 1829 von der Osmanenherrschaft befreite Griechenland, das von 1832 bis 1974 als Monarchie bestand.

[428] Der Olymp (griech. Ὄλυμπος).

[429] Griech. Θεσσαλία, Thessalía; osman. ولايت سلانيك, Vilāyet-i Selānīk; Thessalien gelangte zum Großteil erst 1881 in den Besitz Griechenlands, das diesen Landesteil im 1. Balkankrieg 1912 zusätzlich arrondieren konnte.

[430] Griech. Οἴτη, Oítē; heute Οίτη, das Iti-Gebirge.

[431] Die Kriege gegen die pers. Invasoren vom sogenannten Ionischen Aufstand (500/499 bis 494 v. Chr.), über die Schlacht bei Marathon (griech. griech. Μαραθών, Marathṓn; 490 v. Chr.) im ersten, bis zur Seeschlacht von Salamis (griech. griech. Σαλαμίς, Salamís; 480 v. Chr.) und die Schlacht von Plataiai (griech. Πλαταιαί, Plataiaí; 479 v. Chr.) im zweiten persischen Krieg.

[432] Die Phokäer, die Bewohner der antiken griech. Stadt Phokaia (griech. Φώκαια. Phṓkaia; osman/türk. فوچا , Foça).

[433] Leonidas I. (griech. Λεωνίδας, Leōnídas; † 480 v. Chr.; gefallen), seit 490 v. Chr. König von Sparta; er fiel bei den Thermopylen (griech. Θερμοπύλαι, Thermopýlai; Pl. von θερμός, thermós „heiß“ und πύλη, pýlē „Tor, Öffnung“, frei übersetzt also in etwa „Heiße Quellen“) im Kampf gegen die Perser.

[434] Xerxes I. (altpers. 𐎧𐏁𐎹𐎠𐎼𐏁𐎠, Xšayaṛša; hebr. אֲחַשְׁוֵרוֹשׁ, Aḫašweroš; griech. Ξέρξης, Xérxēs; lat. Ahasuerus; ca. 519–465 v. Chr.) regierte ab 486 v. Chr. als achämenidischer Großkönig und ägyptischer Pharao.

Sparta konnte nur 300 Bürger und 1000 Heloten[435] stellen; zu ihnen stießen die Kontingente der Lokrier[436], der Phycier[437], Arkadier[438], Thebaner[439]und das von Korinth. Ihre an den Thermopylen vereinigte Macht belief sich auf höchstens 10,000 Mann. Gegen dieses kleine Heer hatte Xerxes seine Hunderttausende herangeführt, er selbst hatte den Oberbefehl übernommen.

Langsam wälzte sich durch die Gefilde Thessaliens der Zug der Perser, sechzigtausend Wagen, hunderttausend Saumthiere, Kameele und Elephanten schleppten das Heergeräthe und Speisen für Roß und Mann; denn das durchzogene Land selbst hatte die Mittel zur Ernährung solcher Armeen nicht. Jede Nacht flammten Berge und Thäler von den unzähligen Feuern der Perser, jeden Morgen dröhnte die Erde von den Tritten der Thiere und Menschen, von dem Rasseln der Wagen und Kriegsmaschinen stärker und erschreckender. Als die griechischen Vorposten endlich der Perser endlose Kolonnen heran kommen sahen im funkelnden Waffenschmuck, da sank vielen der Muth und sie meinten, es sey Thorheit, daß Einer streite gegen Hunderte, und kostbares Blut in fruchtloser Vertheidigung vergossen werde. Die peloponnesischen Heerführer stimmten dafür, man möge alles griechische Land bis zum Isthmus von Korinth. weil es nicht mit Erfolg zu vertheidigen sey, preisgeben, am Isthmus selbst aber eine unüberwindliche Stellung einnehmen. Gegen diese Meinung traten die Thespier[440] und Phocier auf, deren Gebiete dem Einfall der Perser zunächst ausgesetzt waren. – Der Zwiespalt der Meinungen wurde heftig; er schürte die keimende Entmuthigung und bedrohte das griechische Heer mit schmählicher Auflösung Angesichts der größten Gefahr. Da erhob sich im Kriegsrath König Leonidas und, nach einem begeisternden Aufruf an das Ehrgefühl der Führer, erklärte er, sein Entschluß sey, hier, an der Pforte des Vaterlandes, mit den Seinen zu siegen oder zu sterben. Fortgerissen von dem Hochsinn ihres Königs, schwuren die meisten, mit ihm in den Tod zu gehen. Nur die Peloponnesier zogen sich zurück. 4000 Mann blieben um Leonidas.

Nach ihrer Weise bereiteten sich die Spartaner feierlich zur Schlacht. Sie schmückten sich wie zum Feste. Grüne Reiser zierten ihre Helme. Festspiele wurden angeordnet und ihren Genossen und den Göttern feierliche Opfer dargebracht. Leonidas vertheilte hierauf sein kleines Heer an die zur Vertheidigung geschicktesten Stellen des Passes. Er ließ die Verschanzungen verstärken und die Zugänge unwegsam machen. Als dies geschehen war, stellte er sich in den vordersten Befestigungen auf, den Anprall der Perser erwartend.

Xerxes war von der Stärke der Griechen und ihren Anstalten gut unterrichtet. Er hielt es für unmöglich, daß es dem Häuflein mit dem Entschluß zum Widerstand Ernst sey. Er wollte großmüthig erscheinen und den Griechen Zeit zur Besinnung gönnen. In dieser Absicht sendete er Boten an sie, welche sie von der Zahl seiner Krieger, von den furchtbaren Mitteln, die seinen Angriff unwiderstehlich machten, unterrichteten. Er gab ihnen Zeit zum Rückzug. Vier ganze Tage lagerte er Angesichts der Thermopylen. Sein Heer murrte und die Griechen ihrerseits machten keine Anstalt zum Abzug. Nun schickte Xerxes einen Sendboten an Leonidas mit der herrischen Aufforderung: seine Krieger in die Heimath zu entlassen und die Waffen abzuliefern. Der Spartanerkönig aber antwortete: „Xerxes komme und hole sie!“ Da entbrannte der Zorn des Gewaltigen; er befahl seinen Feldherren, am nächsten Morgen die Thermopylen zu erstürmen. Der Angriff geschah mit Tagesanbruch. In dichten Kolonnen drängten die Perser gegen die Verschanzungen; voran das leichte Fußvolk, wohl an 100,000, deren Pfei-

---

435 Griech. εΐλωτες, heílōtes. Bezeichnung für eine Bevölkerungsgruppe in Sparta, die zwar im Staat seßhaft war, aber kein Bürgerrecht besaß. Diese zahlenmäßig größte Bevölkerungsgruppe hatte lediglich den Rang „öffentlicher Sklaven“ und war schon durch ihre Kleidung kenntlich.

436 Die Lokrer, die Einwohner der griech. Stadt Lokris (griech. Λοκρίς, Lokrís, neugriech. Λοκρίδα, Lokrida).

437 Wohl die Bewohner der Meeresbucht Phykiada (griech. Ἡ φυκιάδα, He Phykiáda; von φυκός, phykos, „der Seetang“).

438 Die Bewohner der zentralpeleponnesischen Landschaft Arkadien (griech. Ἀρκαδία, Árkadía; neugriech. Αρκαδία, Arkadía).

439 Die Bürger des böotische (griech. Βοιωτία, Boiōtía, „Böotien“) Theben (griech. Θῆβαι, Thēbai; lat. Thebae; neugriech. Θήβα, Thiva).

440 Die Einwohner des böotischen (s. o.) Thespiai (griech. Θέσπεια, Théspaia; lat. Thespiae bzw. Thespia; neugriech. Θεσπιές, Thespiés).

le die Sonne verdunkelten, ihm nach die schwerbewaffneten Schaaren – zuletzt die Leibwache des Königs selbst, 10,000, die sogenannte Schaar der Unsterblichen. Aber an der eisernen Tapferkeit der Griechen brach sich der Muth und Ungestüm der Feinde, wie am Fels eine Woge. Jeder Sturm wurde abgeschlagen, jeder Angriff für die Angreifenden in eine Niederlage verwandelt. Den ganzen Tag währte das Schlachten. Als das Dunkel der Nacht und die beider seitige Erschöpfung dem Kampfe ein Ende gemacht hatten, sah man um die Schanzen der Griechen im weiten Halbkreise einen Wall aus den Leichen der Erschlagenen. Xerxes hatte von einem Hügel herab, sitzend auf einem goldenen Thron, der Schlacht zugeschaut. Der Fehlerfolg – den er für unmöglich gehalten hatte, – erfüllte ihn mit Wuth und Schrecken. In dieser Lage erbot sich ein Melier, Ephialtes[441], einen persischen Heerhaufen auf verborgenen, nur ihm bekannten Pfaden während der Nacht durch die Schluchten des Oetagebirges in den Rücken der Griechen zu führen. Xerxes folgte dem Rath und 20,000 auserwählte Truppen der Perser brachen auf unter Anführung des Hydarnes[442], eines erprobten Feldherrn, um die Stellung des Leonidas zu umgehen. Noch vor Anbruch des Tages hatten sie die Höhen erstiegen. Dort überraschten sie eine Schaar von 1000 Phociern, welche zwar muthig kämpften, sich aber bald vor der Uebermacht zurückziehen mußten. Leonidas harte inzwischen vom Verrath des Meliers Kunde erhalten, und mit derselben schwand die letzte Hoffnung auf siegreichen Widerstand, welche der glänzende Erfolg des vorhergegangenen Tages in ihm geweckt hatte. Es war ein großer Moment und er offenbarte des Königs ganze Heldennatur. Eingedenk seines Gelöbnisses, seine Pflicht und den Ruhm seines Vaterlandes im Auge, voll des Gedankens, daß das Griechenvolk eines großen Beispiels zu rettender Begeisterung und Einigkeit bedürfe, eines Beispiels für alle Zeiten, rief er seine Spartaner um sich, setzte ihnen mit wenigen Worten die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage und die Größe des Opfers, welche das Vaterland forderte, auseinander und stellte die Frage: ob sie bereit seyen, mit ihm in Bertheidigung der Thermopylen zu sterben. Alle – es waren ihrer 300, welche vom Würgen des vorigen Tages übrig waren – riefen, wie aus einem Munde: „Mit dir wollen wir streiten und sterben!“ Von den übrigen Griechen blieben noch 700 Thespier bei Leonidas, die den Spartanern den Ruhm des Heldentodes nicht allein lassen wollten. Die übrigen Kontingente entließ der König, „auf daß ihre Tapferkeit dem Vaterlande für künftige Schlachten bewahrt bliebe“; und dann bereitete sich die kleine Schaar durch ein feierliches Gebet zum Tode. Es war nahe am Tagen. Eben verschwanden die letzten Sterne am Firmamente. der herrlichste Morgen brach an, Phöbos[443] entstieg seinem Purpurbette in der östlichen Fluth und vergoldete die Fels spitzen des heiligen Oeta. „Seht“, rief Leonidas aus: „Apoll lächelt uns Beifall, und die Götter bereiten sich, uns zu empfangen. Kommt, laßt uns ihnen Dankopfer bringen und dann laßt uns das Frühmahl genießen, froh und heiter, weil eingedenk, daß wir das Abendmahl zusammen im Hades[444] einnehmen werden!“ – Auch Xerxes bereitete sich feierlich zur Schlacht vor. Er hatte im Angesicht seines ganzen Heeres bei Anbruch des Tages der aufgehenden Sonne Brandopfer gespendet und dann seine Kolonnen in Schlachtordnung gestellt. Doch die Erneuerung des Angriffs geschah nicht. Vergeblich harrte Leonidas den ganzen Vormittag. Es war nämlich zwischen Xerxes und Hydarnes verabredet worden, daß man nicht eher angreifen wolle, bis der entsendete Heerhaufen im Rücken der Griechen Stellung genommen hatte. Erst gegen Mittag erhielt Xerxes Botschaft, daß dies geschehen sey, und nun befahl er zu stürmen. Leonidas mit den Seinen, alle dem gewissen Tode geweiht, kämpften nicht wie Menschen, sondern wie Götter. In jedem Arm steckte die Kraft eines Herkules. Die Perser, verblüfft ob der unbesiegbaren Tapferkeit und übermenschlichen Stärke der Gegner, wankten, nachdem ihrer viele Tausende erschlagen waren, rückwärts. Da befahl der König, die Weichenden mit Lanzenstichen und Geißelhieben zu empfangen und wieder gegen die Verschanzungen zu treiben, welche Leonidas am Eingang des Passes vertheidigte. In demselben Augenblicke aber stürzte an der Spitze der Seinen Leonidas über die

441 Ephialtes von Trachis (griech. Ἐφιάλτης, Ephiáltēs; 5. Jhd. v. Chr.; ermordet).

442 Der pers. Feldherr des Achämenidenreichs Hydarnes (griech. Ὑδάρνης, Hydárnēs; altpers. 𐎻𐎡𐎭𐎼𐎴, Vidarna; 5. Jhd. v. Chr.).

443 Phöbos (griech. Φοίβος, Phoíbos), Beiname der griech. Gottheit des Lichts, der Heilung, des Frühlings, der sittlichen Reinheit und Mäßigung sowie der Weissagung und der Künste, insbesondere der Musik, Apollon (griech. Ἀπόλλων, Apóllōn; lat. Apollo).

444 Das Totenreich, die Unterwelt (eigentl. Name des Herrschers über dasselbe, Hades – griech. ᾍδης, Háidēs).

Hügel der erschlagenen Feinde hinab den Persern entgegen. Wie Würgengel des Todes wütheten sie mit breitem kurzem Schwert in den Reihen des Xerxes. Tausende wurden erschlagen, andere Tausende stürzten sich, entsetzt, in's Meer und ertranken; noch Tausende wurden von den eigenen Reiterschaaren zertreten: denn der Griechen Angriff brachte das ganze persische Heer in Verwirrung. Jede Minute aber schmolz die Heldenschaar, – und ehe der Abend kam. bluteten ihre Letzten aus tausend Wunden.

Unter ihnen auch Leonidas. Auf einer Anhöhe, mitten im wildesten Getümmel, ragte die hohe Heldengestalt; da sank die Sonne hinter des Oeta kahles Haupt, und mit ihr sank der König, getroffen von einem feindlichen Speer. Der letzte Kampf raste nur noch um seinen Leichnam. Zusammengedrängt um den Hügel, auf den Leonidas gefallen war, wurden die wenigen noch übrigen Spartaner und Thespier zuletzt von den Feinden erdrückt und als sie sämmtlich getödtet waren, trugen die erbitterten Perser Steine herbei und thürmten über ihre Leichname einen Felshügel auf. Kein Einziger der ganzen Schaar blieb am Leben; Alle starben, wie sie gelobt hatten, den Heldentod für s Vaterland.

Sie waren nicht umsonst gestorben. Als die Kunde der Großthat sich über Griechenland verbreitete, durchdrang Opfermuth und heilige Begeisterung das ganze Volk. Jeder hatte nur noch einen Sinn: es den Männern von Thermopylä gleichzuthun. Von diesem Augenblicke an war Griechenland unüberwindlich. Die Tage von Salamis und Marathon[445] zerbrachen der Perser Macht, sie retteten Griechenlands Freiheit und Unabhängigkeit, sie retteten den Kulturgang der Menschheit, der in der Entwikkelung des griechischen Lebens seinen Ausgangspunkt gefunden hat. Die Dichter aller Zeiten haben darum die That des Leonidas und der Seinigen als eine göttliche gepriesen und an ihrem Feuer wärmten und wärmen, erhoben und erheben sich die Geister der Menschen in allen Zeiten, die da waren, die da sind, die da seyn werden. –

Drei Inschriften meißelte das dankbare Griechenvolk den Felsen in's Angesicht, welche der Großthat Zeuge waren. Vor zwei Jahrhunderten war noch die Eine zu lesen. Sie lautete:

Daß wir, ihrem Gesetz getreu, hier liegen, verkünde
Du, o Wandrer! – dort den Lacedämoniern[446]!

[445] Zu beiden Orten siehe S. 135, Anm. 431.

[446] Lakedaimonier oder Lakedämonier (griech. Λακεδαιμόνιοι, Lakedaimónioi; lat. lacedaemonii), antikes Synonym für die Spartaner; das Thermopylen-Epigramm des Simonides von Keos (griech. Σιμωνίδης ὁ Κεῖος, Simōnídēs ho Keíos; 557/556–468/467 v. Chr.) lautet: „Ὦ ξεῖν', ἀγγέλλειν Λακεδαιμονίοις ὅτι τῇδε \ κείμεθα τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι. / Fremder, melde den Lakedämoniern, daß wir hier \ liegen, den Worten jener gehorchend."



DIE THERMOPYLEN
(GRIECHENLAND)

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 174-177.

DCCLVI. Der Caterskill-Fall[447]

(Vereinigte Staaten von Amerika.)

Die Aeußerungen der Trauer und der Freude? – Lust, Tanz, Gesang und Spiel, – sind bei allen Völkern verschieden. Jedes Lebensalter der Nationen gibt ihnen besondere Formen, jede Kulturstufe besonderen Ausdruck. Kriegsspiel und Waffentanz ergötzten unsere Urväter ebenso, wie sie die Rothhäute in den Mildnissen Amerika's noch ergötzen, und der Römer der Imperatorenzeit erfreute sich am Gladiatorenspiel wie der moderne Franzose sich an den Kämpfen amüsirt, die ihm sein Kaiser in der Arena der Krim[448] zum Besten gibt. Thespis[449], der seinen tragischen Apparat auf einem Karren mit sich führte zur Kurzweil der Griechenwelt, war zu seiner Zeit so gut an seinem Platz, wie die Rachel in einer Corneille'schen[450] Tragödie im *theatre français*. Mit dem Volksgeschmack ist nicht zu rechten; passend hält er Alles, was am rechten Orte und zeitgemäß ist. Wenn die Söhne Nordamerika's in Dingen des Vergnügens, des äußeren Anstandes und der conventionellen Formen unsern eigenen Geschmack verletzen, so müssen wir dies toleriren. Der Nordamerikaner, der praktische Verstandesmensch, macht dagegen auch tausend Dinge besser wie wir. Auf welchem deutschen Strome z. B. fährt ein Dampfboot, das, wie ein amerikanisches, ein Inbegriff der Zweckmäßigkeit, Bequemlichkeit und des Comforts ist? Der Amerikaner lacht, wenn er unsere gläsernen Schwitzkästen und Treibhäuser sieht, in die wir uns geduldig einsperren lassen, und zeigt stolz auf seine schwimmenden Paläste auf dem Hudson, mit den hohen luftigen Salons, ausgestattet mit der verschwenderischen Pracht eines Versailler Schlosses, mit Kajüten, die zu königlichen Schlafgemächern bestimmt zu seyn scheinen, mit Speise zimmern, schön wie Pariser Kaffees, auf dem Deck die Verandas, die kühlenden Polster in der Kajüte, die prachtvollen Landschaftsbilder rund umher, und Alles bei einer unbemerkten Fortbewegung von zwanzig Meilen[451] in der Stunde. „Weder Ahasver[452] in seinem goldenen Wagen, von feuerschnaubenden Rossen gezogen, noch die Cleopatra[453], als sie

„…………………………………… Auf schlanker Galeere,
(Gezimmert aus Rosenholz, mit silbernen Buckeln gefestigt,
Das Takelwerk schillernde Seide, die Taue aus goldnen Gespinnsten,
Purpurn die Segel und schwellend von würzig duftenden Winden),
Im Kreise der üppigen Nymphen den Wogen scherzend gebietend,
Wie Venus, vom Meere geboren etc,"[454] ……………………………

[447] Die Kaaterskill Falls am Spruce Creek in den östl. Catskill Mountains im US-Bundesstaat New York.

[448] Siehe hierzu S. 87, Anm. 270.

[449] Der griech. Tragödiendichter, Schauspieler und Theaterleiter (griech. Θέσπις, Théspis; 6. Jhd. v. Chr.).

[450] Der frz. Dramatiker Pierre Corneille (1606–1684).

[451] In diesem Artikel dürft es sich bei den Meilenagaben um die engl. Meile handeln (siehe hierzu S. 10, Anm. 7).

[452] Ein ruhelos herumirrender Mensch, der ewige Jude (zum Namen Ahasver siehe S. 135, Anm. 434).

[453] Die Pharaonin Kleopatra VII. Philopator (griech. Κλεοπάτρα Θεά Φιλοπάτωρ, Kleopátra Theá Philopátōr, „Kleopatra, die vaterliebende Göttin"; 69–30 v. Chr.; Selbstmord).

[454] So nur in „Meyer's Universum" zu finden.



THE CATTERSKILL FALL

dürfen wir heute beneiden“ – so sagten wir uns, als wir an einem hellen Sommermorgen, in Gesellschaft munterer Freunde, auf einer Tour nach Catterskill den majestätischen Strom hinaufschwammen. Die Luft war an gefüllt mit dem Aroma, welches uns ein sanfter Westwind aus dem frisch gemähten Wiesengrund herübertrug, die weißen Segel der kleinen Fahrzeuge spiegelten sich schachbretartig wider auf der leichtbewegten Oberfläche des Flusses, und als wir den langen Felswänden der Pallisaden vorüberfuhren und durch die echoreichen Buchten des Hochlandes steuerten, beneideten wir weder Deutschland um seine weinberankten Rheinufer, noch Ungarn um seine von Ruinen und Schlössern geschmückte Donau. Wir glaubten, die Welt habe keinen herrlicheren Strom aufzuweisen, als den Hudson, und die Chroniken aller Lustfahrten hätten von keiner froheren Gesellschaft zu berichten, als der unsrigen.

Es war spät Nachmittags, als wir am Dorfe Catterskill landeten, wo wir nach einem flüchtigen Besuche in dem Atelier des berühmten, seitdem Heimgegangenen Landschaftsmalers Cole[455] einen Wagen bestiegen, uns nach dem Gebirge zu bringen. Den Tag über hatte es, fern und blau, vor unsern Augen gestanden; jetzt befanden wir uns zu seinen Füßen. Die ersten Paar Meilen war der Weg weniger interessant als ermüdend; aber sobald wir die Ebene verlassen hatten, erhob sich eine frische, erquikkende Luft und öffnete sich hie und da ein entzückender Blick über Feld und Wald. Die letzten drei Meilen hatten wir zu Fuß zurückgelegt, und als wir endlich, bei hereinbrechender Dunkelheit, das auf dem höchsten Kamm erbaute White Mountain House[456] erreicht hatten, waren wir, ermattet, durstig und hungrig, einestheils froh, die erhoffte Aussicht vom Table Rock bis nach dem Genusse eines herzhaften Abendessens und einer stärkenden Nachtruhe verschieben zu können. Am nächsten Morgen mit dem ersten Erwachen der Vögel waren auch wir auf den Beinen, und als wir eben zur höchsten Spitze der nördlichen Bergwand hinankletterten, sandte der rosige Tag seine ersten Boten über den östlichen Himmel aus. Vor uns lag das dunstige, breite Thal, noch im Zwielicht schlummernd, während die prächtige Sonne, sich voll Majestät und Grazie voll ihrem karmoisinrothen[457] Wolkenlager erhebend, ihr mildes Ächt über den weiten Erdball ausgoß. Die sanfte Morgenluft schüttete einen Thauregen von dem rauschenden Laubdache über uns. Die Vögel jubelten ihre heitersten Melodien in den Tag hinaus weit unten hatte der Hudson sich zwischen blühende Obstgärten und Wiesen gebettet, da, wo grüne Oasen im Dunkel der Wälder auftauchten, Seen sich im Sonnenschein wärmten, Bäche wie glitzernde Perlenschnüre die Wohnungen der Menschen umzogen und weiter hinaus Hügelreihen sich hinter einander aufthürmten und ihre scharfen Silhouetten am Himmel abzeichneten. Als wir auf der Kante des jähen Abhanges standen und dem Geflüster der Winde in den Baumkronen lauschten, begleitet vom fernher tönenden Blöken der Heerden, wurde die Scene zur Vision und wir traten unwillkürlich zurück, damit die verführerische Lieblichkeit des Anblicks uns nicht in die schwindelnde Tiefe ziehe.

Nach dem Frühstücke schlugen wir einen sehr simplen Pfad über ein ödes, steinbesäetes Plateau ein und ließen uns von dem noch simpleren Wegweiser nach den Fällen leiten, welche, durch den Ausfluß eines kleinen Sees gebildet, über eine große Felsentreppe stürzen, um den Weg in die Niederung zu suchen. Obgleich der Blick von oben herab auf das Gewässer, mit seinem bunten Felsengeröll und den überhängenden Fichtenstämmen, außerordentlich wild ist, so bietet die Partie doch nur dann malerische und imponirende Schönheiten dar, wenn schwere Regengüsse den Strom angeschwellt haben. Gewöhnlich erscheint er nur als ein in Dunstwolken verschwimmender Staubbach, der am Fuß der Felsen sich wieder zum Bache sammelt.

Von den Fällen wanderten wir nach dem sogenannten Clove, einer pittoresken Gebirgsöffnung in kurzer Entfernung von „Pine Orchard“. Es ist ein steiler, schluchtartiger Paß durch den ein reißender und wasserreicher Bergstrom von Fels zu Fels stürzt. Ein schmaler Pfad umgeht die überhängenden Riffe, welche die eine Seite bekleiden, während auf der andern sich tiefe Rinnsale öffnen, die mit Felsstücken angefüllt sind.

Diesen Fall, der den Indianernamen Deroya[458] führt, ist so in den Bäumen des Waldes verborgen, daß der zufällige Wanderer ihn leicht übersehen kann; aber einmal entdeckt, entzückt und fesselt er

---

455 Thomas Cole (1801–1848).

456 Das Catskill Mountain House, ein berühmtes Hotel, das von 1824 bis 1941 den Gästen offen stand.

457 Dunkelrot.

458 Nicht ermittelt.

durch seine wunderbare Schönheit. Es schwebt eine feenhafte Stille über der heimlichen Landschaft. Die hohen Felsen, über welche der Bach sich ergießt, sind in abenteuerlicher Gestalt über einander gethürmt. Ihren Fuß baden sie in dem schäumenden Gewässer, üppiger Baumwuchs und Rankenpflanzen decken ihre Seiten und ihre Häupter verlieren sich im Blau des Himmels. Lange Zeit wanderten wir auf den verwachsenen Pfaden umher und konnten der Bewunderung nicht satt werden; erst nachdem Einer vom Staubbach, ein Anderer vom Terni, ein Dritter vom Montmorency Vergleiche herbeigeholt und vertheidigt hatte, verließen wir die Wildniß und machten uns auf den Rück weg nach dem White Mountain House.

Kaum waren wir da angelangt, so hatte auch die Natur ein anderes Schauspiel für uns vorbereitet. Mit dem einbrechenden Abend sammelten sich Wolken am nördlichen Himmel. Die dunkeln Gipfel der entfernteren Berge, um die sie sich lagerten, nahmen das Aussehen eines fortlaufenden undurchdringlichen Walles an. Ein heftigstoßender Wind, welcher anfänglich wie ein Flug Vögel durch den Wald rauschte, riß mit einem Mal die Blätter von den Aesten, wirbelte sie hoch durch die Lüfte und wuchs an zu solcher Gewalt, daß der Urwald dröhnte wie vom Gebrüll von tausend wilden Bestien. Plötzlich brach ein Regenstrom über uns los, der Alles zu ertränken drohte. Die Wassermassen, welche von den Gipfeln der Berge niederbrausten, rissen, was ihre Bahn hemmte, Erdschollen, Baumstämme und Felsstücke, Alles mir unwiderstehlicher Gewalt fort und ungeheure Fluchen strömten durch die Schluchten der Ebene zu. Der Sturm währte jedoch nur kurze Zeit; die triefenden Bäume erhoben sich wie der aus den Wolken und standen, wie mir Edelgestein geschmückt, in der Abendsonne.

Die große Thalebene unter uns füllte sich mit Nebel; sie wurde ein großes wogendes Meer. Es rollte hin und her in stummer wellenähnlicher Bewegung, ohnmächtig gegen die Veste anstürmend, auf welcher wir standen. Manchmal ballte sich der Nebel zum Bilde eines großen Schiffes auf, das tollkühn auf den Wellen tanzte; dann enthüllten sich wieder auf Augenblicke die Felder darunter, als wollten sich die lichtscheuen Verstecke der Tiefe uns zeigen, mit ihren Korallengrotten und ihren von Ewigkeit her vergrabenen Schätzen. Endlich, als sich das Thal mehr und mehr lichtere, verwandelte die Nebelfluth sich in phantastisches Bauwerk, und die Bilder verschwammen, wie die Luftschlösser unserer Jugend in den Aether. –

Ein eisiger Wind folgte dem Sturm und trieb uns in's Haus an das lustig flackernde Kamin; da saßen wir und lasen Irvings[459] drollige Sagen von Rip van Winkle's[460] zwanzigjährigem Schlaf in den Bergen, meinend, wir hören in den plötzlichen Windstößen, welche unsere Fenster erzittern machten, das Gelächter der Schiffsmannschaft bei dem unglückseligen Kegelspiel.

[459] Siehe hierzu S. 31, Anm. 99.

[460] „Rip Van Winkle", eine Erzählung des amerikanischen Schriftstellers Washington Irving (siehe hierzu S. 31, Anm. 99), die erstmals 1819 im Rahmen seines „Sketch Book" erschien. Neben „The Legend of Sleepy Hollow" (dt. „Die Sage von der schläfrigen Schlucht") aus demselben Band gilt sie als erste Kurzgeschichte der amerikanischen Literatur und ist bis heute eine der bekanntesten. Rip Van Winkel lebte laut genannter Erzählung in den Kaatskill Mountains.

Der Katerskillfall[461].

Wer Amerika's Größe ermessen will, der folge seinen Wasserbahnen, die ihn auf den Wogen zweier Oceane entlang seiner Küsten, auf dem Rücken der Ströme nach den Tiefen seiner Gebirge, auf dem Spiegel der Binnenmeere zu den Leben und Fruchtbarkeit spendenden Brüsten des Landes führen; das Wasser ist aber auch der Weg weiser zu den Reizen seiner Natur; Wasser begleitet alle unsere Bilder aus der neuen Welt; wie Gottes Donner grollt es in den Stürzen des Niagara, wie eine Indianerklage flüstert's an den Bluffs[462] des trägen Mississippi, wie Gnomenspiel rauschts unheimlich in den Tiefen der Mammuthhöhle[463], und lustig tummelt es sich in den Bergen von Katterskill, wie die Legende vom Rip van Winkle[464], der dort mit den trunkenen Holländern die verhängniß vollen Kegel schob. –

Im 16. Band haben wir schon eine Schilderung von der Wasserpracht der Katterskille gegeben, wir fügen jenem Artikel dies liebliche Bild als Ergänzung hinzu. –

[461] Siehe hierzu S. 140, Anm. 447.

[462] Siehe hierzu S. 70, Anm. 214.

[463] Engl. Mammoth Cave, in Kentucky.

[464] Siehe hierzu S. 143, Anm. 460.



KATTERSKILL FALL

MEYER'S UNIVERSUM oder Abbildung und Beschreibung des Sehenswertesten und Merkwürdigsten der Natur und Kunst auf der ganzen Erde. – Sechzehnter Band. – Hildburghausen und New-York: Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut 1854. 180 S. u. Inhaltsverzeichnis qu.-8°. S. 178-180.

DCCLVIII. Chateau Tancarville
in der Normandie.

Ruinen bedecken die ganze Erde; Ruinen sind die Berge und die Thäler; jede Zeit bürdet ihre Trümmer den ältern auf. Die Schatten der Geschichte gehen um, wohin wir schauen, und wohin wir horchen, dringt die Stimme untergegangener Völker in unser Ohr. Tancarville an der Seine – wer har je von Tancarville gehört? Wie ein verwünschtes Schloß, mehr Vision als Wirklichkeit, erheben sich seine Mauern und Thürme über die Waldnacht und glitzert des Mondes helles Licht durch die scheibenlosen Fenster. Magisch heben sich die Formen des Gebäudes von den tiefen Schatten des Forstes ab; aber aus dem klaren Wasserspiegel unten gucken die Segel blendend weiß herauf und geben der Scene Leben.

Ich setze mich nieder auf einen bemoosten Felsblock, um zu träumen und im Buche vergangener Zeiten zu lesen. – Horcht! Sind das nicht Stimmen aus dem Thale? Ferner Gesang tönt her, wie Chorgesang und Psalm. Männer mit weißen Bärten bewegen sich in feierlichem Schritt um eine Felsplatte, auf welcher ein Feuer lodert. Fernab kniet stummes Volk in weitem Halbkreis. Keltische Priester sind's, welche die Götter der Wälder, der Stürme, des Donners, der Schlachten verehren, und die unwissende Menge beugt sich vor ihren geheimnißvollen Sprüchen in Furcht und Unterwürfigkeit. Sie herrschen durch den Schrecken; das Volk gehorcht ihnen mit fanatischer Demuth. O entsetzlich! Seht, im tollen Wahn reißt dort eine Mutter den Säugling von ihrer Brust und ein Priester schleudert das Kindlein in die lodernden Flammen. Welcher Glaube ist das gewesen und welcher Gott, der Menschenopfer forderte! Hinweg mit dem gräßlichen Schattenbilde!

Ich träume wieder. Taumelnde Nebel machen das Thal zum wogenden Meere. Ein Sturm erhebt sich, die Bäume brechen, der Regen stürzt in Strömen herab. Allmählig legt sich das Wetter und heller Sonnenschein beleuchtet das Bild der Zerstörung. Aber die Ruhe der Natur muß vor dem Lärm der Menschen weichen. Das Geklatter der Schilde, der Klang der Schwerter, der Widerhall der Streitaxtschläge dringen herauf, Krieg rast in dem Thale, Flammen wirbeln aus den Hütten, heulend fliehen Weiber und Kinder. Bewaffnete Männer aus anderem Volk streiten mir den keltischen Männern. Diese unterliegen. Am Fuße der Altäre werden Priester und Barden erschlagen und gestürzt werden die unförmlichen Götzen von ihren Postamenten. Auf der Stelle der niedergebrannten Hütten aber richten die Fremden Wohnungen und weite, blühende Städte auf. Ueber herrliche Göttergestalten wölben sich Tempel und Säulenhallen; Wald und Gau, Berg und Thal, Schlucht und Strom, jeder Baum, jede Blume, jedes Atom der Schöpfung beseelt sich und hat seinen Gott. Das Schlachtgetümmel schweigt, der Friede herrscht Jahrhunderte lang, Evoe[465]! jubelt es und hallt es wieder in den Bergen, Blumengewinde schmücken alle Altäre, der Cymbelschlag ist an die Stelle des Schwertschlags getreten; der römische Adler, gesättigt vom Blute der Nationen, er wird trunken vom Wein.

Ich träume wieder. Neues Chaos im Thal, Getümmel und Rebellion, Verrätherei, ein Schlachten und Würgen, ein Metzeln und Ringen, ein Brennen und Sengen: die Städte lodern zum Himmel auf, es stürzen die Tempel, zwischen zerbrochenen Altären liegen zerbrochene Götter: alles Glück ist mit dem Frieden geflohen, die Furien des Bürgerkriegs verwüsten das Land, die Greuel der Anarchie haben es verödet. – Da tritt ein begeisterter Seher hinzu und verkündet das Kreuz, das neue Heil, die Gleichheit aller Menschen vor dem Throne Gottes, Lohn und Strafe für's Gute und für's Böse in Ewigkeit. Hosiannab! Hosiannah! rufen die erlöseten Völker, der Adler Roms, altersschwach und verachtet, stirbt, die letzten Priester des Heidenthums zerbrechen selbst die letzten Götterbilder und werden Priester des

[465] Griech. Εὐοῖ; Ausruf der Bacchanten (griech. Βάκχαι) zu Ehren des griech. Gottes Dionysos (griech. Διόνυσος).

großen einzigen Gottes, welcher Liebe um Liebe gibt. Rom hat ausgeherrscht; wie ein Schemen vergeht ein Weltreich.

Wieder ein Traum – und noch einmal Finsterniß im Thal. Wie unbeständig ist das Menschenglück! Sieh’, wie ein Heuschreckenschwarm bei einem Gewittersturm fahren wilde Eroberer daher, Männer von Riesengestalt und Riesenkraft, gekleidet in Stahl und Erz. Sie sind geführt von einem Helden im Purpurgewand, der in der einen Hand die Weltkugel hält, als Zeichen der neuen Weltregierung, in der anderen das Schwert und das Zepter, die Völker zu schlagen und zu richten. Wer ist’s? Es ist Carolus Magnus[466]. Licht strahlt von ihm aus. wie aus Mosis Haupt, und ein Regenbogen, Heil verkündend, geht von Horizont zu Horizont und wölbt sich über den halben Welttheil. Die Völker hoffen und unterwerfen sich. In die Fußtapsen des Imperators aber tritt ein Hohepriester, führend der Heiligen Schaar als des Christengottes neuer Hofstaat. Wohl machen viele Diener einen Herrn arm, aber den einzigen Gott machen sie nicht größer.



John Law de Lauriston
(siehe hierzu S. 147, Anm. 468).

Ich träume noch ein Mal. Wiederum im Thal der Schrecken und des Wehe. Kelten und Gallier, Römer und Franken, die Ueberwundenen und die Ueberwinder fliehen das Thal; denn auf unzähligen Schiffen sind die Männer des Nordens gekommen, mordend und raubend, sengend und brennend. Die Städte schwinden unter ihren Tritten, das Land wird abermals zur Wüste.

Die warme Sonne behagt aber den Fremdlingen. Sie richten sich häuslich ein sie vertheilen das Land unter sich, und die alten Besitzer, die das Schwert und das Elend übrig gelassen, werden ihre Sklaven und Leibeignen. „Euch die Arbeit“, sagen sie, „uns den Genuß; euch den Gehorsam, uns die Herrschaft“. Und sie befehlen: „richtet uns Burgen auf, euch zum Zwang, uns zum Schirm“. Und Zinnen und Thürme steigen empor von allen Bergen und von allen Waldhöhen, und das Schwert der Burgherren und Barone herrscht for[t]an allein. Leibeigen ist ihnen alles Lebendige. Was nicht Ritter ist, lebt durch der Ritter Gnade allein. Auch auf die Waldeshöhe an der Seine Strand schleppen Tausende auf das Geheiß Steinblöcke zu Mauern und Thürmen. und als die Burg fertig ist, hängt der Baron sein Wappenschild über dem Thore auf und nennt das Schloß nach seinem Namen. Chateau Tancarville[467] aber ist gefürchtet im ganzen Lande wie den Horst des Adlers die kleinen Vogel des Waldes fürchten. –

Noch ein Mal träume ich, den letzten Traum. Aus dem Thale zieht es herauf mit Schalmeien und Trompeten ein langer, langer Zug. hoch zu Roß Herren und Frauen m Goldbrokat und Seide, kein Krieges-, – nein! ein Königszug. Und ein König kommt wirklich, wenn er auch nur eine papierne

[466] Karl der Große (747 o. 748–814), seit 768 bis 814 König des Fränkischen Reichs, ab 800 Kaiser.

[467] Im 11. Jhd. von Raoul, sire de Tancarville († 1079) erbaut; heute Ruine.

Krone trägt. John Law[468], der das Genie der Rothschilde[469], Fould[470] und Pereire[471] vor hundert Jahren in seinem Kopfe trug, John Law, der Zauberer, der es verstanden hat, ganz Frankreich, – Hof wie Volk, – den Veitstanz des Börsenschwindels tanzen zu lassen, – John Law hat Schloß Tancarville um eine Million Livres[472] erkauf[t], und er ist gekommen, sein Einzugsfest zu hal[t]en. Doch ehe noch der Herbst den Wald entblättert, ist das Schloß wieder verödet, geflohen ist sein Besitzer, seine Papierkrone ist abgefallen, Law ist zum Bettler geworden; Profoß[473] und Gerichte schlagen das Schloß dem höchsten Bieter zu und dieser ist – der Schneider des Entflohenen. So steigen Reiche und Nationen, Staaten und Menschen. Könige und Bettler auf und nieder. –

---

468 John Law de Lauriston (1671–1729); er hatte 1716 die „Banque Royale" gegründet und Kredite auf der Basis von Papiergeld vergeben. Darüber hinaus hatte er 1717 „La compagnie du Mississippi" ins Leben gerufen, deren hochspekulative Geschäfte zwei Jahre später spektakulär platzten. Der unsignierte Stich entstammt dem Verlagsprogramm Joseph Meyers.

469 Die Frankfurter Bankiers Amschel Mayer Freiherr von Rothschild (1773–1855), Salomon Mayer Freiherr von Rothschild (1774–1855), Nathan Mayer Freiherr von Rothschild (1777–1836), Carl Mayer Freiherr von Rothschild (eigentl. Kalman Mayer Rothschild; 1788–1855) und James de Rothschild (eigentl. Jakob Mayer Rothschild; 1792–1868); letzterer war der Begründer des frz. Familienzweiges.

470 Der damalige frz. Finanzminister Achille Fould (1800–1867).

471 Die Brüder und frz. Finanzmänner Émile (1800–1875) und Isaac Péreire (1806–1880), die portugiesisch-sephardischer Herkunft waren.

472 Frz. für Pfund; sie war vom 9. bis zum 18. Jhd. die vorherrschende frz. Währungseinheit; 1 livre = 20 Sous = 240 Deniers. Durch die Verordnung vom 15. August 1795 wurde die Livre durch den Franc ersetzt.

473 Der Profos (auch Profoss, früher auch Profoß, Provost, Profot; von lat. propositus bzw. praepositus, „Vorgesetzter") war ein für Strafverfolgung bzw. Strafvollstreckung zuständiger Militärbeamter.



CHATEAU TANCARVILLE
an der Seine